Indianische Skizzen.

Digitized by Google

Im Verlage von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig iſt eben erſchienen und gleichzeitig mit dieſem Werke ausgegeben worden:

J. Fenimore Cooper, die Heimkehr oder die Jagd. Ein Seeroman. Aus dem Engliſchen von J. Sporſchil. 3 Bde. 8. Velinpap. broſch. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Vor mehreren Monaten erſchienen:

J. Tr. Irving, die Jäger der Prairie oder „der Falke". Eine indianiſche Erzählung. Aus dem Engliſchen von Dr. E. Freiesleben. 2 Bde. 8. Velinp. broſch. Preis 2 Thlr.

Waſhington Irving, Abenteuer des Capitain Bonneville oder Scenen im Felſengebirge Nordamerika's. Aus dem Engliſchen von Dr. E. Freiesleben. 3 Bde. 8. Velinp. broſch. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Mit Recht können vorſtehende höchſt intereſſante Werke, über deren Werth ſich die geachtetſten Blätter ſehr günſtig ausgeſprochen haben, jedem Gebildeten empfohlen werden.

J. T. Irving's

Indianische Skizzen

entworfen
während einer Expedition
zu
den Pawnee- und anderen Stämmen
der amerikanischen Indianer.

Aus dem Engliſchen
von
Dr. F. Reichmeiſter.

Erster Band.

BTjr.

Leipzig,
Druck und Verlag von Bernh. Tauchnitz jun.
1838.

Wbtd|68|161

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Das Indianer=Land.

Es war ſchon ſpät an einem ſchönen heißen Juli=Nachmittag, als wir die Indianiſche Grenze erreichten und aus der Waldung auf eine ſchöne Ebene gelangten, die, ſoweit das Auge reichen konnte, in ihrem wogenden grünen Teppich prangte, der mit unzähligen Blumen geſchmückt, jetzt von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet wurde. Hier und da rauſchte durch unſere Annäherung aufgeſcheucht, ein Huhn aus dem hohen Graſe auf und entfloh geräuſchvoll über die nahen Hügel.

Wir waren ſo länger als eine Stunde über die grüne Wüſte geritten; die Hitze des Nachmittags kühlte der ſich erhebende Abendwind; der Sonne feurige Scheibe war eben hinter den Hügeln der Prairie verſchwunden, vergoldete aber noch den weſtlichen Himmel mit ihren glühenden Strahlen.

Die Hirſche, welche während der brennenden Mittagshitze ſich in die dichten kleinen Gebüſche zurückgezogen hatten, welche ſich hier und da auf der Prairie erheben, fingen jetzt an ihr Verſteck zu verlaſſen und ſtreiften ſorglos über die grüne Ebene, einige ſtanden bis an den Kopf in dem hohen Graſe und ſtarrten wild und trotzig unſern Reiſetrupp an. In einiger Entfernung bemerkten wir auch einen abgemagerten Wolf, der ſich wie eine Schlange durch das hohe Gras dahinſchlich, um ſich ſeiner Beute, des ſchönen obwohl furchtſamen Mitbewohners der Prairie zu bemächtigen.

Ein Ausruf unſres Führers lenkte unſere Aufmerkſamkeit auf einen einzelnen Indianer, der beritten war und unbeweglich wie eine Statüe auf einem fernen, aber gerade in unſerm Wege liegenden Hügel hielt. Obgleich wir oft in den Grenzſtädten einzelne Indianer geſehen hatten, ſo hatten doch dieſe gewöhnlich ein ſo abſcheuliches Anſehen, daß wir ſie nur wenig beachteten. Das Auftreten dieſes Einen aber, der allein auf ſeinem eigenen Grund und Boden ſtand, wo er durch kein Gefühl der Abhängigkeit bedrückt war, mußte nach unſerer Meinung eben ſo ſchön ſein, als der Boden, deſſen Herr er war; wir eilten daher vorwärts, um ihn genauer zu betrachten.

Er blieb unbeweglich in ſeiner Stellung, er rückte weder einen Schritt vor uns entgegen, noch zog er ſich bei unſerer Annäherung zurück. Es ergab ſich, daß er ein Shawnee-Indianer war, alſo einer von dem ta-

pfern Stamme, der unter Tecumſeh einen ſo verzweifelten Angriff auf die Weißen an den Ufern des Wabaſch gemacht hatte.

Seit einigen Jahren waren ſie von ihren alten Jagdplätzen fortgezogen, und hatten ſich ungefähr 10 engl. Meilen unterhalb der Grenze niedergelaſſen, die den Staat Miſſuri von dem Bezirke gleichen Namens trennt. Sie hatten die Gräber ihrer Väter, die Heimath ihrer Jugend verlaſſen, um in einem fremden Lande die Freiheit zu ſuchen, die ſie nicht länger in dem von ihren ungebundenen Vorfahren ihnen hinterlaſſenen Ländereien genießen konnten. Es war dies wohl der Zeitpunkt, wo der Verkehr mit den Weißen ſeinen Einfluß auf ſie geäußert und ſie auf den verworfenen Standpunkt verſetzt hatte, der den civiliſirten von dem wilden Indianer unterſcheidet.

Das Ahnen einer Täuſchung und eine Verſtimmung dadurch ſchien uns zu beſchleichen, als wir zu dieſem einzelnen Weſen hinanritten. In der Entfernung hatte unſere Phantaſie ihn mit Allem ausgeſchmückt, was es nur Schönes und Edles an einem Indianer giebt; eine nähere Betrachtung aber zeigte unſere Täuſchung. Er konnte nicht älter ſein, als dreißig Jahre, aber die Unmäßigkeit hatte ihre Spuren auf ſeinem Geſichte zurückgelaſſen. Sein Haar war dick und geflochten und hing ihm beinahe bis in die Augen. Seine Beine deckten Hoſen von Hirſchfell die mit einem gelben Bande geziert waren. Ueber ein

Digitized by Google

ſchmutziges Kalikohemde trug er ein langes Oberkleid mit ungeheuer großen meſſingenen Knöpfen; über ſeine Schulter hing eine lange ſchwere Büchſe.

Er grüßte uns mit dem gewöhnlichen, aus der Kehle hervorgeſtoßenen Gruße „Ugh!“ wendete dann um und ritt langſam unſerem Trupp voran. Sein Pferd war eins von den kleinen Indianiſchen, die obgleich klein, doch wegen ihrer ſtarken Conſtitution, und eines Hanges zur Widerſetzlichkeit bekannt ſind, mit der ſie es ſelbſt mit allen böſen Geiſtern aufnehmen. Es ſchleppte durch das Gras in einem hinkenden, langſamen Schritt, deſſen ein Anderer, als ein Indianer bald überdrüſſig geworden ſein würde. Nach dem immerwährenden Eindrücken der Hacken des Reiters in die Seiten ſeiner Mähre und dem hinkenden, ſtolperigen Schritte des Thieres zu urtheilen, wurde es mir ſchwer zu beſtimmen, wer die größere Pein erleide, das Pferd oder der Reiter.

Er war noch nicht lange ſo vor uns hergeritten, als wir in einiger Entfernung einen deſſelben Stammes auf uns losgallopiren kommen ſahen. Er kam über die Prairie mit verhängtem Zügel gejagt, ſo daß wir hofften in ihm einen Charakter zu finden, der uns für den Erſten Erſatz gäbe, aber wir ſahen uns wieder getäuſcht. Er war nicht groß aber breit und unterſetzt, trug ein ſchmutziges Kalikohemde und ein eben ſo ſchmutziges und zerriſſenes Paar lange Hoſen. Auf ſeinen Kopf hatte er mit einer rechten Kennermiene

etwas geſtülpt, was früher wohl hätte ein Hut genannt werden können, über ſeine Schulter hing ebenfalls eine lange Büchſe; ſeine Reitpeitſche ſchwang er tüchtig in die Flanken ſeines Pferdes, bis er uns erreichte.

Nachdem er uns neugierig angeſtaunt hatte, ritt er zu unſerer erſten Bekanntſchaft. Es fand zwiſchen ihnen eine kurze Unterredung ſtatt, nach der ſie mit ihren Hacken in die Ribben ihrer Pferde hieben und über die Prairie dahin eilten; bald ſahen wir ſie über die Spitze eines Hügels hinwegfliegen, bald verſchwanden ſie wieder in den darauf folgenden Niederungen, bis wir ſie endlich hinter einem auf der Prairie ſich erhebenden Gebüſche ganz aus dem Geſichte verloren.

So ſind dieſe Indianer! — Dies iſt ein Stamm von der vornehmſten Race, welche einſt die Wildniſſe Amerikas bewohnte, von der ſtillen Wildniß an, die noch das Stille Meer begrenzt, bis an die nun zahlreich bevölkerten Ufer des Atlantiſchen Meeres! Wir waren getäuſcht und bedachten nicht, daß wir nur die Hefen jenes Volkes vor uns ſahen; daß dieſe nur Sprößlinge von Stämmen ſeien, die lange in beſtändigem Verkehr mit den Weißen gelebt, alle ihre Laſter, leider aber auch nicht eine Tugend angenommen hatten; daß der rohe Wilde eben ſo wenig mit ſeinem civiliſirten Bruder verglichen werden könne, als dies wilde, ungezähmte Pferd der Prairie mit dem ſchwer-

fälligen, muthloſen Packpferde, das ſein mühevolles Leben unter der Geißel ſeines Herrn hinbringt.

Bei ihrem Wegreiten trieben wir auch unſere Pferde an, denn das Pipen der Prairie-Inſekten mahnte uns an den Einbruch der Nacht und der Ort unſerer Beſtimmung war noch einige Meilen entfernt. Ein ſcharfer gleichmäßiger Ritt brachte uns dann auch in einer Stunde nach dem erſehnten Ziele.

Es war eine einzelne Hütte aus Stämmen gebaut, an dem Rande des Waldes, die von einem Weißen bewohnt wurde, dem Waffenſchmiede, der von den vereinigten Staaten beauftragt war, die Waffen zu liefern und auszubeſſern, die man als einen jährlichen Tribut an den Shawnee Stamm lieferte, eine Verfügung der Regierung, die den Indianern ſehr wohl gefiel, die Arbeit aller Art verabſcheuen und lieber hundert Meilen weit reiſen um einen Andern zu treffen, der für ſie eine Kleinigkeit macht, die ſie ſelbſt in wenigen Stunden würden gethan haben.

Das Haus des Waffenſchmiedes trug alle die Zeichen an ſich, die den Forſtmann charakteriſiren. Es beſtand aus zwei kleinen Hütten, die aus rohen, unbehauenen Stämmen aufgebaut und durch ein Wetterdach mit einander verbunden waren. Ein oder zwei ſchwere Wagen ſtanden vor demſelben. Ungefähr 100 Yards weit vom Hauſe war ein großes Feld mit Indianiſchem Korn. Zwei Kühe, zwei Pferde und eine Anzahl Schweine, die in einem einige Schritte

vom Hauſe entfernten Stalle grunzten und ſchnaubten, machten den Reichthum des Grundſtücks aus, reichten aber mehr denn hinlänglich hin, um den Waffenſchmied völlig in ſeiner für ihn behaglichen Wohnung zufrieden zu ſtellen.

Zweites Kapitel.

Die Gebirgsjäger. — Indianiſche Sitten und Gebräuche. — Uebergang über den Kanzas-Fluß.

Mit Tagesanbruch ſetzten wir den folgenden Morgen unſere Reiſe nach dem Kantonement Leavenworth fort. Dies liegt im Indianer Land, ungefähr vierzig Meilen von der Grenze, welche den Staat Miſſuri von dem Bezirke trennt. Unſer Führer ritt an der Spitze und bog in einen engen Fußpfad ein, der durch den Wald führte, wir übrigen folgten ihm in Indianiſcher Linie.

Es herrſcht in einer ſolchen Wildniß des Weſtens eine tiefe Stille. Man hört keinen Laut, nicht einmal das Rauſchen eines Blattes ſtört dieſe Todtenſtille.

Dann und wann flog ein geſpenſtiger Rabe über unſern Weg und begrüßte uns mit ſeinem Unheil verkündenden Gekrächz oder wiegte ſich auf ſeinen Flügeln, um die Fremden genauer zu betrachten, die in ſeinen verborgenen Aufenthaltsort eingedrungen waren.

Die Ruhe und Stille wurde ſchauerig; unſere

Digitized by Google

Stimmen hallten unter dem hohen Laubdache in einem Tone wieder, der ſie unſeren eigenen Ohren entfremdete. Selbſt das Knacken der trockenen Zweige, wenn ſie unter die Hufe unſerer Pferde kamen, hatte einen ſonderbaren feierlichen Klang; je mehr wir uns aber daran gewöhnten, verſchwand auch das beängſtigende Gefühl, und es dauerte nicht lange, ſo herrſchte wieder Munterkeit und Fröhlichkeit wie zuvor; und ich glaube, daß ſo manche Tage verfloſſen waren, ſeitdem in dieſen alten ehrwürdigen Wäldern der Wiederhall einer ſo ausgelaſſenen Luſtigkeit erſcholl, wie ſie bei unſerer Bande herrſchte, als wir auf die Prairie los ritten, die nur wenige Meilen weit entfernt lag.

In einer halben Stunde erreichten wir ſie. Ein lauter Ruf unſeres Führers zeigte uns an, daß etwas Außergewöhnliches ſeinen Augen aufgeſtoßen ſei. Zur ſelben Zeit gab er ſeinem Pferde die Spornen und galoppirte in die offne Prairie.

In einiger Entfernung zog ein langer Trupp Reiter durch das hohe Gras und ſchickte ſich an in ein kleines Fichtengebüſch einzulenken, das ſich in geringer Entfernung auf der Prairie erhob. Sie waren ein Detaſchement Gebirgsjäger von den Vereinigten Staaten und kehrten von einer Escortirung der Santa Fé Kaufleute zurück, welche jene einen Theil ihres gefährlichen Weges hindurch, den ſie zu nehmen gezwungen ſind, bedürfen, da ſie den ſehr einträglichen, aber mit Gefahren verbundenen Handel nach dem großen Markt

im Innern des Gebirgs treiben. Als wir ſie trafen, waren ſie länger als einen Monat von der Garniſon abweſend, hatten Niemand Anderes geſehen als ihren eigenen Trupp oder gelegentlich eine einzelne herumziehende Bande befreundeter Indianer, die ihr ganzes Hab und Gut in der kleinen an ihrem Sattel befeſtigten Taſche mit ſich führten, ſich bloß von der Jagd nährten und ſtets einem Feinde auflauerten — der ſtets kam, wenn er am wenigſten erwartet worden war, der nur geſäumt hatte, um den Streich ſicher auszuführen und ſich mit eben ſo großer Schnelligkeit in ſeine ihn ſchützende Berge zurückzog.

Bei einer Reiſe durch eine ſolche Wildniß entſteht leicht eine vertrauliche Annäherung und Kameradſchaft und obwohl wir nicht über einen Tageritt von den Niederlaſſungen entfernt waren, ſo erfreute uns doch der Anblick dieſer zerlumpten Bande ebenſo, als ob wir ſchon lange mit einander durch eine treu bewährte Freundſchaft verbunden geweſen wären.

Wir hielten eine halbe Stunde zuſammen, dann aber eilten wir unſeres Weges und erreichten bald das Ufer des Kanza. Dies iſt einer der größten Nebenflüſſe des Miſſuri und iſt von einer viertel bis zwei Meilen breit und einen bis 30 Fuß tief.

Als wir ſein Ufer erreichten, fanden wir an einem Baum einen großen Kahn angebunden. Der Eigenthümer davon, ein langer, magerer Delaware-Indianer, ſaß ruhig in der einen Ecke und blieſ große Wol-

ken Rauch aus einer kleinen Pfeiſe, welche er in dem einen Mundwinkel hängen hatte.

Der Indianer zeigt ſtets eine vornehme ſtolze Gleichgültigkeit in ſeinen Mienen, wie in ſeinem Betragen. Sie leben, ſie wiſſen nicht wie, und bekümmern ſich auch nicht um das Wo. Sie nehmen mit Wenigem fürlieb; können ſie das erlangen, ſo ſind ſie zufrieden, wo nicht, ſo ſind ſie auch ohne dies nicht unzufrieden. Sie gehören einer zwiſchen den Epikuräern und Stoikern ſtehenden philoſophiſchen Sekte an. Wird ihnen der Becher der Freude gereicht, ſo leeren ſie ihn bis auf den letzten Tropfen; iſt das Gegentheil der Fall, ſo tragen ſie ihr Geſchick ohne Murren.

Sie halten es nicht für anſtößig zu betteln, oder, wenn es ſich gerade paßt, zu ſtehlen; denn, um die Wahrheit zu geſtehen, ſie leiden an ſehr ſchwachem Gedächtniſſe und halten erſtaunlich gern fremdes Eigenthum für ihr eigenes.

Es iſt dies bei ihnen allgemein übliche Sitte und zieht keinen Verruf nach ſich. Dabei haben ſie eine vornehme Scheu vor jeder Arbeit und einen großen Theil Geduld in Ertragung des drückendſten Hungers, der oft die Folge ihrer Faulheit iſt. An regnichten Tagen kann man Meilen weit über die Prairie reiſen oder durch den Wald und man wird auf dem ganzen Wege keinen einzigen Indianer treffen; kommt aber die Sonne wieder hervor, ſo ſieht man ſie überall, in dem langen Graſe ausgeſtreckt oder ſich auf einem Hügel-

Digitized by Google

abhange ſonnend, indem ſie mit einem ſo großen Gleichmuthe die Vergangenheit vergeſſen, als ſie mit leichtſinniger Sorgloſigkeit nicht an die Zukunft denken. Sie ſcheinen gern den Sinn, obwohl nicht die wörtliche Bedeutung des alten Sprichwortes ausführen zu wollen, das ſagt: „Mache das Heu, ſo lange die Sonne ſcheint.“

Als wir dieſen Charon des Kanzas begrüßten, ſtand er ruhig von ſeinem Sitze auf, ſtieg an das Ufer und gab uns durch Zeichen zu verſtehen, daß wir unſere Pferde in den Kahn führen ſollten. Er blieb ſo lange am Ufer bis ſie alle glücklich eingeſchifft waren. Er bot aber nicht im geringſten hülfreiche Hand dabei, auch ſchien unſer Führer keinen Beiſtand von ihm erwartet zu haben. Als Alles bereit war, löſte er die Banden, ergriff ein langes Ruder, ſtieß es in das ſandige Ufer und trieb das wankende Fahrzeug in das rauſchende Strombett des Fluſſes. Das Waſſer war an der Stelle nicht ſehr tief und vermittelſt ſeines Ruders trieb er den Kahn ſehr bald auf den Sand des entgegengeſetzten Ufers. Hier band er den Kahn an einen Baum und nachdem er das empfangene Geld eingeſteckt hatte, trollte er fort und überließ es uns, ob wir landen oder an Bord bleiben wollten, wie es uns gut dünkte.

Wir ſtiegen an das Land und galoppirten am Ufer hin. Weiter oben lag ein großes aus Stämmen gebautes Haus, das von dem Waffenſchmiede der De-

laware-Indianer bewohnt wurde, und das letzte Gebäude war, das wir auf unſerm Wege nach der Garniſon antrafen. Wir hatten es kaum erreicht, als der Wald auf dem andern Ufer des Fluſſes von dem Geſchrei der Gebirgsjäger ertönte; der ganze Trupp, ſo fanatiſch gekleidet wie eine Bande Indianiſcher Banditen zog zwiſchen den ſchlanken Baumſtämmen heran, bis ſie das den Fluß überhangende Ufer erreichten.

Hier machten ſie einige Augenblicke Halt; dann verkündete ein heftiges Platſchen im Waſſer, daß der Anführer in das Waſſer geſetzt ſei und einen Augenblick nachher kämpfte ſein ſtarkes Pferd gegen den ſchnellen Strom. Die Uebrigen blieben zurück, um den Ausgang abzuwarten, dann ſtürzte einer nach dem andern nach, bis die lange Linie der ſchnaubenden Pferde und ihrer lärmenden Reiter ſich über den ganzen Fluß erſtreckten.

In dieſem Augenblicke fingen die ſchwarzen Gewitterwolken, die ſchon ſeit mehreren Stunden über dem Walde geſtanden hatten, ſich ihrer Blitze zu entladen an und überſchwemmten die ganze Jägerbande, ſo daß ſie nun von oben und unten im Waſſer ſaßen und machten ſie durch den ſtarken Regenguß faſt unſichtbar.

Das Gewitter dauerte faſt über eine Stunde, nach und nach aber zertheilten ſich die Wolken, es hatte mehrmals in die hohen Bäume eingeſchlagen und nach und nach verzogen ſich die aufgethürmten ſchwarzen

Wolkenberge immer mehr nach Oſten, bis ſie ſich hinter dem Horizont verloren und der Himmel wieder in ſeinem reinen Blau glänzte.

Drittes Kapitel.

Die Schawaneſe- und die Delaware-Indianer.

Nach einer Stunde verließen wir wieder das Haus des Waffenſchmiedes und eilten durch das feuchte glänzende Gras der Prairie vor einem Dorfe der Schawanee-Indianer vorbei. Es beſtand aus ungefähr einem Dutzend Häuſern oder Hütten, die zuſammen auf dem Gipfel eines Hügels ſich aneinanderreiheten. Ihr Anblick hatte nichts Reizendes und außerdem zeigte ſich an ihnen ein großer Mangel an Reinlichkeit und Bequemlichkeit.

Unſere Annäherung an das Dorf wurde von ungefähr 20 halb verhungerten Hunden gemeldet, die durch ihr Gebell jeden Einwohner des Dorfes an die Thür rief, der alt genug war, um neugierig zu ſein.

Sogleich kamen zwei von ihnen hervor und uns entgegen. Der eine war ein fetter keichender Indianer von ungefähr 50 Jahren; er war theilweiſe nach Art der Weißen gekleidet, theilweiſe nach ſeiner eigenen Tracht. Er trug einen breitkrämpigen ſchwarzen Hut, der mit mehreren Streifen Blech geſchmückt war; ein

Paar große ſchwarz eingefaßte Brillen; ein blaues Kaliko Hemde und ein Paar blaue Tuchhoſen, die mit vielen Streifen gelben Bandes dicht an ſeine Beine geſchnürt waren.

Sein Gefährte, der ein kleiner verſchmitzter Kerl war, hatte mehr Indianiſches in ſeinem ganzen Aeußern. Sein Kopf war geſchoren bis auf eine einzige Locke*), die üppig auf dem Scheitel wuchs und von einer kleinen Umzäunung ſtarrer Borſten umgeben war, die bei der Schur wie Stoppeln auf dem Felde ſtehen geblieben zu ſein ſchienen. Sein Geſicht und Kopf waren ſcharlachroth gefärbt und hatten in der Entfernung eine ſehr große Aehnlichkeit mit einer großen rothen Kartoffel. Ein Kaliko-Hemde war das einzige Stück, das er von dem Fabrikat der Weißen an ſich trug. Seine Beinkleider waren von Hirſchfell, deſſen Enden in einen rohen Saum zuſammengefügt waren; auch ſeine Schuhe waren von demſelben Stoffe.

Bei unſerer Annäherung waren ſie uns mit der

*) Es iſt hergebrachte Sitte bei allen Indianiſchen Stämmen, beim Scheeren ihres Kopfes (was bei den unciviliſirten Stämmen allgemeiner Gebrauch iſt) eine einzige lange, dünne Haarlocke auf dem Scheitel zu laſſen, um dadurch ihren Feinden beim Skalpiren oder Abziehen der Schädelhaut zu helfen. Davon erhielt ſie den Namen „Skalp-Locke.“ Es iſt bei ihnen Ehrenſache, dieſe beim Scheeren zu laſſen. Sie verwenden oft große Sorgfalt darauf und ſchmücken ſie gewöhnlich mit Adlerfedern, mit Federn anderer Vögel oder Zierarten von Hirſchhaaren.

Abſicht entgegen gekommen, eine Unterredung mit uns zu halten, auf beiden Seiten aber durch gleiche Unkenntniß der Sprache behindert, konnten wir uns nur wenig verſtändlich machen. Nachdem wir einige Zeit fruchtlos damit hingebracht hatten, etwas Näheres über unſeren fernern Weg zu erfahren, gaben wir es auf und ritten aufs Ungefähr weiter. Wir ritten Hügel auf und ab, ſchwammen durch Ströme, galoppirten jetzt über die Ebene und dann wieder durch ein Stück Wald, bis wir nach länger als einer Stunde uns am Rande eines Waldes befanden und mitten in einer Stadt der Delaware-Indianer.

Ein allgemeines Hundegeheul meldete uns hier ebenfalls wieder den Indianern. Sie kamen ſchaarenweiſe herbei und uns entgegen. Von ihnen erfuhren wir denn die Richtung unſeres Weges; wir ritten durch das Dorf und ſetzten dann unſere Reiſe nach dem Kantonement fort.

Bei dem civiliſirten Indianer iſt es ſchwer ſein Intereſſe für etwas zu erregen oder ſein Gefühl zu beleben; ſie ſind eine Race zwiſchen den Weißen und ihrem eigenen Volke, wie Gott ſie ſchuf. Wir hörten ſie von denen erzählen, von denen ſie abſtammten; von ihrem Kampfe für ihren Heerd und Boden; von der edlen und blutigen Vertheidigung ihrer Dörfer und der Gräber ihrer Vorfahren. Aber wo ſind ſie? Wo ſind die Tapfern des Volkes? Sie ſind unter den verderblichen Einfluß der Weißen gekommen; ſie ſind

weggemähet worden, wie das Gras ihrer Prairie von dem verherenden Feuer. Der Frühling kommt wohl wieder und belebt die todt daliegende Natur; für ſie kehrt aber kein Frühling zurück — ſie kehren nicht in das Leben zurück. Es iſt wohl wahrſcheinlich, daß, ehe zwei Jahrhunderte verfließen, ein nur kleiner Ueberreſt ihres Stammes noch exiſtiren wird — einige unglückliche Geſchöpfe, dahin ſchmachtend als die Reſter der Civiliſation, unbemerkt und ungekannt, Fremde in dem Lande ihrer Väter.

Wir hielten eine kurze Zeit an dem Rande des Waldes an, um einen flüchtigen Blick auf das Dorf zu werfen. Dann ſetzten wir unſern Ritt fort, bis uns unſere Pferde wieder auf die Prairie brachten, auf welcher wir die breite Spur eingedrückt ſahen, die nach Leavenworth führte.

Viertes Kapitel.

Die Prairie. — Ankunft im Fort Leavenworth. —

Das vorüberziehende Gewitter, welches den Morgen ſich entladen hatte, hatte nur einen wohlthätigen Einfluß zurückgelaſſen. Eine kühle Friſche ſtieg aus dem hohen, mit den tauſend Waſſertropfen glänzenden Graſe auf. Das reiche, obgleich verbrannte Laubwerk ſchien einen jungen üppigen Nachwuchs des ſchön-

ſten Grün's gewichen zu ſein. Die Blüthen der Blumen, die verſchmachtend ſich zur Erde gebeugt hatten, erhoben ſich jetzt in erneueter Pracht, als ob ſie von ihrem Krankenbett aufſtänden und verbreiteten ihren Wohlgeruch durch die Morgenluft.

Zur Frühlingszeit ſind dieſe Ebenen mit einer Unzahl von blaßrothen Blumen bedeckt, die ihre duftenden Stengel zwiſchen den rohen Blättern des wilden üppigen Graſes emporſtrecken. Dieſe ſind aber zu zart, um der ausdorrenden Hitze des Sommers zu widerſtehen; ſie verſchwinden und ihre Stengel verwelken, andere treten an ihre Stelle. Es herrſcht eine reiche Pracht in dem Sommerkleide der Prairie. Rothe, gelbe, purpurne und ſcharlachne Blumen ſieht man in üppiger Menge in dem Graſe zerſtreuet, hier ſparſamer, dort auf mehrere Acker in reicher Fülle. Wie manche Schönheiten in wirklichem Leben erſetzen ſie durch den Glanz ihrer Farben, was ihnen ſonſt an Zartheit abgeht, ſie beſtechen nur in der Ferne und mögen keine nähere Prüfung.

Es iſt ein wildes Vergnügen dieſe weiten unabſehbaren Wüſten zu durchziehen. Bald hielten wir auf dem Rücken eines wellenförmigen Hügels und genoſſen eine ſchöne Ausſicht über die vor uns liegende grüne Wüſte. Hier und da erhoben ſich kleine Baumgruppen, die wie Inſeln auf dieſem grünen See ausſahen. In weiter Ferne zog ſich in wellenförmiger Linie die Waldung über die Ebnen und bezeichnete den Lauf

eines dem Auge noch verborgenen großen Fluſſes. Hundert Schritt unſerer Pferde aber beraubten uns wieder dieſer Ausſicht. Die Seiten des Hügels hinunterreitend, ſetzten wir durch das am Fuße befindliche Waſſer, bahnten uns durch das hohe Gras unſern Weg, das häufig in dieſen Niederungen zu einer Höhe von 8 — 10 Fuß ſich erhob, und befanden uns im nächſten Augenblick auf dem Gipfel eines dem erſtern ähnlichen Hügel. Dieſen ritten wir wieder hinunter und gelangten nun in eine lang fortlaufende Niederung.

So iſt die Prairie — Hügel folgt auf Hügel und Niederung auf Niederung mit derſelben Regelmäßigkeit, wie die Wogen des Oceans. Hier und da erhebt ein hoher abgeriſſener Fels ſein einſames Haupt, gleichſam eine Schildwache für das umliegende Land. Auf den Spitzen ſolcher einzelnen Felſenriffe ſahen wir oft einen Indianer, in kühner Stellung hoch erhaben gegen den Himmel oder auf einem bequemen Sitz auf der Spitze ſitzend und ſich im Sonnenſcheine labend mit der dieſen Stamm charakteriſirenden übermüthigen Faulheit.

Stunde auf Stunde verfloß ſo, der Anblick wiederholte ſich ſtets. Endlich kündigte ein lauter Ruf unſeres Führers an, daß das Cantonnement zum Vorſcheine komme.

In der Ferne ſah man einen ſchneeigen Fleck auf der grünen Ebene; hinter dieſem erhob ſich eine Waldung von hochſtämmigen Fichten, die den Miſſuri

beſchattete. Dies war Leavenworth. Noch lagen aber manche Meilen dazwiſchen, denn die Prairie iſt wie der Ocean — die Ausſicht iſt weit und unbegrenzt und es erfordert ein Auge, das ſo manche Monate in dieſen Gegenden verlebt hat, um die Entfernung der Gegenſtände von einander genau ſchätzen zu können.

Es war zu Mittag, als wir Leavenworth zuerſt erblickten, und kamen erſt kurz vor Sonnenuntergang dort an. Ungefähr ein Dutzend weiß angeſtrichene, wie Hütten ausſehende Häuſer bilden die Baracken und die Wohnungen der Officiere. Sie ſind ſo geſtellt, daß ſie drei Seiten eines offnen Vierecks bilden, die vierte Seite iſt frei und eröffnet eine Ausſicht auf die weite Prairie. Es iſt ein ländlich ausſehender Ort — ein Stück von Civiliſation in das Herz der Wildniß verſetzt. Hier hörte man nicht von Krieg reden; und wären nicht die einzelnen Wachen auf ihrem Poſten geweſen, die herumſchlotternden Soldaten nicht uns aufgefallen, die ihre Beſchäftigung, die Zeit zu tödten, ſo ſehr angriff, oder wäre nicht dann und wann die Trommel gerührt worden, zum Zeichen irgend einer militairiſchen Verrichtung, ſo würden wir gar nicht gewußt haben, daß wir in einem Grenzfort ſeien.

Fünftes Kapitel.

Die Sack=Indianer.

Den folgenden Tag durchſtreiften wir den Wald, welcher die Garniſon einſchließt und ſich über den Miſſuri hinabneigt. Bald fielen unſere Augen auf die kleinen Papageien, wie ſie mit ihrem bunten Gefieder durch die Zweige der Bäume dahin flatterten; bald hörten wir mit Vergnügen auf das helltönende Geſchrei des Spechts, wie er einen auf einem benachbarten Zweige ſitzenden Bekannten begrüßt. Anderwärts intereſſirten uns noch die Bewegungen manches alten Vogels derſelben Art, der eifrig in die Höhlung und Spalten eines halbverfaulten alten Baumes hineinguckte, als ob er die Urſache des Verfalls deſſelben ergründen wollte.

Dort zeigte ſich ein einzelner Rabe, der ſtill auf dem kahlen Zweige eines verdorrten Baumes ſaß und gleichſam nachbrütete über die ihn umgebende Vernichtung.

Als wir durch eine offene Straße zwiſchen den Häuſern kamen, die uns eine Ausſicht auf die vorliegende Prairie gab, bemerkten wir einen einzelnen Indianer, der unter dem Schatten einer großen Eiche ſtand. Während wir ihn betrachteten, kam ein kleiner rothnäſiger Soldat auf uns zu. Von ihm erfuhren wir, daß der Indianer ein Sack=Indianer ſei, einer von denen die unter dem „Schwarzen Falken" gegen

die Weißen gekämpft hatten. Als er dies erwähnte, griff er die Gelegenheit dabei auf, ſeinen Unwillen zu äußern, ſeinen ſteigenden Aerger auszuſprudeln und ſich in einer Menge von Schwüren und Verwünſchungen gegen den ganzen Stamm und den Anführer in's Beſondere Luft zu machen. Er gab auch dunkle Winke von dem, was er in dem Kriege gethan hatte und was er jetzt thun würde, wenn es nur der Major erlaubte. Damals begegneten wir ihm mit gebührender Achtung und Anerkennung ſeines Verdienſtes, ſpäter aber erfuhren wir, daß von ihm wenig zu befürchten ſei. Er war bekannt wegen der feurigen Schilderung ſeiner Tapferkeit, beſonders zur Zeit des Friedens; zeichnete ſich aber außerdem durch nichts als eine große Anhänglichkeit an Branntweine aller Art aus.

Wir verließen ihn bald und eilten über die Ebene nach dem Orte hin, wo der Indianer ſtand.

Ich hatte mir nach den Indianern, die wir bisher geſehen hatten, von dieſem Stamme auch keine beſondere Vorſtellung gemacht; nie aber wurde ich ſo angenehm überraſcht — nie hatte ich ſo eine ſtattliche, fürſtliche Geſtalt geſehen. Er ſtand regungslos da, als wir auf ihn zukamen, und betrachtete uns mit einem ruhigen, kalten, feſten Blick. Sein Augenlid ſenkte ſich nie, noch wendete er das Auge einen Augenblick ab, als er unſeren Blicken begegnete. Eine große Decke hier und da ſcharlachen geſtreift und mit Schellen beſetzt, hatte er ſo über ſeine in einander geſchlungenen

Arme gelegt, daß ſie ſeine ſchön gebauete Schulter und die Hälfte ſeines hohen muskulöſen Nackens unbedeckt ließ. Eine breite, vorn mit Eiſen beſchlagene Tomahawk blickte aus den Falten der Decke hervor und ein Köcher mit Pfeilen hing auf ſeinem Rücken. Er trug Hoſen von zugerichtetem Hirſchleder, woran die einzelnen Stücke in groben Säumen zuſammengefügt waren; ebenſo ein Paar Schuhe von Büffelfell. Sein Kopf war gänzlich geſchoren und mit ſcharlachrother Farbe bemalt; im Geſicht trug er aber durchaus keine Malerei außer einen ſchwarzen Ring, der ſorgfältig um jedes Auge gezogen war.

Als wir ihm ziemlich nahe waren, richtete er ſich in die Höhe und warf ſeinen Kopf etwas rückwärts, und zwar mit einem Stolze, der zu ſeinen edlen Geſichtszügen ſehr gut ſtand. Er ſchien wie ein ſtolzes aber verlaſſenes Weſen zu fühlen. Auf ſeinem Kopfe hatte er eine Adlersfeder befeſtigt, die aber mit der Zeit zerdrückt und zerbrochen war. Konnte ſie nicht das Sinnbild des erloſchenen Geiſtes dieſes Stammes ſein. Ihre Macht war dahin; ihre Kraft war gebrochen; ſie waren nach allen vier Winden zerſtreut; die Gebeine ihrer tapferſten Krieger bleichten auf den Prairien und ihr Anführer ſchweifte in einem unbekannten Lande umher *).

Und dieſer Wilde — er ſchien es zu fühlen, daß

*) Zu der Zeit war der „Schwarze Falke“ in den öſtlichen Staaten.

er allein war, aber ſeine edlen Geſichtszüge ſagten, daß er kein Mitleiden verlange, aber auch keine Beleidigung ertrage.

Eine Zeit lang ſtand er gerade vor uns da, Blick gegen Blick wechſelnd, einen Augenblick ſpielte ein Lächeln um ſeinen Mund, dann faßte er ſeine klingelnde Decke, hüllte ſich dicht hinein und ging weg. Wir verloren ihn hinter einem der Gebäude aus dem Geſichte, als er ſeinen Weg nach dem Walde zu nahm.

Der Schall der zum Mittag rufenden Trommel erſcholl über die grüne Ebene, wir gehorchten ihrem Rufe und kehrten nach der Garniſon zurück.

Sechſtes Kapitel.

Die Kanzas.

Wir waren zwei Tage in der Garniſon, als ein lauter, ſcharfer Schrei in der Luft erſcholl, während wir in dem öden Zimmer waren, das wir „unſer Quartier“ nannten. Ehe wir noch Zeit hatten, darüber eine Bemerkung zu machen, wiederholte er ſich und hallte durch das Gebäude wie durch den Wald mit gellender Schärfe. Wir ſahen, daß er von Indianern ausgeſtoßen ſei und verließen daher ſogleich unſer Quartier, um zu ſehen, wo ſie wären. Sie befanden ſich in geringer Entfernung von dem Gehege, welches die

Garniſon umgiebt und lagerten zuſammen unter einer großen Eiche, die auf einer kleinen Anhöhe, gerade dem Fort gegenüber, ſtand. Sie kamen aus dem Kanzas-Dorfe, das an dem Kanzasfluſſe liegt, ungefähr 100 Meilen von der Grenze des indianiſchen Gebietes.

Ungefähr vierzig an der Zahl lagen ſie zuſammen um ein kleines Feuer, das ſie unter dem Schatten des Baumes angezündet hatten.

Gieb dem Indianer ein Feuer und du giebſt ihm eine Heimath. Mag nun einer oder 100 da ſein, ſo werden einige Stücken Holz, zuſammengelegt und angezündet, der Sammelplatz für Alle ſein. Und das iſt auf der Prairie und in den Niederlaſſungen, — bei warmem oder kaltem Wetter ſtets gleichwirkend. Wenn ſie nach einem Tagemarſche oder einer Jagd Halt machen, ſo zünden ſie ein Feuer an und lagern ſich um daſſelbe und von dem Augenblick an betrachten ſie den Ort als ihr Eigenthum, wo ſie ihrem Hange zur Ruhe ungeſtört willfahren können.

Die vor uns liegende Bande zählte lauter ſchön gebauete Männer; denn außer den Oſage-Indianern an dem Arkanſas hält man ſie für den edelſten der Stämme, die in der Nachbarſchaft der Niederlaſſungen herumziehen. Auch haben ſie aus dem Verkehr mit den Weißen nur Vortheil gezogen. Zu entfernt von ihnen, um ihre Laſter anzunehmen, haben ſie doch ſtets eine hinlängliche Verbindung erhalten, um ihr eigenes Intereſſe zu beförderen. Sie haben ihre Büffelfellklei-

der weggeworfen und die wollene rothe Decke dafür angenommen. Sie ſind mit dem Gebrauch der Büchſe bekannt geworden, machen, außer bei der Büffeljagd, keinen Gebrauch mehr von Bogen und Pfeilen.

Als wir herankamen, waren zwei oder drei damit beſchäftigt, Nahrung für das Feuer zu ſammeln; die übrigen lagerten umher in der größten Trägheit. Einige lehnten ſorglos auf ihren Jagdſpießen, zu faul ſelbſt, um ihren eigenen Körper zu tragen, andere gegen einen Baum, 5 oder 6 lagen auf dem Rücken, die Füße nach dem Feuer zugekehrt, mit ihren Fäuſten ſich auf der Bruſt trommelnd und einen ſchläfrigen Geſang ſingend, der im Chor von allen Kehlen in gellenden Tönen wiederholt wurde.

Sie waren faſt alle Athleten und ſchön gebaut. Ihr Kopf war bis auf die Skalplocke geſchoren, die zwiſchen den Schultern herunterhing, ihre Bruſt war von der Decke nicht mit bedeckt.

Bei ihnen befand ſich eine kleine Frau, die eine merkwürdige Perſon war; und wenn ich nach dem ſchelmiſchen Blick Mehrerer der Bande und dem lauten Gelächter der Uebrigen ſchließen ſollte, mit einer ſehr beißenden Zunge begabt. Wir hatten von Indianiſchen Schönheiten gehört, aber ſie war keine von denen; denn ſie vereinigte in ihrer Perſon einen Zuſammenfluß von Häßlichkeit, woran mehr denn ein Dutzend gewöhnliche Weiber hinreichend genug gehabt hätten. In ihren ſchwarzen, glänzenden Augen lag ein Spott, der allen

ihren Bemerkungen einen harten Beigeſchmack gab, der freilich an der Gleichgültigkeit der Männer oft viel von ſeiner Wirkung verlor.

Wir hatten nicht lange da verweilt, als auch wir unſerer Seits ihre Segnungen erhielten: über die ſie betreffenden Verhältniſſe aber und ihre Abſtammung blieben wir in glücklicher Unwiſſenheit. Ihre Reden wurden mit den lauten Ausbrüchen der Luſtigkeit von der harmloſen Bande um ſie her aufgenommen, außer von zweien der älteſten unter ihnen. Die Grabesgeſichter und gerunzelte Stirn dieſer beiden Indianer trugen einen erſchreckenden Ernſt an ſich. Vergebens erſchöpfte ſich die kleine Frau in ihren Witzen, um ein Lächeln auf dieſe Geſichter zu zaubern; ihre Lippen blieben feſt geſchloſſen, noch bezeichnete die Bewegung einer einzigen Muskel ihrer ſchwarzbraunen Geſichter, daß ſie an der allgemeinen Beluſtigung Theil nahmen. Ihnen zum Trotz aber ſchien die alte Frau ihre Späße nicht einſtellen zu wollen. Während dies vorging, ſaß ein alter Indianer nahe am Feuer, den einen Ellbogen auf das Knie geſtämmt, und mit ſeiner Hand ſein Kinn ſtützend. Sein Haar war weiß und hing in ſparſamen Locken über ſeine Schultern herab. Seine Augen hatte er unverwandt auf die Flamme gerichtet, er ſchien tief in Gedanken verſunken zu ſein.

In dieſer Stellung hatte er eine geraume Zeit geſeſſen, als endlich der Ausbruch eines lauten Gelächters, das einer Bemerkung der alten Frau folgte, ihn zu ſich

ſelbſt zu rufen ſchien. Er blickte eine Zeit lang wild um ſich, ſprang dann auf, eilte auf die Sprecherin zu und flüſterte ihr einige leiſe aber ernſte Worte in das Ohr. Ihr Geſicht verlängerte ſich und ihr Mund ſchloß ſich. Die Uebrigen folgten ſogleich ihrem Beiſpiel und alle Geſichter des Truppes hatten etwas Ernſtes und Furchtſames angenommen. Was der Zauber geweſen iſt, der ſo mächtig auf die Frau wirkte und ſie ſogleich zum Schweigen brachte, habe ich nie erfahren können, ſonſt würde ich ihn in der civiliſirten Welt zum Nutz und Frommen aller Männer bekannt gemacht haben.

Der alte Mann ſchritt nun aus dem Kreiſe der Uebrigen heraus und reichte einem Jeden von uns die Hand. Nachdem er ſie uns herzlich geſchüttelt hatte, drückte er ſeine eigene gegen ſeine Bruſt und kehrte dann nach ſeinem vorigen Sitz am Feuer zurück. Von der Zeit an war der Lärm und der Scherz vorbei; die alte Frau verwendete ihre Aufmerkſamkeit auf eine Anzahl Kartoffeln, die ſie in dem Feuer röſtete. Gruppen von 5 — 6 hüllten ſich dicht in ihre Decken und ſchlenderten nach den Wohnungen der Officiere; andere gingen nach dem Ufer des Miſſuri; 5 — 6, die ſelbſt zu faul ſchienen, um dies zu thun, ſtreckten ſich längelang in's Gras und ſtimmten in den Geſang der Uebrigen mit ein. Einige der älteſten Krieger rückten in einen engern Kreis zuſammen und fingen eine ernſte Berathung an, zu der ſich nachher der alte

Indianer geſellte, der ſich zuerſt uns freundlich genähert hatte. Sie ſprachen ſehr eifrig mit einander; der Gegenſtand des Geſprächs ſchien von Wichtigkeit zu ſein und ein Jeder gab der Reihe nach ſeine Meinung. In ihrer Sprache und Geſtikulation herrſcht eine Kraft und eine Lebendigkeit und dann wieder in ihrer Ruhe auf ihren lebloſen Geſichtszügen ein Ernſt, der uns äußerſt intereſſirte und in Erſtaunen ſetzte.

Auch die kleine Frau ſchien mit ganzer Seele an dem Intereſſe des beſprochenen Gegenſtandes zu hängen. Sie ließ eine große Kartoffel zu Kohle röſten, ohne es zu bemerken. Sie ſaß da, die Augen unverwandt auf die verſchiedenartigen und wechſelnden Geſichter und Mienen der Sprecher gerichtet und folgte von einem zum andern, wie er jedesmal ſeine Meinung ſagte. Ihr Geſicht verrieth nicht bloße Neugierde, es war ein Ausdruck von großer Aengſtlichkeit darauf ſichtbar. Sie ſah aus, als ob ihr Intereſſe von dem Ausgange der Berathung abhinge.

Die Berathung dauerte eine ziemliche Zeit, endlich aber trennte man ſich und anſcheinend ohne zu einem feſten Beſchluß gekommen zu ſein. Sie gingen nach den Quartieren fort, ohne die alte Frau zu bemerken, die ſie allein am Feuer zurückließen.

Nachher erfuhren wir, daß dieſer Trupp Indianer zwei Tage lang ohne Mundvorrath geweſen war, und daß ſie ſich über die Wahl einer Deputation berathſchlagt hätten, welche bei den Soldaten in der Gar-

niſon um Unterſtützung bitten ſollten: Wir vergaben der kleinen Frau, aus Rückſicht auf die Entbehrungen und das Faſten, welches ſie ſchon erduldet hatte.

Dieſe Bande trieb ſich mehrere Tage um die Garniſon herum. Die impoſante Erſcheinung, die ſie beim erſten Anblick gewähren, verwiſcht ſich, je mehr man mit ihnen bekannt wird. Das hochfahrende, ſtolze Benehmen, welches ſie gegen Fremde annehmen, verſchwindet nach und nach, je näher ſie einander treten. Sie lagen beſtändig um die Quartiere der Soldaten oder ſtreiften in Partieen von 6 — 8 Mann durch den Wald. Hier und da ſah man auch wohl einen neugierigen Burſchen in die Fenſter des Wohnhauſes gucken oder ſich durch eine offene Thür in das Innere ſtehlen. Ihr Schritt iſt ſo ſanft und geräuſchlos, daß nichts vor ihrer Annäherung warnt. Ich bin ſelbſt ſehr oft überraſcht worden, als ich, in meinem Zimmer mich umſehend, ein Dutzend ſolcher Kerle ruhig um mich ſitzend fand, einige auf Stühlen, andere auf dem Boden, alle aber ſchienen ſich ſo zu Hauſe und in ihrer Bequemlichkeit zu fühlen, als ob ſie die Stube zu ihrem Ruheplatze für das letzte Jahrhundert gewählt hätten. Sie bekümmern ſich darum nicht, ob man ſie willkommen heißt oder nicht, ſie hatten es ſich einmal vorgenommen, einen Beſuch zu machen und führten es auch aus. Bei alle dem lag in ihrem Betragen nichts Läſtiges und dadurch litt man denn eher ihre Gegenwart. Sie pflegten ſtundenlang in derſelben Stellung

zu ſitzen, machten keine Bemerkungen, leiteten kein Geſpräch ein, auch unter ſich nicht; und außer dem glänzenden Schlangenauge, das ſtets auf einen gerichtet iſt und dadurch Unbehagen erzeugt, iſt ihre Geſellſchaft nicht ſo ſehr ſtörend.

Es war an einem warmen Nachmittag, als ich mich auf eine Bärenhaut auf den Boden gelegt hatte, ganz in der faulen Trägheit, die auch wohl den Fremden beſchleicht, wenn er den fernen Weſten zum erſten Male beſucht. Die Trommel wirbelte dumpf an dem fernen Ende der Ebene und wurde dann und wann durch den gellenden Ton einer kleinen Pfeife unterbrochen. Unter dem Fenſter leierte ein faullenzender Soldat, halb im Schlaf, ein langweiliges Lied, und zwar ſo durch die Naſe, daß der Geſang dadurch keineswegs gewann. Die Sonne ſchien in eine rothe Feuerkugel entbrannt zu ſein, und ſich nach dem Bade in dem Ocean zu ſehnen. Die Bäume neigten ihre Wipfel über das Ufer des Miſſuri mit ſchwerem, ſchläfrigem Ausſehen. Der Fluß ſelbſt floß in ſeinem Bette ängſtlich und ſuchte der Hitze zu entgehen, welche die Atmoſphäre füllte.

Ich hatte ſo beinahe eine Stunde auf meiner rauhen Decke gelegen. Meine Augen hatte der Schlummer geſchloſſen, die Umgebung verſchwand oder erſchien mir nur in der Zaubergeſtalt, die ihr meine geſchäftige Phantaſie gab.

„Ho! ho! ho!" ſchrieen ein Dutzend Stimmen an

meiner Seite. Ich fuhr in die Höhe — eine Gruppe Kanzas ſaßen in einem Kreiſe, rund um meine Bärenhaut. Einen Augenblick war ich wie verſteinert, aber ſie überzeugten mich bald von der Wirklichkeit meiner Umgebung und von dem Unterſchiede meiner Träume von der Wirklichkeit.

Sie waren ein Detachement, das ausgeſchickt war, um die Speiſeſchränke der Garniſon in Anſpruch zu nehmen. Obgleich mir ihre Sprache unbekannt war, ſo konnte ich doch leicht die Abſicht ihres Beſuches errathen. Sie bezeichneten ihren Mangel mit ſo deutlichen Geſtikulationen, daß ich ſie nicht mißverſtehen konnte und der Ernſt, mit dem ſie dieſelben vortrugen, wohl durch ihren ſtarken Hunger motivirt.

Da ich ſah, daß mir kein anderer Ausweg übrig blieb, rief ich nach unſerem halbraçigen Knaben.

„Joſeph!"

„Was wünſchen Sie?" rief eine Stimme aus der finſtern Erdwohnung unter uns, die den Namen einer Küche führte.

„Haſt Du Speiſe und Brod für dieſe Indianer?"

„Alle Teufel!" antwortete er. „Eſſen für ſie? Ich habe ſelbſt nichts gegeſſen ſeit drei Tagen und Mordecai auch nicht."

Das war zwar nicht Alles wahr, doch ſchlußfeſt; ſo kehrte ich denn zu meinen ſchwarzen Freunden zurück mit dieſer traurigen Nachricht.

Es giebt zwei Menſchen in der Welt, die man

von der Wahrheit einer Sache, die gegen ihre Meinung oder ihr Intereſſe ſtreitet, durchaus nicht überzeugen kann; der erſtere iſt der Politiker, der zweite ein hungriger Indianer. Auf dieſen Schluß kam ich bald — meine rothen Gäſte waren nicht von der Stelle zu bewegen — ſie waren taub gegen Beweiſe und Aufzählung von Thatſachen. Sie hörten mich — ſie verſtanden mich — ließen ſich aber nicht überzeugen und machten keine Anſtalten zum Fortgehen. Es blieb mir kein Ausweg, ich beſchloß mich um ihre fernere Freundſchaft nicht zu kümmern, ich nahm meinen Hut, verließ das Haus und ging nach dem Walde zu.

Es war beinahe Sonnenuntergang, als ich nach meinem Quartier zurückkehrte. Ich öffnete die Thür meines Zimmers und ſah hinein.

„Ho! ho! ho!" ſchrieen ein Dutzend Kehlſtimmen mir entgegen. Meine rothen Gäſte waren noch da und warteten auf meine Zurückkunft. Ich machte ſogleich die Thür wieder zu und ging mit haſtigem Schritt nach dem Quartier eines der Offiziere und kehrte erſt ſpät in der Nacht zurück, wo ich ſie denn nicht mehr gegenwärtig fand.

Später erfuhr ich, daß ſie den Morgen vorher mit Mundvorrath verſehen worden ſeien und daß ſie jetzt das Bettlerhandwerk aus bloßem Vergnügen trieben.

Als die Nacht eingebrochen war, glänzte ein großes Feuer unter der alten Eiche, wo ſie ihren Sitz aufgeſchlagen hatten, die ganze Gruppe lagerte um daſſelbe

herum. Von der Halle vor unſern Quartieren konnten wir ihre Geſtalten um die Flamme ſehen und ihren Geſang hören, wie er ſich in der dicken Nebelluft erhob und bei aller ſeiner Wildheit doch nicht ohne Melodie war. Der Tag war vorüber und ſie genoſſen nun die Nacht mit ihrer glücklichen Sorgloſigkeit. Am Morgen beſuchten wir wieder den Ort, den ſie ſich zum Lager gewählt hatten, aber er war leer. Die Holzſcheite waren zu Aſche verfallen — das Feuer war erloſchen — die ganze wilde Truppe hatte die Wanderung wieder angetreten.

Siebentes Kapitel.

Der Kanza-Häuptling.

Zwei Tage nach der Abreiſe der Kanzasbande ſaßen wir in unſerm Zimmer, als ein ſchwerer, dumpfer Tritt in der Halle vor unſern Quartieren ertönte. Ein großer Indianer ging vor dem Fenſter vorbei und trat einen Augenblick darauf in das Zimmer ein.

Er war ſchlank und muskulös, obgleich ſein Körper durch Mangel an Uebung ſich zu einer fetten Wohlbeleibtheit neigte. Er trug einen Hut, wie ihn die Weißen tragen, ein Calico Jagdhemde und rauche Beinkleider. Ueber das Ganze war eine ſchwere Decke geſchlagen. Sein Geſicht war nicht bemalt und obgleich er ſchon an 70 Jahr alt ſchien, ſo war ſein Haar noch

rabenſchwarz und ſein Auge ſo feurig wie das eines Falken. Er war die „Weiße Feder“ und Häuptling des Kanzas Stammes. Er hatte lange Zeit unter den Weißen gelebt und war nach und nach mit ihren Sitten bekannt geworden. Als er in das Zimmer trat, nahm er ſeinen Hut ab und ſetzte ihn auf den Tiſch, dann ging er auf den Indianiſchen Commiſſionair los, der nahe an der Thüre ſaß und bot ihm die Hand; darauf ſchüttelte er Allen der Reihe nach die Hände. Nachdem er dies gethan hatte, trat er in die Mitte des Zimmers und, ſeine Decke dicht um ſeinen Körper unter dem Arme zuſammenſchlagend, fing er ſeine Anrede an — obgleich er etwas Beſonderes nicht zu ſagen hatte, denn er war zufällig nach der Garniſon gekommen. Er war aber einer jener Aufgeblaſenen, die großes Vergnügen daran finden ſich ſelbſt ſprechen zu hören und die leider nicht ſo zahlreich unter den Wilden angetroffen werden, als in Europa. Neben ihm ſtand ſein Dolmetſcher, ein Weißer, der mehrere Jahre unter dem Stamme gelebt hatte und die Sätze überſetzte, wenn der Häuptling zu dieſem Zwecke eine Pauſe machte.

Die Anrede dauerte faſt 10 Minuten, nach welcher Zeit er faſt außer Athem war und ſich vor Erſchöpfung ſetzen mußte. Der größte Theil war Gewäſch und eine bloße Wiederholung derſelben Gedanken; aber als er von dem Verluſt ſeiner Kinder ſprach, die im ver-

hergehenden Jahre an der Cholera geſtorben ſeien, war ſeine Sprache faſt poetiſch.

„Meine Kinder,“ ſagte er, „ſind von mir gegangen, der Große Geiſt hat ſie gerufen; ſie ſind verſchwunden, wie der Schnee von der Prairie hinwegſchmilzt. Ich war verlaſſen; ich kehrte nach meiner Hütte zurück, ſie war aber öde, denn ſie waren ja nicht darin.“

Als er ſich einige Augenblicke ausgeruhet hatte, ſtand er wieder auf, und nachdem er mehrere Anſpielungen gemacht hatte, die ſehr nach Bettelei ſchmeckten, ſo empfing er mehrere Geſchenke. Er verließ dann wieder das Haus und folgte dem ſchmalen Fußpfade über die Prairie, welcher nach ſeinem Dorfe führte.

Achtes Kapitel.

Der Wald. — Die Kickapoos.

Tag auf Tag verſtrich und noch lagen wir in den weiß angeſtrichenen Hütten von Leavenworth. Es wurden lebhaft Vorkehrungen zu unſerer Abreiſe nach den weſtlichen Wildniſſen gemacht, waren aber bis jetzt noch nicht zu Stande. Den Commiſſionair, der mit der Expedition beauftragt war, erfüllte jeder Augenblick mit Angſt, wir aber, die wir ihn nur zum Vergnügen und aus Neugierde begleitet haben, kümmerten uns darum wenig. Es war ein zu bezaubernder Reiz durch

die langſtämmigen mit Moos bewachſenen Waldungen zu wandern, welche die Garniſon umgaben. Es herrſchte eine Ruhe in ihnen, die ſich wohlthuend dem Gemüthe mittheilte, den Geiſt gleichſam vom Irdiſchen abzog und ihm zum Himmliſchen emporhob. Die ſtarken Bogen der überhangenden Bäume warfen einen finſtern, nächtlichen Schatten über den Boden. Hier und da ſtahl ſich ein einzelner Sonnenſtrahl, wie ein Pilger in ein fremdes Land, durch eine Oeffnung in dem dichten Laubwerke hindurch und warf einen glänzenden Streifen durch die Finſterniß, und vergoldete die an dem Boden ſich hinſchlängelnden Blumen. Der Anblick der mächtigen Stämme riß zur Begeiſterung hin. Was war Amerika als dieſe ungeheuren Stämme nur noch Schößlinge waren? Wer waren des Landes Kinder? Wo ſind ſie? Die Geſchichte iſt eine traurige und enthält wenig Günſtiges zum Lobe der Weißen.

Der Wald iſt voll von Ruinen. Es giebt da ſo manches rührende Denkmal der Wirkung der Zeit. Hunderte von rieſenhaften Bäumen, welche die Stürme der Zeit ausgehalten und Jahrhunderte hindurch ihre ſtille Wache gehalten haben, haben der Macht der Zeit unterliegen müſſen; ſie ſind von ihrem Standpunkte umgeriſſen worden und die verfaulenden Trümmer liegen auf dem Boden zerſtreuet; grünes Moos iſt ihre Decke, wilder Epheu ihr Grabtuch. Tauſende von abgeſtorbenen Bäumen ſtehen noch und erheben

ihre alten grauen Stämme in die Wolken, der Rinde, des Laubes und der Zweige beraubt; noch halten ſie ſich mit der letzten Kraft an ihrer Stelle, gegen die Hinfälligkeit kämpfend, die rings um ſie herrſcht, als ob ſie ſich nicht von dem Orte trennen könnten, der Zeuge ihrer Pracht war.

Gelegentlich trafen wir bei unſeren Streifereien auf einen einzelnen Indianer, der durch die Wälder zog oder auf dem Stamme eines umgeſtürzten Baumes nachdenkend ſaß. Das iſt der für ihn paſſende Ort. Laßt ihn den Wald betrachten und ſein eigenes Schickſal darin leſen; ſie ſind eins — ihr Schickſal iſt daſſelbe; beide haben ſie in der Wildniß der Natur gelebt und geblühet, beide ſind ſie bei Annäherung der Civiliſation verſchwunden. Laßt den Indianer bei dem Schall der Axt des Holzfällers weinen, denn mit jedem Fall eines Baumes rückt die Stunde ſeines eigenen Unterganges näher heran.

Seit der Zeit unſerer Ankunft in der Garniſon waren fortwährend kleinere Abtheilungen von Indianern gekommen und gegangen. Sie gehörten zu dem Kickapoo-Stamme oder waren Auswanderer aus den Staaten. Es waren ſchöne männliche Geſtalten unter ihnen und einige unter den Frauen zeichneten ſich durch ihre Reize aus. Es verging kaum ein Tag, daß wir nicht die bunt geſchmückten Figuren einer Indianerbande bewunderten, mit ihrem Flitter von Meſſing und Blech, der in den Sonnenſtrahlen glänzte

und ihren bunten Kleidern, die in dem Winde flatterten, wie ſie über die Prairie auf die Garniſon zu galoppirt kamen. Sie führen eine Art Handel mit Trödlern des Poſtens, tauſchen Pelze und Felle für Bänder und andere ſolche Putzſachen, die den Indianer ungeheuer feſſeln. Dieſer Stamm hat ſich durch den langen Verkehr mit den Bewohnern der Staaten daran gewöhnt, Handel zu treiben, und ſie werden von den Kaufleuten als gute Kunden betrachtet, denn der Gewinn, den die Weißen von ihnen ziehen, iſt groß.

Dadurch, daß wir die verſchiedenen Banden von ihren Dörfern ankommen und dahin zurückkehren ſahen, wurde der Wunſch in uns rege, ſie zu beſuchen und dem zu folge brachen wir an einem hellen ſchönen Morgen auf.

Unſer Weg führte uns meiſtens durch die Waldungen. Wir ritten ungefähr eine Stunde, ſetzten durch mehre Bäche, zogen über kleine Abſchnitte der Prairie und befanden uns endlich auf dem Gipfel eines hohen Felſens, der die kleine Indianiſche Stadt überſchauet und eine ſchöne Ausſicht auf die ganze Umgegend gewährte. Zu unſern Füßen lag eine kleine grüne Ebene, die mit wilden Blumen geſchmückt war. Von drei Seiten war ſie von einer Hügelreihe eingeſchloſſen, an deren Fuß ein klarer munterer Bach ſprudelte, der murmelnd über ſein felſiges Bett dahinfloß. Eine lange Reihe Bäume zog ſich an ſeinen Ufern hin, beugten ſich über denſelben hin und beſchatteten

das Waſſer gegen die brennende Mittagshitze. Auf der vierten Seite wurde die Wieſe von einem finſtern, dichten Wald, begrenzt, der ſich bis an die Ufer des Miſſuri zurück ausdehnte.

An dem Rande desſelben lag das Dorf der Kickapoos gerade vor der bunten Wieſe. Es war ein abgelegener ländlicher Ort, abgeſchloſſen von der Welt und ſchien deren Sorgen und Laſter nicht zu kennen.

Als wir auf dem Felſen ſtanden, zog eine kleine Abtheilung der Dorfbewohner auf einen Baum zu, der allein auf der Ebene wuchs, ungefähr eine Viertelmeile von der Stadt und ſie ließen ſich zuſammen unter deſſen Schatten nieder. Jetzt erſchienen zwei junge Indianer, die beritten waren. In der Vorausſetzung, daß dies ein der näheren Beachtung werther Stamm ſei, verließen wir den Felſen, ritten durch den Bach am Fuße des Hügels und waren in wenigen Augenblicken unter dem Baume, wo ſich der Indianertrupp niedergelaſſen hatte. Sie empfingen uns mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und damit war die Sache abgethan, denn das Willkommen eines Indianers zeigt ſich mehr durch die That als durch Worte. Er äußert nicht Gefühle, die er nie gekannt hat — er heuchelt nie — er empfängt den Fremden herzlich oder gar nicht.

Zu der Zeit, als wir an dem Orte anlangten, waren die Vorkehrungen beendet. Ein kleiner, dickköpfiger, alter Indianer wurde zum Häuptling erwählt und

die beiden Reiter waren auf ihren Poſten. Sie waren beide junge Männer und trugen Tuchbeinkleider. Ihre Pferde gehörten nicht zu der Klaſſe, die man Renner nennt; das eine war ſchwarz, das andere falbig. Das ſchwarze hatte ſtolze, wie Feuer blitzende Augen und eine lange dichte Mähne, die ihm bis an die Naſe herabhing. Das andere hatte waſſerfarbige Augen, die liſtig wie Schlangenaugen um ſich blickten und zu ſagen ſchienen, daß ihr Beſitzer nicht lendenlahm ſei. Beide Pferde waren wohlbeleibt, ſtarkhalſig und die dicken Beine beider waren mit Locken von geflochtenem Haar geſchmückt, das ſich von dem Knie bis an den Huf hinunterzog und auf dem Boden ſchleppte, wenn ſie einherſchritten. Sie zeigten jedoch nicht viel Leben; ſie ſchienen wenig ehrgeizig, ſich Beifall zu erwerben und wenn ſie ihrer eigenen Neigung hätten folgen können, ſo würden ſie wahrſcheinlich ganz unthätig geweſen ſein. Nicht aber ſo ihre Reiter; ſie ſaßen noch ärger als die Windhunde in der Kuppel. Ihre Augen waren fortwährend auf den Häuptling gerichtet, der die Sache mit wunderbarer Gleichgültigkeit betrachtete. Endlich gab er ein Zeichen — es erfolgte ein derber, ſchneller Stoß der Hacken in die Rippen der Pferde und im nächſten Augenblick verſchwanden ſie von ihrem Poſten. Ihre Hufſchläge tönten ſcharf wieder — ihr Trab war kurz aber ſchnell. Endlich wurden die Beine unſichtbar, und die Körper ſahen wie zwei ſich durch die Luft bewegende Kugeln aus. Die Reiter

jauchzten und jubelten und die ihnen nachſehende Bande ſchrie ihnen eben ſo laut nach.

Das kleine falbige Pferd lief wundervoll, das ſchwarze aber überholte es doch. Sie mußten in einer Entfernung um einen Baum herum und dann nach dem Ausgangspunkte wieder zurück. Sie erreichten ihn, das ſchwarze war eine Pferdelänge vor — ſeine Beine waren nicht zu ſehen als es umkehrte, aber das falbige drängte es hart. Sie näherten ſich nun dem Ziele.

„Zwei gegen eins auf das ſchwarze!“ rief einer der Weißen.

„Leg Dich richtig ein, alter Junge, oder Du biſt verloren!“ ſchrie ein anderer.

Beide Reiter ſtrengten ſich aufs äußerſte an. Sie flogen über den Boden daher wie ein Blitz. Noch war das ſchwarze vor, beide Pferde ſchienen aber wüthend ſo gejagt zu werden. Sie ſtürzten ſchnaubend daher. — Der verſammelte Menſchenhaufen ſchrie und machte ihnen Platz — ſie jagten hindurch und noch 200 Schritt über das Ziel, ehe ſie zum Stehen gebracht werden konnten. Das ſchwarze hatte gewonnen, aber es ſchien zu böſe, um ſeinen Sieg zu genießen. Ich betrachtete das andere. Da ſtand es — das war das ſelbſtzufriedene waſſerfarbige Auge, das zu ſagen ſchien: „bin ich auch beſiegt worden, ſo weiß ich doch was ich bin.“

Als das Pferderennen vorüber war, ritten wir weiter

ter und in die Stadt. Das Dorf oder die Stadt beſtand aus 30 von Stämmen gebauten Hütten. Es würde ſchwierig ſein, ihre Bauart zu beſchreiben, denn nicht zwei waren gleich gebaut; und ſoviel ich es zu beurtheilen verſtand, war nichts Beſonderes an derſelben zu bemerken. Ein ſtarker Windſtoß würde wohl die beſte unter ihnen umgeworfen haben, wenn ſie nicht durch den Wald geſchützt worden wären, an den ſie aufgebauet waren.

Während wir unſeres Weges dahin ritten, überzeugte uns die Unzahl nackender Kinder, die uns Schritt für Schritt nachfolgten, daß dieſer Stamm bei aller drückenden mannichfaltigen Noth doch nicht vergeſſen hatte, für Nachkommenſchaft zu ſorgen; und trotz ſeiner Trägheit ſich die Verpflichtung auferlegt hatte, dieſe neue Generation nach der bei den Indianiſchen Kindern üblichen Zucht zu bilden. Nach dem, was wir ſahen, läßt es ſich nicht bezweifeln, daß wenn der jetzige Stamm ausgeſtorben iſt, der junge Stamm völlig reif ſein wird, um nach leicht begreiflicher Art die Trägheit ihrer Vorfahren erbſchaftlich anzutreten.

Hier und da ſieht man durch die Wälder oder über die Prairie ein ſchmieriges zärtliches Liebespaar wandeln, voll feuriger Entzückung, ungewäſchen aber treu ergeben. Welche Liebe muß dazu gehören, um ſolch eine Welt von Mängeln überſehen zu haben! Ein lauter Schrei erſcholl aus einer der Hütten und ein Paar ſtürzte hervor. Die eine war eine dicke pauß-

backige Frau; ihr folgte ein kleiner, ſpinnbeiniger Indianer, der ausſah, als ob er in ſich ſelbſt zuſammengetrocknet ſei. Er war der Mann und Herr der Frau. In ſeiner Hand blinkte ein Stock, mit welchem er in ſeiner Familie Zucht hielt, und die er auch jetzt ausgeübt und ferner ausüben zu wollen ſchien. Die Frau jedoch entfloh und lief nach dem Walde zu. Die Umſtehenden verweilten einen Augenblick, um den Ausgang zu ſehen; denn es war ein ſeltener Auftritt, der nicht alle Tage vorfiel, und daher nicht ſo überſehen werden durfte. Als ſeine Frau fort war, blickte der kleine Mann um ſich, als ob er einen andern Gegenſtand ſuche, an dem er ſeine Rache könnte vollends auslaſſen; da er aber Niemanden fand, kehrte er ärgerlich in ſeine Wohnung zurück.

In der Mitte der Stadt lag ein kleines aus Stämmen gebautes Haus, die Wohnung des Agenten, der von den Vereinigten Staaten beſtimmt iſt, unter dem Stamme zu wohnen und die Entrichtung des jährlichen von der Regierung dieſem Volke aufgelegten Tribut zu beſorgen. Wir wurden von ihm herzlich bewillkommt und fanden den Häuptling und den Propheten des Stammes bei ihm. Erſterer war ein ſtarker Mann, und in ſeiner Jugend muß er äußerſt ſchön geweſen ſein. Der Prophet war ein langer, knochiger Indianer, mit einem feurigen ſchwarzen Auge, und einem von Weisheit ſtrahlenden Geſichte. Er lehnte auf der Mündung einer langen Büchſe, als wir

eintraten. Dieſe legte er darauf zur Seite und fing mit Hülfe eines Dolmetſchers eine Unterredung mit uns an. Es war etwas Ungewöhnliches für ihn, da er ſich gewöhnlich von dem Verkehr mit den Weißen entfernt hielt. Er war zum Chriſtenthum übergetreten und hielt an Sonntagen Vorträge darüber vor ſeinem Stamme.

Er beſaß eine Charakterfeſtigkeit und Würde, die ſeinen Worten viel Gewicht gaben und ihm einen Einfluß erworben hatten, der größer war als irgend eines andern Indianers im Dorfe. Nach dem Wenigen, was wir ſahen, war es augenſcheinlich, daß der Häuptling ihm nachſtand und ſeinen Bemerkungen mit einer Ergebenheit zuhörte, wie Jemand, der ihm die Oberhand zuerkannte. Es fand jedoch zwiſchen ihnen beiden keine Eiferſucht oder Mißgunſt ſtatt.

Es war ſchon ſpät am Nachmittage, als wir ſie verließen. Die Sonne ging ſchon im Weſten unter, ihre letzten Strahlen verweilten noch auf den Gipfeln der Bäume, als wir aus dem Walde hervorritten. Eine Stunde ſcharfer Ritt brachte uns wieder nach unſeren Quartieren im Cantonnement.

Neuntes Kapitel.

Abreiſe nach dem Gebiete der Pawnees. — Leben auf der Prairie.

Mehrere Wochen waren nun bereits ſeit unſerer Ankunft in der Garniſon verſtrichen; noch war der andere Commiſſionair nicht erſchienen. Herr Elsworth beſchloß daher ohne ihn nach den Pawnee-Dörfern aufzubrechen. Der jetzige Zuſtand der Garniſon, die durch Krankheit geſchwächt war, erlaubte nicht uns eine hinreichende Eskorte zu geben, um die Wilden in Reſpekt zu ſetzen. Der Commiſſionair beſchloß daher, ſich ungeſchützt unter ſie zu wagen und durch dieſen Beweis des Zutrauens ſie bei ihrer Ehre und Gaſtfreundſchaft zu gewinnen.

Sieben Soldaten machten die ganze militäriſche Eskorte aus, kaum hinreichend, um uns gegen eine kleine auf Raub ausziehende Bande zu ſchützen.

Die zwei Diener, Mordecai und Joſeph, der uns bisher begleitet hatte, ſollten für die zwei leichten Wagen Sorge tragen, auf welche unſer Bettzeug, Baggage und ſonſtiges Reiſezeug gepackt war. Außerdem hatten wir einen Neger als Koch engagirt.

Unſere Geſellſchaft wurde noch durch den Major Dougherty von St. Louis, dem Agenten für die Pawnee-Indianer und den Doktor May, einen im Staate Miſſuri wohnenden Chirurgen, vermehrt.

Am Morgen vor dem Tage unſerer Abreiſe fingen die Soldaten zwei große ſchwere Ochſenwagen mit Pul-

verfäßchen, Tonnen Mehl, Säcken mit Speck, Zelten und Kochgeräthe, außerdem Büchſen und Ballen, welche Geſchenke für die Indianer enthielten, zu beladen an. Gegen Abend bewies das Aufhören von Schwören und Fluchen in dem angrenzenden Vorrathshauſe, daß die Arbeit verrichtet ſei. Im Verlaufe einer halben Stunde wurden ein halb Dutzend Ochſen vor jeden Wagen geſpannt und von zwei wilden Knechten gelenkt. Die Wagen fuhren unter der Begleitung der 7 Soldaten ab. Sie ſollten an einem nur wenige Meilen entfernten Strome lagern und unſere Ankunft abwarten.

Die Sonne ging den folgenden Tag freundlich über die Spitzen der Bäume auf — wir rüſteten uns zum Aufbruch. Es war ein ordentlicher Aufſtand im Cantonnement. Herzliche Wünſche und Lebewohl wurden ausgetauſcht. Viele, die vorher Angſt gehabt hatten, ſich dem Trupp anzuſchließen auf ihrem Wege durch dies unbekannte Land, blickten ſich jetzt verlangend um. Es war ſo eine dunkle Ahnung von Gefahr, welche dem Zuge einen eigenen Reiz gab. Man wußte nichts Beſtimmtes von den wilden Stämmen, d'e man beſuchen wollte. So viel war bekannt, daß ihre Zahl groß ſei; es war erzählt worden, daß ſie von Charakter grauſam und unerbittlich ſeien, daß ſie die Weißen als ihre bitterſten Feinde betrachteten, und einen Vernichtungskrieg gegen den ganzen Stamm führten. Zur allgemeinen Rührung hatten zwei oder drei der Anweſenden alle Geſchichten von Mord und Blutvergie=

ßen, das von den Indianern ſeit der Entdeckung von Amerika angerichtet worden war, geſammelt, und raunten ſie, indem ſie dieſelbe auf höchſt erbauliche Weiſe mit langen Geſichtern und ſchlimmen Prophezeihungen begleiteten, uns in die Ohren. Sie ſagten uns voraus, Leavenworth würde uns nie wieder zu ſehen bekommen; oder wir würden auf alle Fälle unſere Kopfhäute einbüßen. Denn da dies die höchſten Siegstrophäen wären, nach denen die Indianer ſtrebten, ſo meinten ſie, würden die letztern vielleicht ſo großmüthig ſein, uns unter Zurücklaſſung jener nach Hauſe ziehen zu laſſen. Dieſe und viele andere gleich tröſtliche Prophezeihungen mußten wir von denen anhören, die uns bei unſern Reiſevorbereitungen umbrummten. Endlich verließen ſie uns jedoch, aber nicht ohne uns die freilich unnöthige Vorſichtsmaßregel zu empfehlen, wir möchten uns vorſehen und uns nicht todtſchlagen laſſen.

Es war faſt Mittag, als wir aufbrachen. Unſere kleine Kavalkade raſſelte über die ſchlechten Steige fort, bis wir die Straße erreichten. Ueber die Prairie hingaloppirend kamen wir endlich auf die breite Spur, welche die ſchweren Baggagewagen in dem hohen Graſe zurückgelaſſen hatten.

Eine Anzahl von Officieren begleitete uns auf mehrere Meilen, verabſchiedete ſich aber endlich und ließ uns unſere fernere Reiſe allein fortſetzen. So lange wir uns in der Garniſon befanden, wo man geſchäftige Geſichter ſah, wo ſich regſame Geſtalten um uns

herbewegten, fühlten wir uns, obgleich von der Heimath entfernt, doch immer noch in Verbindung mit der Geſellſchaft; aber als wir unſere Reiſe angetreten und von denen, die uns begleiteten, Abſchied genommen hatten, als wir ihre Geſtalten mit dem Blicke verfolgten, bis ſie hinter den fernen Hügeln verſchwanden, da fühlten wir, daß das letzte Glied zerriſſen war, das uns bisher an die Welt und an ihre Beſchäftigungen gekettet hatte.

Wir beabſichtigten, zuerſt in nördlicher Richtung vorzudringen, bis wir am Platteſluſſe, etwa zwanzig Meilen nordweſtlich von ſeiner Vereinigung mit dem Miſſuri, das Dorf der Otoe- und Miſſuri-Indianer erreicht haben würden. Von da ſollte uns der Platte als Wegweiſer zu den Flecken der Pawnee-Indianer dienen. Jene Flecken lagen fünf bis ſechs Tagereiſen weiter weſtwärts.

Während unſeres Aufenthalts in der Garniſon hatte die Natur ein anderes Gewand angenommen. Die glänzenden und üppigen Sommerblumen waren verſchwunden und die gelben und blauen Boten des nahenden Jahresſchluſſes an ihre Stelle getreten. Nur hie und da konnte man noch eine einzelne rothe Blume ſehen, welche die im Sommer blühenden überlebte und ihr Haupt mitten aus den goldfarbigen Knospenbüſcheln hervorſtreckend, obgleich ein Fremdling unter ihnen, noch verweilte. Der Blätterreichthum, der die Bäume ſchmückte, war geſchwunden und die braune Färbung

des Herbſtes ſchlich ſich unter den Blättern ein. Das heitere milde Grün war von dem Graſe der Prärie gewichen und durch eine grünlich braune Farbe erſetzt worden. Die Gänſe und Pelikane hatten ihre Einſamkeit verlaſſen und traten, ſich zu großen Heerden ſammelnd, ihre Wanderung gen Norden an; der Wind wehete über das raſchelnde Gras und in ſeinem Tone ſprach ſich die deutliche Mahnung an den nahenden Winter aus.

Das war die Jahreszeit, in welcher wir unſern Marſch antraten. Es war ſpät am Nachmittag, als wir das Lager erreichten, das die Soldaten am Abhange eines kleinen Prairiehügels aufgeſchlagen hatten. Wenige Schritte von ihren Zelten ſtahl ſich ein kleiner Bach durch das Gras; und in einer Entfernung von etwas mehr als hundert Schritten ſtand ein Wald von Bäumen, die den nöthigen Holzvorrath zur Unterhaltung des Nachtfeuers lieferten.

Es giebt nur wenig Abwechſelung auf der Prairie. Das Leben von einem Tage gleicht dem Leben von einem Monate; doch hat es auch ſeinen Reiz. Das Erlegen eines Wildes macht eine Epoche des Tages. Die Erſcheinung eines Jägers auf einem fernen Hügel gab tauſenderlei Betrachtungen über den möglichen Erfolg ſeiner Jagd Raum. Der Anblick eines auf einer Anhöhe ſtehenden oder in irgend eine Höhle ſich duckenden Wildes war das Signal zu einem allgemeinen Aufruhr. Es erregte ein geſpanntes Intereſſe, die Be-

wegungen der Jäger zu verfolgen, wenn ſie ſich hinzu ſchlichen. Wenn ſie ſich näherten, da war jedes Auge auf ſie gerichtet, ſelbſt der Athem wurde zurückgehalten: das Thier wittert ſie aus; die Jäger legen ſich in das hohe Gras nieder und kriechen immer näher; das Wild richtet ſich auf ſeinen Füßen auf, die Naſe hoch in die Luft geſtreckt; es ergreift die Flucht. Jetzt iſt es Zeit! Krach! — ſchallt die Büchſe. In fünf Minuten iſt es weit außer Geſicht, oder zwei Jäger bringen es, wankend unter ſeiner Laſt, in das Lager getragen.

Der Anblick von Fußtapfen im Graſe giebt zu hundert Vermuthungen Veranlaſſung. Von wem rühren ſie her? von welchem Stamme der Wilden? waren es Freunde oder Feinde? wohin gingen ſie? War es ein Zug von Kriegern oder Jägern? Dieſe und hundert andere Muthmaßungen wurden von denen ausgeſprochen, die ſich um das verdächtige Merkmal verſammelt hatten, aus dem ſich ergab, daß noch Andere außer uns in dieſer Richtung gezogen, und daß wir nicht die einzigen Wanderer in dieſer Wüſte waren.

Zehntes Kapitel.

Der Trupp von Sack-Indianern.

Wir waren nun ungefähr eine Woche von der Garniſon weg und hatten faſt eine Strecke von hundert Meilen Prairie- und Waldland zurückgelegt. Un-

Digitized by Google

ſer letztes Nachtlager hatten wir an den Ufern eines kleinen 'Prairieflusſes gehabt, der ſich durch das Land ſchlängelte und von überhängenden Büſchen und Bäumen eingefaßt war. Zu verſchiedenen Malen hatte man am vorhergehenden Tage Fußtapfen im Graſe bemerkt; und die ganze Mannſchaft war gegen Indianer auf ihrer Huth. Für die Nacht hatte man die Pferde, damit ſie ſich nicht von dem Lager entfernten und von im Verborgenen lauernden Räubern entführt würden, mit langen Stricken an Pfähle feſtgebunden. Doch verging die Nacht ohne alle Beunruhigung; und am Morgen wurden die Zelte abgebrochen und der Zug begab ſich auf den Marſch.

Da ſich die Wagen nothwendig nur langſam fortbewegten, ſo gingen vier von uns zu Fuß voraus. Wir hatten den Zug mehrere Meilen hinter uns gelaſſen und wanderten langſam fort, damit er uns einholen könnte, dabei beluſtigten wir uns, unſere Büchſen auf Raben und Geier abzufeuern, die über unſern Köpfen hinflogen. Bisweilen gingen wir auch ein wenig von unſerem Wege ab, um ein Wild zu ſchießen, das wir in einiger Entfernung vor uns ſtehen und uns verwundert betrachten ſahen.

Wir hatten die Wagen aus dem Geſicht verloren. Vor uns erhob ſich in der Entfernung von einer Viertelmeile ein koniſcher Hügel, zu deſſen Seiten ſich ein langer Rücken hinzog, der die fernere Ausſicht hemmte. Jetzt erhob ſich ein dunkler Gegenſtand über ſeinem Gi-

pfel, wurde allmälig größer und größer, bis die hohe und ſtattliche Geſtalt eines Indianers erkennbar wurde, der nun ſtill ſtand und unſere Bewegungen beobachtete. Im folgenden Augenblicke geſellte ſich ein anderer zu ihm; dieſem folgte noch ein dritter, der ſeinen Platz neben ſeinen Kameraden einnahm. Sie ſchienen ſich auf einige Augenblicke mit einander zu berathen; dann ſetzten ſie ſich nieder und erwarteten unſere Ankunft. Sie hatten ſich gerade an dem ſchmalen Steige poſtirt, den wir einſchlagen mußten; ſo daß es unmöglich war, ihnen, mochten ſie nun freundlich oder feindlich geſinnt ſein, auszuweichen. Da ihrer aber nur drei waren, ſo ſtand wenig zu befürchten. Ehe die Soldaten jedoch näher gingen, gebrauchten ſie die Vorſicht, ihre Flintenſteine zu ſchärfen und friſches Zündpulver aufzuſchütten. Während ſie damit beſchäftigt waren, ergriff einer derſelben, Namens Wolf, ein rieſengroßer, breitſchulteriger Burſche, der gegen den Schwarzen Habicht gefochten hatte, die Gelegenheit, den andern ſeinen Rath und ſeine Anſicht mitzutheilen, und indem er ſich zu ihnen kehrte, begann er: —

„Ihr ſehet, das ſind Eingeborne; gut, das ſind Sack- und Fuchs-Indianer. Ich kenne ſie, denn ich focht gegen ſie, als der Schwarze Habicht ſie anführte. Und ich denke noch daran: 's iſt ſchrecklich zu ſehen, wie die Völker in Oſten dieſen Schurken in Ehren halten, weil er die Weißen erſchlägt, während wir, die wir, um es zu verhindern, gegen ihn fochten, gar nicht

bemerkt wurden; es iſt ſchrecklich. Aber das thut nichts. Ihr ſeht, das ſind Eingeborne auf dem Hügel dort. Nun denkt ihr, das ſind ihrer bloß drei. Da denkt ihr aber falſch, weil ihrer mehr dahinter ſtecken; — denn wäre das nicht, ſo würden ſie zu uns kommen und nicht liegen bleiben wie Waldhühner. Sie warten auf die Andern, um dann zu ſehen, was das Beſte iſt, uns zu berauben oder nicht. Das iſt meine Meinung und ich verſtehe mich einigermaßen auf die Natur der Eingebornen, denn ich habe gegen ſie gefochten. Jetzt kenne ich einen, den ſie nicht plündern werden, und das bin ich; erſtens weil ich nichts zu verlieren habe; und zweitens, weil ich meinen Yager*) mit der erſten rothen Haut ſprechen zu laſſen gedenke, der es einfallen ſollte, ihn anzugreifen. Und nun Kameraden, vorwärts — ſeid auf eurer Huth und übereilt euch nicht, eure Waffen zu brauchen. Im ſchlimmſten Falle können wir ſie aufhalten, bis die Wagen herankommen, und dann wollen wir mit ihnen fertig werden."

Nachdem er ſeine Anrede geendet hatte, nahm er ſeinen Yager auf die Schulter und ſchritt darauf los, während wir andern ihm folgten. Trotz ſeiner Bekanntſchaft mit den Sitten der Eingebornen ſetzten wir nicht ſo viel Vertrauen in ſeine Erfahrung, als er ſich wohl

*) Dies iſt eine kurze Büchſe, welche eine große Kugel ſchießt. Die Dragoner der Vereinigten Staaten führen ſie wegen ihrer paſſenden Länge.

eingebildet haben mochte; auch erwarteten wir nicht, daß es zum Aeußerſten kommen würde, was er für das gewiſſe Reſultat unſeres Zuſammentreffens zu halten ſchien. Innerhalb fünf Minuten waren wir am Fuße des Hügels. Die Wilden blieben in ihrer ſitzenden Stellung auf dem Gipfel und ſtanden nicht eher auf, als bis wir ihnen auf etwa zehn Schritte nahe kamen. Bei dem Zuſammentreffen mit ihnen fanden wir, daß der Soldat in einem ſeiner Schlüſſe recht gehabt hatte; denn nicht ganz eine Viertelmeile davon erblickten wir etwa ſiebzig Mann von derſelben Bande, die eine große Heerde Pferde vor ſich her trieben. Sie waren alle wilde und wunderlich ausſehende Leute. Einige wenige hatten weiße Decken um, aber die meiſten derſelben waren in Büffelhäute gehüllt. Als ſie uns anſichtig wurden, erhoben ſie ein lautes Geſchrei, und liefen, die Pferde der Aufſicht von einigen Weibern überlaſſend, über die Prairie auf uns zu.

„Ich ſagte es euch," meinte Wolf. „Seht auf eure Flinten und wenn ſie ſich um uns verſammeln, ſo haltet die Gewehre feſt, aber feuert nicht, als bis es die Noth erfordert."

Der Haufen wälzte ſich auf uns zu, ein jeder ſuchte ſeinen Nebenmann auszuſtechen. Viele warfen ihre Bekleidung weg, weil ſie ihnen im Laufen hinderlich war, und manche nahmen ſie von der Schulter und packten ſie unter die Arme. Doch ſchienen ſie einzig von Neugierde getrieben zu werden. Nur ein einziger

Digitized by Google

hatte eine Flinte; die übrigen waren mit Bogen und Tomahawks bewaffnet. Als ſie uns erreicht, drängten ſie ſich rings um uns heran und betaſteten die verſchiedenen Theile unſeres Anzugs mit großer Neugierde, obgleich ohne irgend einen Anſchein von feindlicher Geſinnung gegen deren Beſitzer. Endlich zogen ſie ſich in einen engern Kreis zuſammen und begannen uns zu drängen. Mit einemmale griff ein langer, ſchmächtiger Indianer nach Wolfs Yager.

„Das laß bleiben, Fremdling!" ſchrie Wolf, ihm die Flinte aus der Hand ſchlagend, mit dem Blicke eines erzürnten Stieres. Gleichzeitig drehte er den Indianer um, mit einer Heftigkeit, die dieſen in eine kreiſende Bewegung verſetzte, wodurch zwei andere faſt niedergeworfen wurden, an die er in ſeinem Taumeln anſtieß. „Zurück, ihr rothen Teufel," ſagte er, indem er zurücktrat, „ich brauche eure Geſellſchaft nicht." Und indem er ſeine Flinte bei der Mündung faßte, ſchwang er den Kolben mit einer ſolchen Heftigkeit um ſich, daß die Indianer zurückweichen mußten und er einen kleinen Kreis um ſich frei erhielt.

In dieſem Momente trat der Häuptling auf oder derjenige, der den Befehl über die Bande zu haben ſchien. Er richtete einige Worte an den Haufen, in Folge deren ſich dieſer zurückzog; dann kam er zu uns geritten und ſchüttelte uns allen vertraulich die Hand. Er war ein alter Mann, auf indianiſche Weiſe gekleidet, mit Ausnahme eines geſtreiften Tuches, das er um

ſeinen Kopf gewunden hatte. Darüber trug er einen breitkrämpigen ſchwarzen Hut, der ein kleines, vertrocknetes franzöſiſches Geſicht verbarg. So angenehm uns ſein Auftreten in dieſem Augenblicke war, ſo fanden wir doch nur wenig an ihm, was die hohe Idee, die wir uns von dem Führer einer Bande von Wilden entworfen hatten, gerechtfertigt hätte; und es fanden ſich viele edlere Mannesgeſtalten unter ſeiner Truppe. Als ſie in einem weiten Kreiſe um uns ſtanden, da ſchien mir, als hätte ich nie eine ſolche Anzahl ſtolzer Gemüther beiſammen geſehen, als hier. Es kam mir ſeltſam vor, daß ſie alle einem ſo elend ausſehenden kleinen Führer gehorchen ſollten.

Während wir ſo ſtanden, zog ein lauter Schrei von einem aus der Bande die Aufmerkſamkeit aller auf ſich. Im nächſten Augenblicke kamen die ſchweren Wagen in einiger Entfernung an einem Bergrücken mühſam herauf, ihnen folgte ein Geleit von vier Soldaten.

Bei dieſer Entdeckung eilten die Indianer ihnen entgegen und ſammelten ſich in kurzer Zeit um die Wagen. Dort blieben ſie gegen eine halbe Stunde und traten dann ihren Rückweg in die Prairie an.

Elftes Kapitel.

Die Reiſe. — Der Salzfluß.

Wiederum war eine Woche vorüber gegangen, und immer befanden wir uns noch auf unſerer Reiſe. Mit Ausnahme der Bande Sack- und Fuchs-Indianer hatten wir keine Wilden weiter angetroffen. Wir waren die einzigen menſchlichen Weſen, welche auf dieſer weiten Wildniß lebten und ſich regten. Außer uns war nichts zu ſehen — kein Wild, kein Baum — nichts als Prairie — ein unabſehbares Meer von Grün — wo Senkung auf Senkung folgte und das hohe Gras mit einer ſchwerfälligen Wellenbewegung auf den Hügeln wogte, bis es endlich am Horizont mit der neblichten Atmoſphäre verſchmolz. Dem Blicke in die Ferne begegnete kein Grenzpunkt; er hatte volle Freiheit und wir ſchauten rund um uns bis unſere Augen von der vor ihnen ausgebreiteten Oede ſchmerzten. Die Scene hatte etwas peinlich Einſames. Ein Baum würde uns als ein Gefährte, ein Freund erſchienen ſein. Er würde der Natur einen Anſtrich des Geſelligen verliehen haben, aber da war keiner. Die jährlichen Brände, welche ſich im Herbſt jeden Jahres über die ganze Oberfläche des Landes hinziehen, verheeren alles der Art. Kein Wald wird hier aufkommen, ſo lange die Indianer im Beſitze dieſer Gegenden ſind; mit jedem Jahre zünden ſie, ſo wie die Jagdzeit beginnt, das lange dürre Gras an. Iſt er einmal ausgeſendet, der

verheerende Bote, ſo eilt er fort, jedes Blatt und jeden Buſch verzehrend, bis ein Waldſtreif, deſſen hohe Bäume das darunter wachſende Geſtrüpp durch die unterhaltene Feuchtigkeit ſchützt, oder ein Strom ſeinem verwüſtenden Laufe ein Ziel ſetzt. Der Zweck dieſer Brände iſt, den Hirſch und das Elenthier, welche auf der weiten Prairie umherſchweifen, in die kleinen auf ihrer Oberfläche zerſtreut liegenden Baumwälder einzutreiben. Sind ſie einmal in dieſe dichten Wälder eingeſchloſſen, ſo werden ſie den Jägern leicht zur Beute.

Wir erreichten endlich den Platte-Fluß *), ungefähr vierzig Meilen von dem Otoe-Dorfe; dann folgten wir in weſtlicher Richtung dem Laufe dieſes mächtigen Tributpflichtigen des Miſſuri.

In der erſten Nacht hatten wir unſer kleines Lager an einer hohen Uferſtelle des Salzfluſſes, welcher durch die Prairie hinfließt, bis er ſich in den Platte einmündet. Mit jedem Frühlinge bringt in der Nähe ſeiner Quelle

*) Der Indianiſche Name für La Platte iſt Nie-borahka, was ſo viel als den ſeichten Fluß bedeutet; ſo wie das Wort Nie-agaruh die Bedeutung des unterbrochenen Fluſſes hat. Dieſes letztere Wort dürfte zu den ziemlich richtigen Schluſſe führen, daß damit der Niagara gemeint ſei, welcher Name dem berühmten Fluſſe und Falle beigelegt wird, durch welche der Erie-See mit dem Ontario in Verbindung ſteht; denn das Wort iſt daſſelbe unter mehrern der verſchiedenen Stämme, welche, obgleich ſie gegenwärtig im „fernen Weſten“ wohnen, dennoch einſt unſere öſtlichen Gewäſſer umſchwärmt haben mögen.

Feuchtigkeit aus dem Boden, welche die Prairie im Umkreiſe von vielen Meilen bedeckt. Dieſe wird von der Sommerhitze ausgetrocknet und läßt an deren Stelle eine dicke Salzkruſte zurück. Dieſes wird wiederum durch jeden ſpäter folgenden Regen aufgelöſt und in den Salzfluß geſchwemmt, wodurch ſein Waſſer den ſalzigen Geſchmack erhält, von dem er ſeinen Namen hat. Daher rührt auch die um den Strom herrſchende Unfruchtbarkeit, wodurch er mit den andern Flüſſen, welche die Prairie ſchmücken, einen auffallenden Kontraſt bildet. Denn dieſe ſind immer von einer reichen Vegetation des tiefſten und üppigſten Grüns umgeben. Alles zeugt von der Fruchtbarkeit des Bodens und dem Ueberfluß an Nahrung, welche den hochragenden Bäumen, die ſich gleich Beſchützern über ihre Gewäſſer neigen, von den Strömen zugeführt wird.

Aber ganz anders iſt es mit dem Salzfluß. Da ſind keine Waldungen, die ſeine Ufer ſchmückten. Hie und da ſieht man die ungeheuern grauen Formen weniger abgeſtorbener Bäume mit einer traurigen Erhabenheit über ſeine Fläche lehnen oder umgeſtürzt im Fluſſe liegen, während ſeine Gewäſſer mit einem traurigen Tone um die Reſte dieſer gefallenen Rieſen gorlen. Es iſt ein troſtloſer Anblick, den dieſer Fluß gewährt, der ſich mit verderblichem Einfluſſe, jeden grünen Strauch vergiftend, durch die Prairie windet und allen glänzenden Schönheiten der Schöpfung feind zu ſein ſcheint.

Ich ging ein Stück am Strome hinab und machte

ein Geräuſch mit meinen Flintenkugeln zum großen Verdruß mehrerer Enten, welche ruhig auf ſeinem Spiegel ſchliefen, und einiger ſich ſtreckender alter Schildkröten, die ſich an einer Abendfahrt beluſtigend, den Strom hinabſchwammen.

Ein lauter Ruf aus dem Lager, und Mordecai's Stimme, welche verkündigte, daß das Abendeſſen bereit ſei, riefen mich zurück. Die geröſtete Schulter und Ribben eines großen Rehbocks waren auf einem Spieße von Korneliusholz, der vor der Geſellſchaft im Boden ſtack, aufgetragen. Dieſe hatte ſich bereits mit Meſſern aller Größen und Formen über das Mahl hergemacht und dieſes, ſo reichlich es war, verſchwand wie durch Zauberei vor ihren wiederholten Angriffen. Obgleich ſie ſich zu allen Zeiten in einem derartigen Kriege hervorthat, ſo war dies doch jetzt mehr als gewöhnlich der Fall, da alle nur zweimal den Tag gegeſſen hatten — einmal bei Sonnenaufgang und einmal bei Sonnenuntergang — indem die Zwiſchenzeit auf die Fortſetzung der Reiſe über die Prairie verwendet wurde. Als wir unſer Mahl geendet, war die Sonne im Weſten untergegangen und die Sterne funkelten am Himmel. Unſer Trupp verſammelte ſich um das große praſſelnde Feuer und unſer Führer, der ſich ſeine Indianiſche Pfeife angezündet hatte, erzählte uns eine Indianiſche Geſchichte, deren Inhalt folgender iſt.

Zwölftes Kapitel.

Die Legende vom Salzfluſſe.

Vor vielen Jahren, lange zuvor ehe die Weißen über den Miſſiſſippi vorgedrungen waren, wohnte ein Judianerſtamm in der Gegend der Einmündung des Salzfluſſes in den Platte. Unter dieſem Stamme war ein Mann, der erſte Krieger der Nation, durch das ganze benachbarte Land wegen ſeines Stolzes und ſeiner Grauſamkeit berühmt. Da lag innerhalb mehrerer hundert Meilen kein feindliches Dorf, das nicht von ſeinem Arme Erſchlagene zu beklagen gehabt hätte; kein Bach, der nicht von dem Blute ſeiner Opfer geröthet worden wäre. Er war unabläſſig beſchäftigt, ſeinen Feinden Schaden zuzufügen. Er führte ſeine Krieger von einem Dorfe zum andern, den Einwohnern Tod, den Wohnungen Verwüſtung bringend. Er war ein Schrecken für Jung und Alt.

Oftmals ſchlich er ſich allein und unbemerkt fort, ſeine Hände in Blut zu baden nnd neue Opfer zu den unzählbaren, die er ſchon erſchlagen, hinzuzufügen. Aber nicht allein den Feinden war er furchtbar, er wurde gleichſehr gefürchtet von ſeinem eigenen Volke. Sie waren ſtolz auf ihn, als ihren Führer, aber mieden durchaus ſeine Geſellſchaft. Seine Hütte war verlaſſen und ſelbſt in der Mitte ſeiner Nation war er allein. Und doch gab es ein Weſen, das ſich an ihn anſchloß,

und ihn liebte, trotz der Rauheit ſeines Gemüths. Es war die Tochter des Häuptlings im Dorfe; ein ſchönes Mädchen, und anmuthig wie ein junges Reh ihrer Prairie.

Obſchon ſie viele Bewunderer hatte, ſo durfte, als der Krieger bei ihrem Vater um ſie anhalten zu wollen erklärte, doch keiner gegen einen ſo furchtbaren Nebenbuhler als Mitbewerber auftreten. Sie ward ſein Weib, und er liebte ſie mit all der ſtolzen Energie ſeines Charakters. Es war ein neues Gefühl für ihn. Es ſtahl ſich, gleich einem Sonnenſtrahl durch die finſtern Leidenſchaften ſeines Herzens ein. Mächtig entſtrömten ſeine Gefühle, der heißen Zuneigung des einzigen Weſens zu begegnen, das ihn jemals geliebt. Ihre Gewalt über ihn war unbegränzt. Er war ein gebändigter Tiger. Allein dies währte nicht lange. Sie ſtarb; er begrub ſie; er ſtieß keine Klage aus, vergoß keine Thräne. Er kehrte in ſeine einſame Hütte zurück und verbot Allen den Zutritt. Kein Laut des Grams ward darin gehört — alles war ſtill wie das Grab. Der Morgen kam, und mit ſeinem erſten Grauen verließ er die Hütte. Sein Körper war mit Kriegsfarben bemalt und er war bewaffnet wie zur Schlacht. Sein Auge war daſſelbe; in ihm loderte daſſelbe düſtere Feuer, das ſtets aus ſeinen tief eingeſunkenen Höhlen geſprüht. Da ſah man keinen Zug ſich regen, keine einzige Muskel zucken. Er beachtete nichts, was um ihn war, ſondern ging düſter und in ſich gekehrt zu der Stelle,

wo ſein Weib begraben lag. Er ſtand einen Augenblick ſtill auf dem Grabe — pflückte eine Blume aus dem Graſe und warf ſie auf den aufgeworfenen Hügel. Dann wendete er ſich ab und nahm ſeinen Weg in die Prairie.

Nach Verlauf eines Monats kehrte er in ſein Dorf zurück, beladen mit Kopfhäuten von Männern, Weibern und Kindern, die er im Rauche ſeiner Hütte aufhing. Er verweilte nur einen Tag unter dem Stamme und ging dann wieder fort, allein wie immer. Eine Woche verſtrich, dann kehrte er abermals zurück, einen großen Klumpen weißes Salz mit ſich ſchleppend. Er erzählte in kurzen Worten ſeine Geſchichte. Er war viele Meilen über die Prairie hin gewandert, als die Sonne im Weſten unterging und der Mond eben über den Rand des Horizontes aufſtieg. Von dem Marſche ermüdet, hatte der Indianer ſich ins Gras geſtreckt. Noch hatte er nicht lange geſchlafen, ſo wurde er durch das Wimmern eines Weibes erweckt. Er ſprang auf und ſah in einiger Entfernung beim Mondlichte ein altes, abgelebtes Weib, das über dem Haupte eines jüngeren, knieend um Erbarmen flehenden, einen Tomahawk ſchwang.

Der Krieger war verwundert, an dieſem Orte und zu dieſer Stunde der Nacht zwei Weiber allein zu finden; denn vierzig Meilen in der Runde lag kein Dorf. Auch konnte kein Jägertrupp in der Nähe ſein, weil er ihn ſonſt entdeckt haben würde. Er näherte ſich

ihnen; aber ſie ſchienen ſeine Anweſenheit nicht zu bemerken. Als das junge Weib ſeine Bitten unbeachtet ſah, ſprang ſie auf und machte einen verzweifelten Verſuch, ihrer Gegnerin den Tomahawk zu entreißen. Ein furchtbarer Kampf enſpann ſich nun, in welchem das alte Weib die Oberhand behielt. Mit der einen Hand das lange ſchwarze Haar ihres Opfers erfaſſend, ſchwang ſie die Waffe in der andern, und war im Begriff zuzuſchlagen. Das Geſicht des jungen Weibes war gegen das Licht gekehrt und der Krieger erblickte mit Schrecken die Züge ſeines verſtorbenen Weibes. Augenblicklich ſprang er hinzu und ſein Tomahawk drang in den Schädel der Alten. Aber ehe er noch Zeit hatte, die Geſtalt ſeines Weibes zu umfaſſen, öffnete ſich der Boden, beide verſanken vor ſeinen Augen und an ihrer Stelle erſchien der weiße Salzfelſen. Er hatte ein Stück davon losgebrochen und brachte es zu ſeinem Stamme mit.

Dieſe Sage geht noch immer unter den verſchiedenen Stämmen der Indianer, die dieſe Gegend des Landes oft beſuchen. Sie glauben auch, daß der Felſen noch unter der Obhut des alten Weibes ſtehe und das einzige Mittel, ein Stück davon zu erhalten, ein Angriff auf ſie ſei. Aus dieſem Grunde ſchlagen ſie vor jedem Verſuche Salz zu ſammeln, den Boden mit Keulen und Tomahawks und jeder Schlag wird als der Perſon der Hexe zugefügt betrachtet. Die Ceremonie wird ſo lange fortgeſetzt, bis ſie ſie hinlänglich geſchlagen

glauben, um ihren Schatz ohne Widerſtand preis zu geben. Dieſer abergläubiſche Gebrauch, obſchon von den Anführern der verſchiedenen Stämme im Stillen verlacht, erhält ſich noch immer bei ihnen in ſeiner Geltung und findet bei dem gemeinen Volke feſten Glauben.

Dreizehntes Kapitel.

Die Abgeſandten der Otoe-Indianer.

Am folgenden Morgen, kurz vor Sonnenaufgang, lagerten wir uns zehn Meilen von dem Dorfe der Otoe-Indianer. Wir hatten den Tag über zu verſchiedenen Malen die Köpfe von Indianern über die Hügel emporgucken ſehen, ſie waren aber, ſo wie ſie bemerkt wurden, augenblicklich verſchwunden, auch hatte kein Indianer nahe zu kommen gewagt. Unſer Lagerplatz befand ſich auf einer kleinen Anhöhe. An deren Fuße brach ſich ein kleiner Bach mit trübem Waſſer Bahn durch das Gras, das als hohes und üppiges Unkraut ſeinen gewundenen Lauf weithin durch die verſchiedenen Senkungen des Bodens bezeichnete. Ein einſamer Baum wuchs über einer kleinen Pfütze, die ſich auf der Prairie geſammelt hatte; und um ſeinen Stamm waren ein Trupp wilder Pflaumenbäume unter einander verwachſen. Außerdem war nirgends ein Baum oder ein Buſch zu ſehen.

In geringer Entfernung von uns lag ein verlaſſe- nes Indianiſches Dorf. Es war ſeit vielen Jahren nicht mehr bewohnt worden und die Stellen, wo einſt die Hütten ſtanden, waren mit Unkraut und kriechen- den Weinranken bedeckt. Nicht weit davon befand ſich der Begräbnißplatz des Dorfes, der augenſcheinlich ſeit langer Zeit nicht beſucht worden war. Langes Gras wogte auf den hohen Erdhügeln, und das auf- geſcheuchte Prairiehuhn flog von der Ruheſtätte der Todten auf.

Wir hatten uns kaum gelagert und das größte Zelt aufgerichtet, als die Stentorſtimme eines der Sol- daten den Ausruf: „Ein Indianer!“ hervorbrüllte.

Der Wilde war auf einem etwa fünfhundert Yards von uns entferntem Hügel. Er ritt ein kleines ſchwar- zes Pferd, war in eine Scharlachdecke gehüllt und hielt einen langen Speer in der Hand. Einige Augen- blicke hielt er ſtill und beobachtete unſere Bewegungen; dann ſtieß er ſeinem Pferde die Ferſen in die Seiten und kam, durch eine zwiſchen ihm und uns liegende Vertiefung reitend, vor die Thür unſeres Zeltes galop- pirt. Hier ſprang er von ſeinem Thiere ab, ließ es los, und ging auf den Führer zu. Sie waren einan- der wohl bekannt, aber ſein Gruß war ruhig und kalt; ein flüchtiges Lächeln verbreitete ſich momentan über ſein Geſicht, als er ihn erkannte, dann waren alle Züge wieder in Ruhe; ja ſie ſchienen von Stein zu ſein; und was für Leidenſchaften immer ſein Buſen

verbergen mochte, in ſeinem Geſicht ſpiegelten ſie ſich nicht ab. Seine Kleidung glich der aller Indianer, welche bis jetzt noch in geringem Verkehr mit den Weißen geſtanden hatten. Sie beſtand aus einem Paar groben Beinkleidern, welche die Schenkel bedeckten, und aus einem Stück blauen Tuchs, das um ſeine Hüften befeſtigt war. Die übrigen Theile des Körpers waren unbekleidet, man müßte denn das rothe Tuch, das die meiſte Zeit am Boden zu ſeinen Füßen lag, als einen Theil ſeines Anzugs betrachten wollen.

Der Häuptling des Otoe-Dorfes war von unſerer Annäherung unterrichtet worden und hatte dieſen Krieger abgeſendet, um zu verhindern, daß wir nicht in den Ort gelangen ſollten, bevor er zu unſerer Aufnahme vorbereitet wäre. Er hielt ſich einige Zeit bei unſerm Zelte auf und ſprach nur wenig; aber wir konnten ſehen, daß während ſein Geſicht ſcheinbar gegen den Boden gekehrt war, ſeine ſchwarzen Augen ſich unabläſſig in allen Richtungen bewegten, um jede Bewegung unſerer Leute prüfend zu beobachten. Er verweilte ſich nur kurze Zeit bei uns, und nachdem er einige Geſchenke für den Häuptling und für ſich empfangen, fing er das Ende der Büffelhaut, die vom Halſe ſeines Pferdes, wo ſie feſtgebunden war, ziemlich zwanzig Fuß im Graſe hinterher ſchleppte, zog das Thier mit einem kräftigen Zuge an ſich und ſchwang ſich auf ſeinen Rücken.

Er war kaum aufgeſtiegen, als auf einem entge-

gengeſetzten Hügel ein zweiter Indianer erſchien und auf uns zugaloppirte. Er wechſelte einen flüchtigen Gruß mit dem erſten, ritt an ihm vorüber und ſchüttelte unſerm Führer die Hand. Er bewies ſich zutraulicher als der andere, und auf ſeinem Geſicht lag nicht die kalte Zurückhaltung, welche den erſtern auszeichnete. Als er zu dem Zelte gekommen war, gab er ſogleich ſeinen Wunſch zu erkennen, die Nacht über bleiben zu dürfen, und ſomit ließ er ſein kleines weißes Pferd, das er geritten, los. Hierauf zündete er ſeine Pfeife an, wickelte ſich in ſeine Decke und ſetzte ſich ruhig neben das Feuer — dem Koche aufmerkſam zuſehend, der mit der Zubereitung des Abendeſſens eifrig beſchäftigt war.

Da der erſtere ſeinen Zweck erreicht hatte, ſo brach er auf nach dem Dorfe und war uns in wenigen Augenblicken aus dem Geſichte verſchwunden.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Otoe-Krieger. — Der Jotan-Häuptling.

Die ganze Prairie glühete in den Strahlen der Morgenſonne, als wir nach dem Otoe-Dorfe aufbrachen. Unſer Weg zog ſich in ſeiner ganzen Strecke längs den Ufern des Platte-Fluſſes hin. Es war ein milder goldner Morgen und die Waſſerwellen tanzten,

in Silber- und Regenbogenglanze ſchimmernd, fröhlich in ihrem breiten Bett dahin. Der Strom war unterbrochen durch Inſeln, prangend in reichem Grün und in allen den verſchiedenen Farben des Herbſtes. Die Vögel ſangen ihre Morgenhymnen, und die Fiſche tummelten ſich luſtig unter ihrer Waſſerdecke, Tauſende von Silbertropfen auf das Ufer ſprützend. Das Gras der Prairie bog ſich unter den Thautropfen, die gleich Kryſtallperlen an ſeinen welken Blättern hingen.

Die ſchweren Wagen wurden jetzt eng zuſammengehalten. Die ganze Abtheilung, welche den erſten Theil der Reiſe ſich weit zerſtreut hatte, wurde verſammelt. Unſer Freund, der Otoe-Indianer, ritt in Begleitung des Major D —, des Indianiſchen Agenten, voran. So hatten wir mehrere Meilen zurückgelegt, als wir einen einzelnen Indianer auf einem großfleckigen Pferde ſitzend auf uns zuſprengen ſahen. Wenige Augenblicke darauf war er da. Er war einer der Tapferſten der Otoe-Indianer, und war ganz nackend bis auf ein kleines Stück Tuch, das er um ſeine Hüften gewunden hatte.

An die Scalplocke, die den geſchornen Kopf zierte, war ein Schmuck von Hirſchhaar befeſtigt, einem Helmbuſche der Alten ähnlich. Seine ganze Perſon, Kopf, Geſicht und Leib, war mit Zinnober bemalt, ſo daß die Färbung der des Blutes gleich kam, und er in einiger Entfernung ausſah, als wenn er bei lebendigem Leibe geſchunden geweſen wäre. Aber ungeachtet ſeines blu-

tigen Ausſehens hatte ſein Geſicht bei all ſeiner Ruhe und all ſeinem Ernſte einen ſo milden Ausdruck, wie man ihn unter den Indianern nicht gewöhnlich zu finden pflegt. Sein ganzes Betragen war einnehmend und ſeine Stimme glich, wenn er ſprach, einer ſanften Muſik. Er war ſeines edlen Charakters wegen ein Günſtling der meiſten wilden Handelsleute in dieſem Theile des Landes. Wenn ein Fremder in das Dorf kam, ſo war er der erſte, ihn in ſeine Hütte freundlich aufzunehmen, und ihn vor den Beleidigungen der niedriger Denkenden ſeiner Nation zu ſchützen. Doch bei all dieſem ritterlichen Charakter war er ein Indianiſcher Krieger, und ein Indianiſcher Krieger iſt nicht viel beſſer als ein Mörder. Er zählte eben ſo viel Kopfhäute als irgend einer ſeiner Nation; aber neben denen kriegsgewohnter Männer hingen im Rauche ſeiner Hütte auch die von weißhaarigen Greiſen, von Frauen und Kindern.

In Zeit von einer Stunde waren wir nur noch eine kurze Strecke vom Dorfe entfernt, obgleich es unſern Blicken durch einen hohen Hügel noch entzogen wurde. Jetzt kam plötzlich ein Reiter dahinter hervor und ſprengte, ſein Pferd mit ſeiner Peitſche zu einer unſinnigen Eil antreibend, uns entgegen. „Der Jotan!" erſcholl es von mehreren, die ihn zuvor geſehen hatten; und in wenigen Augenblicken war der furchtbare Häuptling an unſerer Seite. Er hatte augenſcheinlich ſeine ganze Garderobe angelegt, zu der er einen großen Theil

von den Weißen empfangen hatte. Um ſein langes Haar hatte er ein Stück Haut von dem Kopfe eines Bären gebunden und um ſeinen Nacken hing ein Halsband von den Klauen deſſelben Thieres; doch worauf er den größten Werth legte, das war ein langer Ueberrock von blauem Tuche mit rothen Aufſchlägen und enorm großen Metallknöpfen, und ein Paar verblichene ſilberne Epaulettes, die er auf den Schultern trug. Unter den Rockſchößen ſahen zwei nackte Beine hervor; und an den Füßen trug er ein Paar grobe Macaſſins von Büffelhaut.

Es lag um die Augen dieſes Häuptlings ein Zug von komiſcher Schlauheit verborgen, mit dem ſich ein leicht zu entflammender Blick verband, was einen in der Regel guten, aber leicht zu leidenſchaftlicher Aufwallung anzufachenden Charakter verrieth. Der hervorſtechendſte Zug ſeines Geſichts hatte jedoch eine Verſtümmlung erlitten. Er hatte die Naſenſpitze verloren. Ich war neugierig zu wiſſen, ob ihm dieſe ſonderbare Wunde in der Schlacht oder in einer Privatſtreitigkeit beigebracht wäre; und ſo erfuhr ich in Folge meiner Nachforſchungen die merkwürdige Geſchichte eines Indianiſchen Racheactes. Es cirkulirten zwar ein Dutzend verſchiedene Verſionen der Geſchichte; aber nach allem, was ich Sicheres darüber erfahren konnte, iſt die folgende die richtigſte.

Funfzehntes Kapitel.

Der Jotan und ſein Bruder — oder Indianiſche Rache.

Einige Jahre vor der Erhebung des Jotan in den Rang eines Häuptlings wurde er auf folgende Weiſe ſeiner Naſe beraubt: —

Verſchiedene Otoe-Indianer waren durch Bezahlung des funfzigfachen Werthes in den Beſitz von einer Anzahl Fäßchen Whisky gekommen. Da dies eine große Rarität war, ſo wurde ein Rath zuſammenberufen und ein allgemeines Gelag für den männlichen Theil der Dorfbewohner beſchloſſen. Die Weiber wurden davon ausgeſchloſſen, indem man es für nöthig erachtete, daß ſie nüchtern blieben, damit ſie für ihre Gatten Sorge trügen, wenn dieſe ſo betrunken wären, daß ſie das ſelbſt nicht mehr zu thun im Stande wären. Unterdeſſen wurde ein Wächter über den edlen Trank beſtellt, damit es nicht etwa einem Unberufenen einfiele, ſeine Güte vor der feſtgeſetzten Zeit zu prüfen. Nach drei langen und langſam ſchleichenden Tagen war endlich die Zeit da und zur bezeichneten Stunde wurde auch nicht ein einziger vermißt.

Das Signal wurde gegeben, und das Feſt nahm ſeinen Anfang. Als der Geiſt den Trinkern zu Kopfe ſtieg, wurden ſie raſend. Sie heulten, ſchrieen und ſchlugen ſich. Die Weiber flohen davon. Alle Waffen waren vorher entfernt worden; denn ſie kannten ihre unlenkſame Natur, wenn ein geiſtiges Getränk

ſeine Wirkung auf ſie äußerte, und hatten daher dieſe Vorſichtsmaßregel ergriffen, um jedem unglücklichen Ereigniſſe vorzubeugen.

Als aber der Whisky zu wirken anfing, wurden die Wilden in Dämonen verwandelt, und die Hütte hallte wieder von ihrem Geſchrei und Geheul; eine Hölle brannte in ihrem Buſen.

Der rieſige Krieger ſchüttelte mit gewaltigem Arme den zitternden Greis; der Bruder ſchlug den Bruder; Freunde rangen in wüthender Erbitterung mit einander, und der Schwache und Abgelebte wurde unter die Füße getreten.

In dieſem Zuſtande von Ausgelaſſenheit war der Jotan mit ſeinem Bruder in einen heftigen Streit gerathen. Sie hatten ſich feſt umſchlungen und wälzten ſich auf dem Boden. In der Raſerei ihres Haders und in der Trunkenheit biß ſein Bruder ihm die Naſenſpitze ab, und eilte in demſelben Augenblicke ſich loswindend aus der Hütte.

Der Jotan war vollkommen nüchtern geworden; er ſtand einen Augenblick ſtill, wobei er, ohne ein Wort zu ſprechen, in das Feuer ſtarrte; dann zog er ſich ſeine Decke über den Kopf, verließ die Hütte und verbarg ſich in ſeine Wohnung. Am andern Morgen ſuchte er ſeinen Bruder auf und ſagte ihm, er habe ihn auf Lebenszeit entſtellt: „auf den Abend,“ das waren ſeine eigenen Worte, „will ich in meine Hütte gehen und ſchlafen; kann ich Dir vergeben, wenn die Sonne auf-

geht, ſo biſt Du ſicher; wo nicht, ſo ſtirbſt Du." Er hielt ſein Wort; er ſchlief mit dieſem Vorſatze ein; aber der Schlaf brachte keine Vergebung Er ließ ſeinem Bruder ſagen, daß er ſeinen Tod beſchloſſen hätte, und daß ferner keine Hoffnung für ihn wäre; zugleich ließ er hinzufügen, er möge keinen Widerſtand leiſten, ſondern wie ein ächter Krieger ſeinem Schickſale entgegen gehen.

Nach Empfang dieſer Botſchaft flüchtete ſein Bruder aus dem Dorfe. Ein Indianer iſt unermüdlich im Verfolgen ſeiner Rachepläne, und mögen auch Jahre darüber hingehen, er gelangt doch zu ſeinem Ziele. Von der Zeit an, wo der Jotan den Entſchluß, ſeinen Bruder zu tödten, gefaßt hatte, ruhete und raſtete er nicht; er verfolgte ihn Monate lang. Er folgte ſeiner Spur über die Prairie und von einem Dickicht zum andern; er ſpürte ihm nach durch die befreundeten Dörfer, aber vergebens; denn obgleich er unermüdlich war, ſo war ſein Bruder wachſam und ging ihm aus dem Wege. Hierauf änderte der erfahrene Krieger ſeinen Plan. Er lauerte ihm auf im Walde, indem er ſich wie ein Tieger niederduckte an den Pfaden, die ſein Bruder etwa beim Jagen einſchlagen möchte, aber auch dies blieb eine Zeitlang ohne Erfolg. Endlich, als er eines Tages auf einem abgeſtorbenen Baume ſaß, hörte er das Geräuſch eines unter einem vorſichtigen Fußtritte brechenden Zweiges. Er duckte ſich ſogleich hinter den Stamm und beobach-

tete das gegenüberliegende Dickicht. Jetzt trat ein Indianer daraus hervor und blickte vorſichtig umher. Der Jotan erkannte augenblicklich ſeinen Bruder. Sein kummervolles Geſicht und ſeine abgemagerte Geſtalt zeugten von der Angſt und den Entbehrungen, die er erduldet hatte. Aber das galt dem Jotan nichts; noch war ſeine Rache ja nicht geſättigt, und der traurige Anblick ſeines Bruders rührte keine Saite ſeines Herzens. Er wartete, bis er noch wenige Fuß weit von ihm entfernt war; dann ſprang er aus ſeinem Verſteck hervor und ſtand plötzlich vor ihm. Sein Bruder war unbewaffnet, aber er begegnete ſeinem ſtolzen Blicke mit Ruhe und ohne ihm auszuweichen.

„Ha! ha! Bruder," ſchrie der Jotan, ſeine Büchſe ſpannend," ich bin Dir lange vergeblich gefolgt, — jetzt habe ich Dich — Du mußt ſterben."

Der andere erwiederte nichts; ſondern ſchlug ſeine Decke auseinander, trat vor ihn hin und hielt ihm ſeine Bruſt entgegen. Der Jotan legte ſeine Büchſe an und ſchoß ihn durchs Herz.

Seine Rache war geſtillt; aber von dieſer Stunde an ging eine große Veränderung mit ihm vor. Er wurde finſter und mürriſch; floh die Geſellſchaft ſeiner Mitmenſchen und ſtreifte in den Wäldern umher, wo ihm das Nagen ſeiner Gefühle und die Schreckbilder ſeiner Phantaſie beinahe zum Selbſtmorde trieben. Erſt nach vielen Jahren verlor ſich die laſtende Herzens-

angſt, welche jener unnatürliche Racheact hervorgerufen hatte.

Sechzehntes Kapitel.

Der Empfang. — Der Flecken.

Viele Jahre nach dieſer grauſamen That wurde der Jotan zum Häuptlinge des Otoe-Stammes erhoben, und die Zukunft rechtfertigte in vollem Maße die getroffene Wahl der Nation. Mit einer ſinnreichen Geſchicklichkeit Kriegshaufen einzutheilen und plangemäß zu ordnen, verband er eine verzweifelte Kühnheit, wenn es galt, ſie in das Treffen zu führen. Und ob er gleich ſchon hoch bejahrt iſt, ſo übertrifft ihn doch kein Krieger an Ausdauer bei dem Auflauern des Feindes und wenn es dann zum blutigen Kampfe kommt, ſo erhebt keine Stimme lauter das Kriegsgeſchrei und kein Arm fällt ſchwerer auf die Feinde, als der des Jotan-Häuptlings.

Der alte Krieger bewillkommte uns herzlich und ritt dann, umkehrend, mit uns nach dem Dorfe. Während er mit dem Abgeordneten ſprach, erkletterten mehrere dunkle Geſtalten den hohen Berg vor uns und ſtanden auf ſeiner ſchwindlichen Höhe, um unſere Bewegungen zu beobachten. Plötzlich galoppirte der Jotan einige Yards vor die Fronte, ſchwang ſeinen Arm und erhob einen langen, ſcharfen Schrei. Die auf dem Hügel Stehenden erwiederten ihn und fingen ſo-

gleich an, mit ihren Decken um ihre Köpfe zu wehen. Dann war alles ſtill.

Wir waren auf einige Augenblicke in Zweifel, was das Manöver zu bedeuten habe; aber mit einem Male erhob ſich ein lautes Getöſe hinter dem Hügel, und ein ſchwarzer Haufen wilder Reiter brauſte hinter dem Berge hervor und ſtürzte uns entgegen. Es mußten wohl mehrere Hunderte ſein. Alle waren nackend, aber mit Farbe bemalt. Gleich einer Fluth ſich heranwälzend, ſchwangen ſie unter unaufhörlichem Gebrüll ihre Speere und bewegten ihre Tomahawks in einem Kreiſe um ihre Köpfe. Es war nicht anders, als wenn Vater Pluto ein Feſt gäbe, das ſeine Schaaren unter den Geſtalten dieſer ſchnaubenden Roſſe und ihrer noch wilderen Reiter auf der Erde feierten. Sie kamen immer näher und das Getöſe nahm zu. Der alte Häuptling ſaß unbeweglich einer Statue gleich auf ſeinem Pferde. Ich warf einen Blick auf unſern kleinen Haufen: da ſah ich mehrere mit gerunzelten Augenbraunen und feſt geſchloſſenen Lippen, und zwei bis drei derſelben hatten die Finger an die Drücker ihrer Flinten gelegt. Sie waren an die Bewillkommnung der Indianer nicht gewöhnt; und dieſe lange Parade ſchreiender Krieger ſchien ihnen einen Anſtrich von drohender Gefahr an ſich zu tragen. Der Schwarm hatte ſich nun bis auf hundert Yards genähert.

Wir konnten die ſprühenden Augen der ſchäumenden Roſſe, die bloßen Zähne, die gerunzelten Braunen

und anſchwellenden Muskeln der Reiter erkennen. Ein Bogen ſchlug gegen den andern an, ein Tomahawk klappte wider den andern und eine Stimme wurde von der andern überſchrieen, bis der ganze Lärm gleich dem wilden Aufruhr der brauſenden See in die Luft aufſtieg. Sie waren uns jetzt ganz nahe; — ein Moment noch — und wir waren verloren. Die Augen der Soldaten ſprühten Blitze, ihre Zähne waren zuſammengebiſſen, und auf ihren Geſichtern lag ein Ausdruck, der es deutlich ausſprach, daß ihr Widerſtand, trotz ihrer geringen Zahl, blutig ſein würde. In dieſem Momente trennte ſich auf ein gegebenes Zeichen die wilde Horde und drehte ſich, in eine Staubwolke gehüllt, in einem Kreiſe um.

Der alte Häuptling lächelte mit einem Ausdrucke furchtbarer Zufriedenheit, als er den Eindruck ſah, den ſeine Krieger auf uns gemacht hatten; dann miſchte er, ſeine Stimme erhebend, ſich in das wilde Gewirre. Pferd drängte ſich an Pferd, als der Schwarm in einem weiten Kreiſe dahin ſtürmte. Einige wurden abgeworfen; andere hingen an den Mähnen ihrer wild gewordenen Pferde. Die Starken warfen die Schwachen nieder und drängten ſie aus dem Wege. Jeden Augenblick wollte eines oder das andere der kleinen durch Pfeffer feurig gemachten Pferde ſtehen, und aus Verdruß über das Gedränge, ſich mit ſeinen Hinterhufen Platz verſchaffen; aber ehe das noch möglich war, wurde es von der Menge fortgeriſſen und wieder in den

ungeſtümen Lauf dieſes lebendigen Wirbels hineingetragen. Keiner achtete ſeines Nachbars; jeder ſtand unter dem Einfluſſe einer tollen Begeiſterung. Ein rieſenhafter Indianer ſprengte auf einem ebenſo gewaltigen Pferde, als er ſelbſt, auf der innern Seite des Kreiſes herum. Vor ihm ritt ein anderer auf einem kleinen Thiere und hielt ſich ſeiner Sicherheit halber am Rande. Doch plötzlich geriethen ſie an einander. Das kräftige Pferd ſtürmte fort, als ob ihm nichts im Wege wäre; aber das kleinere that einen Seitenſprung und warf ſeinen Reiter mitten unter das Gewühl. Wohl funfzig Hufe raſſelten über ſeinem Kopfe dahin; aber er wand ſich hervor, fing ſein Pferd, ſprang unter lautem Geſchrei und ſeinen Tomahawk ſchwingend wieder hinauf und verfolgte ſeinen Lauf, als wenn nichts geſchehen wäre.

Nachdem dieſe tolle und geräuſchvolle Scene etwa funfzehn Minuten gedauert hatte, hörte das Geſchrei allmälig auf und der Haufe ſtellte ſich in einem großen Kreiſe, die Köpfe der Pferde gegen uns gerichtet, um uns auf. Jetzt theilte ſich der Ring und bildete zwei Linien, durch welche eine Abtheilung von ungefähr dreißig Kriegern unter einem langen feierlichen Geſange, den der ganze Trupp mitſang und eine Art Trommel begleitete, langſam vorritt. Dieſe Abtheilung beſtand aus der Blüthe des Indianiſchen Dorfes. Keiner war zugelaſſen, außer wer ſich rühmen konnte, eine gewiſſe Anzahl Kopfhäute errungen, oder einen gleich ehren-

vollen Dienſt, wie durch das Stehlen einer großen Anzahl von Pferden, geleiſtet zu haben. Dieſe Krieger waren alle aufs Glänzendſte geſchmückt; ihre Körper waren mit Farben aller Schattirungen bemalt. Ihre Köpfe waren mit den verſchiedenſten Federn der prächtigen Vögel der Platteinſeln geziert. Von Nacken und Ohren hingen lange Wampum-Schnuren herab. Ein jeder hatte eine mit Federn und Glöckchen geſchmückte Friedenspfeife. Manche trugen glänzende Arm- und Halsbänder von Blech. Ihre Köpfe waren geſchoren und roth gemalt und auf dem Scheitel eines jeden prangte die ritterliche Scalplocke, die gewöhnlich mit einer Adlerfeder geziert war. Auf die Pferde war ebenſoviel Sorgfalt verwendet worden, als auf ihre Reiter, auch waren ſie aus dem ganzen Dorfe ausgeſucht worden. Sie bewegten ſich jetzt in ſtolzem Schritte vorwärts, gleich als wären ſie ſich des hochmüthigen Charakters derer, die ſie trugen, bewußt geweſen; allein dies war zu gleichen Theilen der Reitkunſt der Reiter, als dem Temperamente der Pferde ſelbſt zuzuſchreiben; denn kein Volk verſteht es beſſer, die Eigenſchaften eines Pferdes zu beurtheilen, als die Indianer, da ſie faſt von Kindheit an ſo zu ſagen auf ihrem Sattel leben.

Die Abtheilung bewegte ſich langſam vorwärts und ritt zwiſchen der Menge und unſerm Zuge; immer noch ihren lauten und nicht unharmoniſchen Geſang fortſetzend, der, wie wir ſpäter erfuhren, das Lob der Weißen — d. h. ihre Freigebigkeit — zum Gegenſtande hatte.

Endlich gab der Häuptling ein Zeichen und Alles miſchte ſich unter einander. Dann wurden der Reiſegeſellſchaft von den tapfern und ausgezeichneten Kriegern mehrere Pferde vorgeführt.

Während dies vorging, trat ein alter Krieger, der als der größte Dieb bekannt war, und mehr Feinde als irgend ein anderer im Dorfe erſchlagen hatte, hervor, um ſich der Heldenthaten ſeiner Jugend zu rühmen; und uns wiſſen zu laſſen, daß er keineswegs überſehen werden dürfe — was in dem allgemeinen Tumult wohl leicht hätte geſchehen können. Er war mager und runzlich; aber in der Blüthe ſeiner Jahre mußte er eine ungemeine Kraft beſeſſen haben, denn jede Muskel trat gleich einem Strange auf ſeinem verwelkten Körper hervor. Er ſprach etwa funfzehn Minuten, dann zog er ſich zurück. Als er geendet hatte, trat ein anderer Mann auf, der auf gleiche Weiſe ſeine früheren Heldenthaten erzählte, von denen viele hart an das Wunderbare ſtreiften. Dieſe Reden wurden mit großem Ernſte von dem Dolmetſcher überſetzt, der, um unſern wankenden Glauben zu ſtärken, eine Gelegenheit wahrnahm, uns in die Ohren zu flüſtern, daß „die Indianer, was die Erzählung ihrer Kriegsthaten anbelange, ſtets gewiſſenhaft an der Wahrheit hielten.“ Das mußte uns vollkommen überzeugen; und ſo beſchloſſen wir, allem, was er vorbrächte, Glauben zu ſchenken.

Nachdem wir noch einige dieſer Würdigen ange-

gehört und mit den verſchiedenen Häuptlingen einige Pfeifen Kinne=ka=neek geraucht hatten, brach der Jotan auf und der Zug ſetzte ſich nach dem Flecken in Bewegung.

Bei unſerm Uebergange über die Prairie, die uns von dem Dorfe trennte, wurde unſer Zug durch einen tiefen Graben gehemmt, den ein Dutzend Weiber mit Reiſern und Unkraut auszufüllen beſchäftigt war, um ihn für die ſchweren Wagen paſſirbar zu machen. Unterdeß kam der alte Indianer, der zuerſt ſeine Rede gehalten, in vollem Galopp herbeigeſprengt. Er hielt am Graben nicht ſtill; ſondern, wahrſcheinlich um ſeine Geſchicklichkeit im Reiten zu zeigen, ſetzte hinein. Sein Pferd machte einen gewaltigen Anlauf auf das entgegengeſetzte Ufer, glitt aber mit den Füßen von ſeinem ſchlüpfrigen Rande aus und rollte nach einer verzweifelten Anſtrengung mit ſeinem Reiter hinunter, wo ſich beide im Kothe wälzten. Es entſtand ein lautes Jubelgeſchrei auf ſeine Koſten. Auf einen Moment blickte er wie ein ergrimmter Tiger um ſich; dann erhob er ſeinen ſchwach gewordenen Arm und ſchüttelte ihn gegen die Menge: „Lacht ihr nur! Lacht nur zu!“ rief er aus, „ich bin jetzt alt und ſchwach; aber es war eine Zeit, wo ihr das nicht gewagt haben würdet.“ Nachdem er ſeinem ohnmächtigen Zorne Luft gemacht hatte, kletterte er endlich das Ufer hinauf und galoppirte nach dem Dorfe.

Nach Verlauf einer Stunde trafen wir dort ein.

Ein großer Haufen Weiber und Kinder folgte dem Zuge auf dem Fuße nach und ſchwärmte gleich Bienen um die ſchwerfällig ſich fortbewegenden Wagen. Wir zogen durch das Dorf hindurch und machten auf einem etwa fünf hundert Yards davon gelegenen Hügel Halt, um da unſer Lager aufzuſchlagen. Daher wurden die ſchweren Wagen hinaufgezogen, die Zelte um dieſelben aufgeſtellt und die von ihrem Tagewerke erlöſten Pferde und Ochſen auf einem nahen fetten Waldboden geſchickt, wo wilde Erbſen in der größten Ueppigkeit wuchſen.

Das Dorf der Otoe=Indianer iſt auf dem Rücken eines ſanft aufſteigenden Hügels gelegen und überblickt die dicht mit Wald beſetzten Ufer des ungefähr eine Viertelmeile davon entfernten Platteflußes. Ein ſolches Indianiſches Dorf hat eben nichts Schönes oder Nettes an ſich. Die Hütten ſind in der Geſtalt eines halben Eies erbaut und halten oft zwanzig Fuß in der Höhe und bisweilen ſechzig im Durchmeſſer. Die Dächer beſtehen aus langen Stangen, die wie die Radien eines Kreiſes aus einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte divergiren. Der Ring des Kreiſes, oder die Seitenmauer, iſt aus ſenkrecht ſtehenden, eng an einander in den Boden gerammten Pfählen gebildet, die etwa fünf Fuß hoch ſind. Dieſe ſind mit Reiſern und dünnen Baumzweigen durchflochten und geben die Stütze der untern Stangenenden des Daches ab, deſſen Zwiſchenräume auf gleiche Art mit Zweigen und Reiſern ver=

bunden ſind. Das Ganze iſt dann mit Erde bedeckt und gleicht in ſeiner Vollendung einem großen Erdhügel. Das Dorf beſtand aus etwa zwanzig ſolcher Hütten, die ohne irgend eine Rückſicht auf Ordnung oder Regelmäßigkeit vereinzelt oder in Gruppen zuſammen ſtehen. Ihr Inneres iſt geräumig, aber finſter, weil es bloß durch eine kleine Oeffnung im Giebel erhellt wird, die zugleich als Fenſter und als Schornſtein dient. Der Feuerheerd iſt in der Mitte in einer Vertiefung angelegt, gerade unter dem Loche im Dache, durch das der Rauch, nachdem er ſich im Innern in leichten Ringen verbreitet hat, entweicht.

Da der innere Raum der Hütten ſehr groß iſt, ſo ſind in einiger Entfernung vom Heerde drei Säulen von Baumſtämmen in einer Rundung aufgerichtet und durch Querhölzer verbunden, um dem Dache eine Stütze zu geben, weil dieſes ſonſt wegen der großen Länge der daſſelbe bildenden Stangen und der Laſt der darauf liegenden Erde, einfallen und die Bewohner begraben könnte. Rings um die Wand befinden ſich die Schlafſtellen, die dem Auge durch ſchwere Matten von Gras und Binſen entzogen ſind. Ueber den Heerd neigt ſich eine große Gabel von Holz, in deren Zwiſchenraume ein großer Keſſel hängt, der gemeiniglich mit Fleiſch und Getreide gefüllt iſt. Dieſer wird, ſo viel ſein Anſehen ſchließen läßt, nie von dem Feuer entfernt, ſelbſt nicht, um gereinigt zu werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Indianiſche Sitten. — Die Flucht.

Wir befanden uns nun ſeit einer Woche in dem Dorfe und waren mit allen alten Schwätzern des Orts bekannt geworden. Die alten Krieger pflegten uns anzuhalten, wenn wir müſſig herumſchlenderten, um uns irgend einen liſtigen Streich zu erzählen, woran wir uns, pflichtſchuldigſt, höchlich ergötzten; obgleich der Witz meiſtentheils für uns verloren ging, da er in dem Arcanum ihrer Sprache verborgen lag. Die alten Weiber pflegten uns am Rockknopfe zu halten und uns irgend eine klägliche Erzählung von Elend und Unglück in die Ohren zu winſeln, die uns eben ſo unverſtändlich war. Die Kinder verloren bald ihre Schüchternheit, welche Anfangs ihr Benehmen charakteriſirte; ſie umſchwärmten beſtändig unſere Zelte und quälten den ſchwarzen Koch, oder erſchreckten die Ochſen. Fanden ſie hier keine Unterhaltung, ſo liefen ſie bei ihren wilden Spielen, Hirſchen gleich, über die Prairie. Hie oder da war auch ein Haufen emſig mit Pfeilſchießen beſchäftigt, wozu ſie die Pfeile von ihren Eltern erhalten hatten; und discutirten mit dem größten Ernſt und Eifer über jeden Schuß ihrer Mitbewerber.

Unſere Zelte wurden ein Tummelplatz für den ganzen Stamm; dort verſammelte man ſich, um ſich über die Tagesneuigkeiten zu beſprechen. Da pflegten

ſie ihre Pfeifen anzuzünden und von den Thaten der Vergangenheit zu erzählen; von errungenen Kopfhäuten — geſtohlenen Pferden — Büffeljagden, und wie ſie mit genauer Noth den Sioux- und Oſage-Indianern durch eilige Flucht entkommen waren. Alle Ereigniſſe, welche in das unſtäte Leben eines Wilden Mannichfaltigkeit bringen, wurden von der geſchwätzigen Gruppe durchgemuſtert, und gerühmt oder getadelt, je nachdem ſie es verdienten. Unter andern ſprachen ſie ſich ſehr zum Lobe eines jungen Indianers aus, der in einiger Entfernung ſtand. Er lehnte an einem Rade eines unſerer Wagen und ſah mit unverwandten Augen, obgleich offenbar in Gedanken verſunken, auf die um das Feuer verſammelte Gruppe. Er war kaum zwanzig Jahr alt, uud doch gehörte er ſchon zu den Tapfern und ſtand in hoher Achtung bei den alten Kriegern. Eine lange Feder hing von ſeiner Scalplocke herab und war ſein einziger Schmuck. Eine Decke hing nachläſſig um den unteren Theil ſeines Körpers und machte ſeine ganze Kleidung aus. Zu den verſchiedenen Abenteuern, die von ihm erzählt wurden, gehörte auch folgendes: —

Wenige Wochen vor unſerer Ankunft in dem Dorfe war er eines Nachmittags auf der Rückkehr von einer erfolglos gebliebenen Jagdpartie begriffen, die ihn ſehr weit von ſeiner Heimath geführt hatte. Die dunkelrothe Sonnenſcheibe war kaum noch über den Gipfeln der Prairiehügel ſichtbar. Die ſengende Hitze eines

heiſsen Sommertages fing an der Milde eines ſchönen Juliabends zu weichen, und die Raben und Geier zogen ſich, einer nach dem andern, nach dem dichten Waldſaume, der den Miſſuri begleitet, in ihre Neſter zurück.

Der Otoe hatte noch zwanzig Meilen Weges vor ſich und es ſchien Nacht werden zu wollen, ehe er ſein Dorf erreichen konnte; aber er wollte ſein edles Pferd, das ſchon ſehr ermüdet war, nicht antreiben. Er ritt daher langſam über die Prairie, von Zeit zu Zeit ſein Pferd ermunternd, oder einen Indianiſchen Geſang brummend.

Auf einmal wurde ſein ſcharfes Auge einen dunkeln Gegenſtand gewahr, der über dem Rücken eines fernen zwiſchen ihm und der untergehenden Sonne gelegenen Hügels aufſtieg. Einen Augenblick ſpäter bot ſich ſeinem Blicke die volle Geſtalt eines Indianers zu Pferde dar, und dieſem folgten noch vier andere, gleichfalls zu Pferde. Sie bemerkten den Otoe nicht, ritten aber längs des Hügelrückens in der nämlichen Richtung als er. In der Vorausſetzung, es ſeien Männer ſeines Stammes, hielt er ſein Pferd an und erhob ein lautes Geſchrei, um ſich ihnen bemerkbar zu machen.

Anfangs hörten ſie ihn nicht, aber als er das zweite Mal ſeinen Ruf aus voller Bruſt wiederholte, brachte er ſie zum Stehen. Es fand eine kurze Berathung unter ihnen ſtatt, nach welcher ſie langſam und ſorglos auf ihn zuritten, als ob ſie keineswegs

geſonnen wären, ſich ſehr zu beeilen, um ſeinem Rufe Folge zu leiſten.

Als ſie ſich noch in einiger Entfernung von ihm befanden, ſtieg er von ſeinem Pferde ab, legte ſeine Büchſe vor daſſelbe hin in das Gras, und zündete ſeine Pfeife an, um ruhig zu rauchen, bis ſie an ihn herangekommen ſein würden. So lag er, ſie ſcharf beobachtend, als ſie ihm näher kamen. Bald jedoch erkannte er aus ihrer Kleidung, daß ſie keine Otoes waren, ſondern, wie es ihm vorkam, Kanzas, die damals mit ſeinem Stamme in Frieden lebten.

Darum nichts fürchtend, blieb er im Graſe liegen, und fuhr fort zu rauchen. Als ſie noch näher gekommen waren, erregten ihre vorſichtigen Bewegungen Verdacht in ihm, und er fing an zu zweifeln, daß ſie Kanzas wären. Er richtete ſich auf und ſaß nun, alle ſeine Sinne zur Beobachtung derſelben anſpannend, aber immer mit ſcheinbarer Ruhe ſeine Pfeife fortrauchend.

Nun bemerkte er, daß ſie ſich allmählig von einander trennten, als ob ſie beabſichtigten, ihn in ihre Mitte zu nehmen. Ein fernerer Blick auf ſie ließ ihn erkennen, daß ſie Oſagen, die erbittertſten Feinde ſeines Stammes waren. Seine Pfeife zu Boden werfend, beugte er ſich raſch vorwärts, um ſeine Büchſe aufzunehmen. Es war ſein Glück, daß er das that; denn in dem Augenblicke pfiff eine Kugel, die auf ſein Herz gerichtet geweſen war, hinter ihm weg und ſchnitt

ihm eine tiefe Schramme in die Schulter. In einem Nu war er auf ſeinem Pferde. Das Kriegsgeſchrei der Oſagen drang in ſeine Ohren; aber mit jener Kühnheit, die einen Indianer nie verläßt, ſchwang er ſeine Büchſe in die Luft, und ſprengte, mit ſeinem eignen Kriegsgeſchrei antwortend, mit der Schnelligkeit des Windes davon. Er hatte einen Vorſprung von nicht mehr als hundert Yards. Alles hing von der Schnelligkeit und Ausdauer ſeines Pferdes ab; aber es hatte ſich bewährt und that ſeine Schuldigkeit: Hügel und Thal verſchwanden hinter ihm. Kaum war es über den Gipfel eines Hügelrückens hinweg, als ſeine Hufe auch ſchon auf dem Gipfel des nächſten donnerten. Aber ſeine Feinde ſetzten ihm mit demſelben tollen Ungeſtüm nach. Der Schall von den Hufen ihrer Roſſe ſchlug mit furchtbarer Deutlichkeit an das Ohr des Otoe. Glücklicher Weiſe konnten ſie nicht anhalten, um mit ihren Flinten zu zielen. Zwei Meilen davon lag ein Waldſaum: es fing an dunkel zu werden, und konnte er dieſen erreichen, ſo war er gerettet. Sein Pferd brach jedoch faſt unter ihm zuſammen; es keuchte und ſtolperte. Der Reiter peitſchte es mit unſinniger Grauſamkeit; das edle Thier ſtrengte alle ſeine Kräfte aufs Aeußerſte an; allein ſie waren erſchöpft. Eine Viertelmeile von dem Walde konnte es nicht mehr; da ſprang der Reiter ab und lief zu Fuße fort. Ein lautes Freudengeſchrei ertönte von ſeinen Verfolgern her, als ſie ihn ſein Pferd verlaſſen ſahen; allein ſie

hatten wenig Urſache dazu, denn er lief faſt ſo ſchnell, als ihre abgetriebenen Pferde. Er hatte etwa noch hundert Yards bis zu dem Dickicht, als die Oſagen, wohl einſehend, daß ſie ihn nicht einholen könnten, ſtill hielten und ihre Gewehre abfeuerten. Die Kugeln praſſelten durch die Blätter des Waldes, verfehlten aber ihr Ziel. Der Otoe, als er den Rand des Buſchwerks erreicht, kehrte ſich zur Hälfte um, ſchwang ſeine Büchſe in der Luft, und ſchlüpfte, ein Triumphgeſchrei erhebend in das Dickicht.

Der Vortheil war nun auf ſeiner Seite, denn die Oſagen durften ſich nicht nähern, wenn er nicht aus ſeinem Verſteck auf ſie feuern ſollte. Sie ritten einige Zeit in einer gewiſſen Entfernung auf und ab, vergeblich erwartend, daß ſie ſeiner anſichtig werden möchten; dann kehrten ſie zurück in die Prairie, ſich mit dem verlaſſenen Pferde begnügend.

Achtzehntes Kapitel.

Die rivaliſirenden Häuptlinge. — Indianiſche Gaſtmahle.

Außer dem Jotan waren noch zwei Häuptlinge, aber von minderem Range und weit weniger beliebt. Es war beluſtigend zu ſehen, mit welcher Eiferſucht einer die Handlungen des andern bewachte, wie jeder ſich vorſah, bei der Verrichtung irgend eines Geſchäfts

einen Schritt zu thun, der ſeinem Nebenbuhler einigen Vortheil bringen könnte. Sie erinnerten mich lebhaft an zwei ſich bekriegende Katzen, die, auf einer Dachrinne ſitzend, einander anglotzen, und grimmige Töne hervorknurren; von denen aber keine weder einen Angriff, noch einen Rückzug wagt, damit ſie nicht durch irgend eine unbewachte Bewegung den Klauen ihrer Gegnerin eine Blöße darbiete. Die Indianiſchen Namen dieſer beiden Würdigen habe ich vergeſſen; aber den Fallenjägern ſind ſie unter denen der Dicke Kaw (oder Kanzas) und der Dieb bekannt.

Dieſes letztere ehrenvolle Prädikat wurde dem Vater des gegenwärtigen Beſitzers zuerkannt; aber im Laufe der Zeit war der alte Dieb zu ſeinen Vätern verſammelt worden und der junge Dieb regierte an ſeiner Statt. Er erbte ſeinen Namen, ſeine abgetragenen Decken und eine ſo große Zahl von Anfeindungen und Streitigkeiten, daß er mit dem Ausfechten derſelben und dem Rügen der ſeinem Vater zugefügten Beleidigungen Jahre lang zu thun gehabt hatte, ehe er ſagen konnte, die Schulden des Verſtorbenen abgetragen zu haben.

Der junge Dieb war indeſſen jetzt der alte Dieb geworden. Sein Haar war vom Alter ergraut; und er war in die Periode des Lebens eingetreten, welche alte Leute gern „die Jahre der Weisheit“ nennen; das heißt: er hatte die Jahre der Thätigkeit zurückgelegt,

und nun das Alter erreicht, wo ſich gewöhnlich eine ſtarke Neigung zur Gemächlichkeit einfindet.

Der dicke Kaw iſt ein kurzer dicker Indianer, ziemlich gutmüthig, aber äußerſt halsſtarrig und von einem Temperamente, das ſo leicht zu entflammen, wie Schießpulver. Widerſprich ihm — und huſch! — er iſt Feuer und Flamme; die Kinder laufen davon; die Weiber ſchleichen ſich hinweg; Alle verſchwinden. Niemand bleibt, um von den Ausbrüchen ſeines Zornes Zeuge zu ſein, außer etwa einem Alten, der zu ſchwach iſt, ihm aus dem Wege zu gehen, oder einem, der mit einer ſo glücklichen Schwerhörigkeit geſegnet iſt, daß es ihm Vergnügen macht, wenn einer, ſei es auch ein Mann in leidenſchaftlicher Aufregung, mit ihm ſpricht.

Die Familie des Häuptlings beſteht aus mehrern Weibern und einem Sohne, der einer der klügſten jungen Männer im Dorfe iſt. Er iſt jedoch das wahre Seitenſtück des Alten in Bezug auf Gemüthsverfaſſung; und wenn ſie beide in Hitze gerathen, dann iſt das ganze Dorf in Aufruhr. Beginnt ihr Streit in einer Hütte, ſo wird dieſe augenblicklich von allen Uebrigen, die gerade darin ſind, geräumt, bis die darin herrſchende Stille anzeigt, daß ſich der Sturm gelegt habe. Bei ſolchen Gelegenheiten, erzählen diejenigen, welche Zeugen derartiger Auftritte waren, fanden ſie gewöhnlich bei ihrer Rückkehr den alten Mann ſehr albern und den Sohn ſehr zornig ausſehend. Daraus ſchließt man, daß der erſtere von ſeinem ungerathenen Spröß-

ling in Unterwerfung gehalten wird. Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo behält der junge Krieger doch immer eine ſtarke Zuneigung zu ſeinem alten heftigen Vater. Obgleich er in ſeinem Zorne bisweilen die Grenzen der Anſtändigkeit überſchreitet, und ſich auf eine unziemliche Weiſe gegen ihn beträgt, ſo gilt er doch im Ganzen genommen für ein Muſter in Erfüllung der Kindespflichten — namentlich, weil er von Niemandem einen Widerſpruch gegen ſeinen Vater duldet, als von ſich ſelbſt. Der Dieb war in jeder Hinſicht das Gegentheil von ſeinem Rival. Er war ſchlank und ſchmächtig — ſein Körperbau verrieth eine äußerſt kräftige Conſtitution, aber auch den äußerſten Mangel an allem überflüſſigen Fleiſch. Er war ruhig und ſtill in allen ſeinen Bewegungen, und konnte Stunden lang in einer und derſelben Stellung ſitzen, wobei nichts als ſeine Augen wach waren. Er ſchlich in unſerm Zelte ein und aus mit einem ſo geräuſchloſen Tritte, daß wir oft von ſeinem Kommen oder Gehen nichts gewahr wurden. Wir erſchracken oftmals, wenn wir, wo wir es am wenigſten erwarteten, ſeine tiefe ſonore Stimme an unſerer Seite hörten.

Der Jotan iſt der oberſte Häuptling im Dorfe. Mit der ſchlauen Politik, durch die er ausgezeichnet iſt, trägt er durch Abwägen der Intereſſen der beiden Unterhäuptlinge dazu bei, daß ſie einander mit beſtändiger Wachſamkeit beobachten und keine Zeit haben, ihre Aufmerkſamkeit auf ihn zu lenken.

Am erſten Tage unſerer Ankunft waren wir faſt von dem halben Dorfe zu Gaſte geladen. Die erſte Hütte, welche wir betraten, war die des Jotan. Wir fanden ihn zu unſerm Empfange auf einem Polſter mit übereinandergeſchlagenen Beinen ſitzend. Als wir näher zu ihm traten, wieß er dem Commiſſionair einen Sitz neben ſich an. Dann wandte er ſich an ſein Weib und hieß ſie das Mal auftragen, das in getrocknetem und mit einer Menge ſchlechten Getreides gekochten Büffelfleiſche beſtand. Das Innere ſeiner Wohnung bot einen traurigen, düſtern Anblick dar. Das Holzwerk war faſt unſichtbar vor den wirbelnden Rauchwolken, welche ſäumig das Loch im Dache, das ſtatt des Schornſteins diente, ſuchten.

Dieſer alte Häuptling hatte ſeine Liebe unter fünf Weiber getheilt. Sie ſaßen in verſchiedenen Winkeln der Hütte und waren theils mit Kornmahlen beſchäftigt, theils ſchwatzten ſie über die Neuigkeiten des Tages. Sie ſchienen an keine ſtrenge Unterwürfigkeit gewöhnt zu ſein. Während wir mit ihm aßen, ergriff der alte Mann die Gelegenheit, uns ſein Herz auszuſchütten. Er theilte uns mit, was er alles von ihren Launen zu ertragen hatte; und wie ſchwer es ihm würde, eine geeignete Disciplin über ſo viele Weiber auszuüben.

Nächſt dieſer beſuchten wir die Hütte des dicken Kaw. Er führte uns ſelbſt durch die Irrgänge des Dorfes, bis wir ſeine Wohnung erreichten und durch

das trichterförmige Thor derſelben eintraten. Wir hatten uns kaum niedergeſetzt, als wir die Bemerkung machten, daß wir hier zu unrechter Zeit kamen. Die Herrin des Hauſes hatte keine Geſellſchaft erwartet und war auf unſern Beſuch unvorbereitet Es war augenſcheinlich ein Sturm im Anzuge. Ich las es in ihren geſenkten Augen und in dem unfreundlichen, verſtohlenen Blicke des Indianers. Er erſparte uns eine Vorſtellung, ſchlich durch die Hütte und ſchob uns mit einer ſchuldbewußten Miene einen Sitz zu; dann ſetzte er ſich ſtill auf ein Polſter nieder, und zwar mit einer Art und Weiſe, aus der man erſahe, er wünſche unbemerkt zu bleiben. Zu Zeiten warf er einen bittenden Blick, ähnlich dem eines gepeitſchten Hundes auf ſeine Gehülfin. Sein Auge ſchien zu ſagen: „Ich weiß, daß ich unrecht that, ſie herzubringen; doch ich bitte Dich, ſei jetzt ruhig; wenn die Gäſte fort ſind, kannſt Du keifen, ſo viel Du willſt.“

Eine Schüſſel mit getrocknetem Büffelfleiſche ward endlich vor uns hingeſtellt: das ziemlich zähe Fleiſch führte eine halb ſcherzhafte, halb entſchuldigende Bemerkung unſeres Wirthes herbei. Zufälliger Weiſe gelangte ſie bis zu den Ohren der Frau, welche ſie auf ſich beziehen zu müſſen glaubte. Augenblicklich war ſie Feuer und Flamme und ließ ihre Batterie auf den Häuptling ſpielen, indem ſie einen unaufhaltſamen Strom von Schmähreden über ihn ausgoß. So hitzig und zornig er war, ſo mußte er doch auf einen Au=

genblick unterliegen; und er würde, wenn es unbeſchadet ſeiner Ehre hätte geſchehen können, das Feld geräumt haben; aber im gegenwärtigen Falle war es unmöglich; und von ſeinem Weibe ſich ſo herriſch begegnet zu ſehen, und noch dazu vor Fremden, das war unerträglich. Obgleich für den erſten Augenblick durch den Angriff ſeiner Frau eingeſchüchtert, fing doch ſein leicht entzündbares Temperament an Feuer zu fangen. Anfangs gab es ſich bloß durch ein Kopfſchütteln zu erkennen; endlich aber durchbrach es alle Schranken und erwiederte das Feuer mit gleicher Heftigkeit. Der Wortkampf war auf Augenblicke wahrhaft wüthend und wurde von beiden Seiten mit gleichem Nachdruck fortgeführt; aber endlich wurden die Ausbrüche des Häuptlings ſchwächer und ſchwächer: er war augenſcheinlich nahe daran überwunden zu werden; ſeine Lippen ſchloſſen ſich feſt, — er gewann ſeine Selbſtbeherrſchung wieder und ſein Blick irrte in der Wohnung umher, bis er endlich auf einem großen Stocke ruhte, der in einiger Entfernung am Boden lag. Ein Wink mit den Augen lenkte die Aufmerkſamkeit ſeines Weibes nach dieſer Richtung. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie ſeine Mahnung verſtand, denn nach einigen wüthenden Blicken und einigem mürriſchen Brummen wurden ihre Worte ſeltener und ſeltener und verſtummten endlich ganz.

Wir verweilten nur eine kurze Zeit noch, und kehr=

ten, nachdem wir die Hütten mehrerer Anderer noch beſucht hatten, zu unſerm Zelte zurück.

Neunzehntes Kapitel.

Häusliche Widerwärtigkeiten.

Unter der Zahl unſerer täglichen Beſucher befanden ſich drei alte Weiber, häßlich wie die Nacht und ſchmutzig im höchſten Grade. Runzel neben Runzel zog ſich über ihre Geſichter, und in den Runzeln deckte eine Lage Schmutz die andere. Ihr langes, graues, ungekämmtes Haar hing in dicken verwirrten Flocken beinahe bis auf ihre Lenden herab; und jeder ihrer langen blos aus Haut und Knochen beſtehenden Arme, womit ſie uns ſchmeichelnd klopften, glichen in Ausſehen und Umfang dem Stamme eines Weinſtocks. Dieſe alten Hexen waren eine wahre Peſt für uns. Sie ſchienen die Macht der Allgegenwart zu beſitzen, und Argus würde in Verlegenheit gekommen ſein, hätte er ihre Bewegungen controliren ſollen. Sie trieben ſich den ganzen langen Tag herum, durch jedes Loch und jede Spalte guckend. Eine derſelben ſtahl Fleiſch aus der Bratpfanne, während ſich der ſchwarze Koch umdrehte, die andern fortzujagen.

Mochten wir ſie antreffen, wenn wir nur wollten, immer grüßten ſie uns mit einem halb lächelnden, halb

einfältigen Blicke; aber ſobald wir den Rücken wendeten, waren ſie wieder auf die vorige Weiſe geſchäftig. Sie waren in ununterbrochener Thätigkeit, ſo daß wir ſchon davon ſprachen, eine Perſon zu beſtimmen, deren einziges Amt ſein ſollte, auf ihre Bewegungen ein ſcharfes Auge zu haben. Sie lebten ganz und gar vor den Thüren unſerer Zelte, und mochten vielleicht, denn vom Gegentheil waren wir nicht überzeugt, auch daſelbſt ſchlafen; denn hier verließen wir ſie des Abends, und hier fanden wir ſie des Morgens vor Sonnenaufgang auf ihrem Poſten. Sie waren in der That ſo unausgeſetzt anweſend, daß wenn eine derſelben auf dem Wege nach dem Dorfe geſehen wurde, dieſer Umſtand das Signal zu einer allgemeinen Durchſuchung unſerer Habe abgab, weil ſie ſelten ſich entfernten, ohne irgend etwas mit ſich zu nehmen, was nicht ihr Eigenthum war.

Sie hatten eine beſondere Zuneigung zu Jones, dem ſchwarzen Koch, gefaßt. Dieſer arme Schelm war noch jung und mit der Welt Lauf unbekannt. Er war etwas weichmüthig und albern und geſtand, daß ihm vor dem andern Geſchlechte ſtets das Herz ſchmelze. Wenn er über den Umſtand zur Rede geſetzt wurde, pflegte er ſeine Augen aufzuſchlagen, bis der kleine Fleck ſeiner Pupille ſich in dem ungeheuern Felde des Weißen faſt verloren hatte, und auszurufen: „Ich fürchte keinen Mann; aber den Frauen kann ich nicht widerſtehen.“

Gegen die jungen Buben, welche ſich in ſein Ge=

biet eindrängten, war er nicht ſo nachſichtig, ſondern hatte zu deren beſondern Nutz und Frommen ein ſcharfes Auge auf ſie und einen langen Stock zurecht gelegt. Dieß verurſachte ihm aber noch zehnmal mehr Verdruß. Sie pflegten ihn ſo lange am Rockſchooße und an ſeinen zerriſſenen Pantalons zu zupfen, bis ſie ihn zornig gemacht hatten. Dann war es die größte Luſt für ſie, von dem Schwarzen Bär (dieſen Namen führte er unter ihnen) über die Prairie gejagt zu werden. Eben ſo gut hätte er eine Wolke verfolgen können. Sie liefen Rehen gleich über die Prairie, und ihre Füße ſchienen kaum das Gras zu berühren. Sie umſchwärmten ihn wie die Schwalben, bis er durch ſeine ſchwerfälligen Bewegungen ermüdet, von ihrer Verfolgung abſtand, und ungerächt zu ſeinen Beſchäftigungen zurückkehrte. Wehe aber dem armen Buben, der, wenn er einmal ſich hatte etwas zu ſchulden kommen laſſen, ſich nachmals wieder in ſeinen Bereich wagte! Die artigſten Büffe pflegten ihn dann zu überzeugen, daß der Schwarze Bär ein beſſeres Gedächtniß hatte, als er, und ihn für die Zukunft vor dem Zudrängen in eine ſo gefährliche Nachbarſchaft zu warnen.

Auf unſerer ganzen Reiſe vom Fort Leavenworth bis zu dem Dorfe der Otoe-Indianer hatte Mordecai ſeine Collegen fortwährend in einer ängſtlichen Spannung erhalten. Er erzählte ſo blutige Geſchichten von Indianern und Indianiſchen Mordthaten, daß ſie

ihren Tod faſt als unvermeidlich anſahen; und würde allem Vermuthen nach bei der erſten ſich darbietenden Gelegenheit deſertirt ſein, wäre mit der Flucht nicht mehr Gefahr verbunden geweſen, als mit dem Bleiben bei der Geſellſchaft. Nachdem wir aber bei den Otoes Aufnahme gefunden hatten, und die Gefahr fern war, vergaß Mordecai ſeine Schreckensgeſchichten. Er gab eine gewiſſe Sympathie vor, die ihn zu den Otoes hinziehe. Seine Sprache war den alten Weibern griechiſch, aber ſie thaten, als ob ſie ihn verſtünden, damit ſie nur in der Nähe der Zelte bleiben könnten und Gelegenheit zum Stehlen hätten. Er blickte mit einer Art väterlicher Freundlichkeit auf die umherlaufenden Kinder und mißbilligte durchaus die Prügel, mit denen ſie Jones ſo freigebig tractirte.

Als wir uns in unſerm Lager vollkommen eingerichtet hatten, wurden die Pferde, die er bisher zu beſorgen gehabt, mit den übrigen ausgetrieben. Er nahm nun ſelbſt das Amt eines Kochs über ſich, Jones das weniger ehrenvolle des Holzhackens überlaſſend. Er pflegte mit einer rothen Flanellnachtmütze, die auf der Seite des Kopfes ſaß, am Herde zu ſtehen und, die Aermel aufgeſtreift, und ein Schlachtmeſſer in der einen Hand, über die Schwierigkeiten ſeines Amtes zu deklamiren.

Er hatte eine hohe Meinung von der Wichtigkeit ſeiner Perſon und nahm keinen Anſtand auszuſprechen, daß er in der Achtung der Indianer gleich nach dem Commiſſionair komme; daß Herr Ellsworth von den

Häuptlingen geachtet werde, weil er die Verfügung über die Geſchenke habe. Er aber ſei bei dem gemeinen Volke des Dorfes beliebt; denn ſie könnten auf kein Geſchenk hoffen und wären daher froh, wenn ſie kommen dürften, ſich einen Leckerbiſſen zu holen, den er ihnen zu geben während des Kochens allerdings in ſeiner Gewalt hatte.

Trotz Mordecai's Sinnesänderung und der Freundlichkeit unſerer Aufnahme von Seiten der Indianer, war einer unter uns, der bei ſeinem alten Vorurtheil gegen dieſelben beharrte. Das war der Franzoſe Joe: er ſprach nie von ihnen, ohne eine gewiſſe Abneigung gegen dieſelben zu erkennen zu geben. Wenn irgend etwas geſtohlen war, ſo ſchrieb er es gleich ihnen zu. Oftmals erregten jedoch ſeine lauten Beſchuldigungen bei ſolchen Gelegenheiten in uns den Verdacht, daß er der Schuldige ſei, und daß er ſeinen Unwillen in ein ſo lautes Geſchrei ausbrechen laſſe, damit der Verdacht nicht auf ihn fallen ſolle.

Seine ganze Beſchäftigung war, die Bärenhäute des Nachts auszubreiten und ſie des Morgens wieder wegzutragen. Den übrigen Theil des Tages ſchlenderte er umher, auf die Indianer ſchimpfend, mit ſeiner Peitſche knallend, oder die Hunde verjagend, die ſich etwa in die Nähe verirrt hatten.

„Mordecai," ſagte er eines Tages zu dieſem Würdigen, der in ſeiner gewöhnlichen gravitätiſchen Stellung, eine Hand in die Seite geſtemmt und in der andern

eine Bratpfanne haltend, unter einer Gruppe von Indianern ſtand, — „Mordecai, es iſt ſehr unrecht, dieſe Eingebornen um dich her zu verſammeln; ſie ſind alle verdammte Schurken, der eine auf die, der andere auf eine andere Art.“

Mordecai lächelte ſelbſtzufrieden, warf Joe einen mitleidigen Blick zu und ſagte mit einer ausdrucksvollen Miene den Arm ausſtreckend: „Joe, ſchimpfe die Indianer nicht; es beleidigt mein Gefühl — ich bin ſelbſt ein Indianer.“

„Ja, einer von der Negerraſſe,“ erwiederte Joe, indem er ſich umdrehte.

Es ſcheint, als ob auch der Jotan derſelben Meinung war; denn ſo oft Mordecai von ſeiner indianiſchen Abſtammung ſprach, ſchüttelte der alte Krieger ruhig ſeinen Kopf und bemerkte, „er habe noch nie einen Indianer mit wolligem Haar geſehen.“

Es war jedoch augenſcheinlich, daß ſeine Verachtung darin ihren Grund hatte, daß er ihn häusliche Arbeiten verrichten ſah; denn er hatte, wie alle Indianer, einen großen Abſcheu vor der Arbeit, und achtete blos die, welche, gleich ihm, nichts thaten.

Zwanzigſtes Kapitel.

Ein Mann der Welt.

Es verſammelte ſich an ſchönen ſonnigen Nachmittagen gewöhnlich eine Anzahl Müſſiggänger vor unſern Zelten, um ſich ein Lied zu ſingen, eine Pfeife zu ſchmauchen und einander bei der Erzählung der Abenteuer, die ſchon hundertmal erzählt worden waren, andächtig zuzuhören. Unter ihnen befand ſich ein langer dünner Indianer mit einem runzlichen, häßlichen Geſicht und einem Kopfe, den ein Schopf langen ſtruppigen Haares bedeckte, das er bisweilen mit ſeinen Fingern auskämmte. Er ſah aus, als wäre er ein Jahrhundert hindurch geräuchert worden, bis ſein Fleiſch zu Knorpel erhärtet wäre und weiter nicht mehr zuſammenſchrumpfen könnte. Er hatte ein ſehr kleines lebhaftes Auge, aus dem eine ununterbrochen gute Laune herausblickte. Dieſe beſiegte ſelbſt die ernſthafteſten alten Krieger und nöthigte ſie zu dem lauteſten Gelächter, das jemals von einem der tollſten Indianer, oder ſelbſt aus der weiten und ſchreieriſchen Kehle des Schwarzen Bärs gehört worden iſt.

Er ſtellte ſich gewöhnlich kurz nach Sonnenaufgang an der Zeltthür ein und verweilte den ganzen Tag in deren Nähe, bis das Kochen und Zutragen der Speiſen begonnen wurde, wo er von dem Herde nach der Thür flüchtete.

Sein gewöhnlicher Anzug beſtand in einem Pelz

von Büffelfell, der faſt alle Haare verloren hatte; und in der Hand führte er eine abgegriffene Pfeife, die ſo veraltet war, als er ſelbſt. Er war einer jener luſtigen armen Teufel, wie man ſie in allen Ländern findet — die die Welt nehmen wie ſie iſt, die Sorgen verlachen, und an denen alle Widerwärtigkeiten, von denen ihre Nebenmenſchen aufgerieben werden, vorübergehen. Er hatte ſich nie ein Eigenthum erworben, ſich nie mit einem Weibe belaſtet, ſich nie eine Hütte zu ſeinem Schutze gebaut. Er gehörte der Welt an und ernährte ſich durch die Beſuche ſeiner Nachbarn. Er betrachtete die Hütten des ganzen Stammes als ſein Eigenthum; die Kinder der ganzen Nation ſtanden gleichfalls unter ſeiner Obhut. Sein Bett war ſeine abgetragene Büffelhaut; und das Obdach, unter dem ihn die Nacht überraſchte, gewährte ihm insgemein ſein Nachtlager, bis die Morgenſonne ihn wieder erweckte. Er war ein ebenſo willkommener Gaſt in der ſtattlichen Wohnung des Häuptlings, als in der weniger anſehnlichen, für ihn jedoch gleichen Werth habenden Hütte eines der Niedrigſten im Dorfe; denn alle waren reicher als er, und er dachte, daß ein armer Teufel wie er kein Recht hätte, den guten Willen irgend eines zu verſchmähen, der, obſchon auch bedürftig, doch beſſer als er weggekommen wäre. Ungeachtet der ſcheinbaren Leichtigkeit, mit der er durch die Welt ſchlüpfte, war ſein Leben doch nicht ganz von abenteuerlichen Wechſelfällen verſchont geweſen. Auch hatten ihn die

funfzig Jahre, die an ihm vorübergegangen waren, ſo manchen der Unfälle zugeführt, woran die Geſchichte eines Wilden immer ſo reich iſt. Dieſe pflegte er in den verſchiedenen Hütten, wo er einkehrte, der um ihn her verſammelten Gruppe von Alt und Jung zu erzählen, und dies that er mit einem Humor, der die Weiber ganz entzückte und ihn zu einem willkommenen Gaſte in jeder Hütte des Dorfes machte.

Einen ſchönen Nachmittag ſaß er, wie gewöhnlich, an der Thür des Zeltes. Nachdem er ſeine Pfeiſe ausgeraucht hatte, erzählte er, wie er auf ſeinem Wege nach der Otoe-Agentur von einer Anzahl Sioux-Indianer über die Prairie zwiſchen dem Elendshornfluſſe und dem Miſſuri verfolgt worden war. Nach herzlichem Lachen darüber gab der Dolmetſcher die Erzählung den Uebrigen in der Ueberſetzung zum Beſten.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Die Flucht.

Die Otoe-Agentur liegt an den Ufern des Miſſuri, fünf und dreißig Meilen vom Otoe-Dorfe entfernt. Sie beſteht aus einem halben Dutzend roh gezimmerter Gebäude, die von eben ſo rohen Einwohnern bewohnt werden. Die meiſten derſelben ſind unächte Indianer mit ächten Indianiſchen Weibern und einer Anzahl

ausgearteter Kinder. Die letztern ſieht man von früh bis auf den Abend vor den Wohnungen auf der Erde liegen und ſich mit jener trägen Luſt, die ihnen mit ihrem Indianiſchen Blute angeerbt iſt, in der Sonne wärmen.

Eines Morgens verließ der im vorigen Kapitel erwähnte Indianer früh ſein Dorf, um in der Agentur einen Beſuch abzuſtatten. Nachdem er den Platte durchſchwommen und das klare ſtille Waſſer des Elenthierhorn-Fluſſes durchwaten hatte, zog er ſein abgetragenes Büffelkleid feſt um ſeinen Leib und ſchritt vorwärts.

Da er auf einen freundlichen Beſuch ging, um mit ſeinen alten Freunden zu plaudern, ſo führte er keine Waffe bei ſich; ſondern trug unter dem Arme ſeinen unzertrennlichen Gefährten, ſeine Pfeife. Dieſe Pfeife ſpielt in dem folgenden Abenteuer eine ſo wichtige Rolle, daß es wohl der Mühe werth iſt, ſie ein wenig näher zu beſchreiben. Das Rohr von Aeſchenholz war etwa vier Fuß lang, einen halben Zoll ſtark und im Feuer bis zu einem ſchmutzigen Braun gebrannt. Der Kopf, worein der Kinne-ka-neek *), deſſen ſich die In-

*) Kinne-ka-neek iſt ein von den Indianern gebrauchtes Surrogat des Tabaks. Es wird durch das Zerreiben der getrockneten Blätter oder Schale des wilden Sumachs bereitet. Dazu wird dann etwa der vierte Theil fein geſchnittener Rollentaback hinzugemiſcht. Der Tabaksbeutel der Indianer beſteht immer aus der Haut irgend eines der oben genannten Thiere. Der Kopf des

dianer ſtatt des Tabaks bedienen, geſtopft wurde, war aus Stein geformt. Den Kinne=ka=neek tragen ſie in einem kleinen Beutel mit ſich, der aus der vollſtändigen Haut einer jungen Fiſchotter, einer Moſchusratte, oder eines Fuchseichhörnchens beſteht.

Der Weg nach der Otoe=Agentur führte über eine Reihe ſteiler und höckriger Bergrücken. Der Indianer ſchlenderte langſam darüber hin. Er hatte einen vollen Sommertag vor ſich und war nie ſehr eilig in ſeinen Bewegungen. Auf dem Gipfel eines Hügels angelangt, der eine weite Ausſicht geſtattete, ruhete er ein wenig, um die umliegende Gegend zu überſpähen. Hie und da war ſie durch kleine Baum= und Buſchwälder unterbrochen, die dem ſonſt öden Anblicke der Prairie einigen Reiz verliehen. Nirgends bot ſich ſeinen Blicken etwas dar, das einem Feinde ähnlich geſehen hätte — nicht einmal ein Wolf. Dieſer anſcheinenden Sicherheit ungeachtet ſchlummerte ſeine Wachſamkeit nie. Er war zu oft von Feinden müde gejagt worden, als daß er auch nur auf einen Augenblick jene Vorſicht, welche dem Indianer nothgedrungen zur andern Natur wird, hätte vernachläſſigen ſollen.

Thieres bleibt an der Haut; die Knochen, Eingeweide und Fleiſch aber werden durch ein kleines in die Kehle eingeſchnittenes Loch entfernt, das dann als die Oeffnung des Beutels dient. Dieſe Beutel ſind oft noch mit den gefleckten Stacheln des Stachelſchweins, mit Knöpfen und, wenn ſie zu haben ſind, mit Falkenſchellen reichlich verziert.

Er ging wieder mehrere Stunden und war nahe am Ziele ſeiner Reiſe. Der hohe, dichte Baumwald, der das Ufer des Miſſuri beſchattete, tauchte nun mit ſeinen dunkeln Umriſſen über die Gipfel der fernen Hügelrücken empor. Die Streifen dichter Waldung wurden immer häufiger und häufiger, und Alles kündigte die Annäherung jenes Königs der Flüſſe, des gewaltigen Miſſuri an.

Eine flache Prairie von etwa zwei Meilen Flächenraum trennte allein den Indianer noch von den kleinen Waldungen, in denen die Agentur verſteckt lag. Wenige Yards vor ihm ſtand ein kleiner Hügel zwiſchen zwei kleinen dichten Buſchwäldern. Er erſtieg den Hügel und blickte ſich rings um. Zur Linken faßte den Fuß des Hügels ein kleines Buſchholz ein; aber weiter hin in dieſer Richtung unterbrach kein Gegenſtand die grüne Ebene der Prairie. Sie erſtreckte ſich fern gegen Norden, bis ihr Horizont ſich in den neblichſten Himmel verlor. Zur rechten war ein anderes Gebüſch, das an der Baſis des Hügels zerſtreut lag und ſich zu einem entfernten Abhange hinzog. Nicht weit dahinter erhob ſich ein langer Streif hoher Bäume über dem dichten Unterholze und erſtreckte ſich durch die Prairie bis zu der Waldung des Miſſuri. Alles ſchien ſicher von Feinden. So, ſein Kleid noch enger um ſich nehmend, ſchickte ſich der Indianer an, ſeinen Standpunkt zu verlaſſen, als ſein ſcharfer Blick durch die zitternde Bewegung eines Buſches im Dickicht ge-

feſſelt wurde. Augenblicklich war jeder ſeiner Sinne in Spannung; — war es ein Wild, oder war es ein verſteckter Feind? Er ſtand ſtill und beobachtete die Stelle mit athemloſen Schweigen. Der Buſch bewegte ſich von Neuem; der bemalte Kopf eines Indianers ward zwiſchen den Blättern hervorgeſtreckt und die Geſtalt eines andern, der ſich in das Gebüſch gebuckt, undeutlich ſichtbar.

Der Otoe erkannte ſie ſogleich für Sioux, die bitterſten und mächtigſten Feinde ſeines Stammes. Sein lautes Hohngelächter, begleitet von dem Kriegsgeſchrei der Otoe-Indianer, verkündigte den lauernden Wilden daß ſie entdeckt waren. Augenblicklich ſprangen ſie hervor und erhoben das ihm wohlbekannte Kriegsgeſchrei ihrer Nation.

Der Otoe floh die entgegengeſetzte Seite des Hügels hinab, gegen ein darunter liegendes Dickicht von Buſchwerk und Weinranken. Im Laufen nahm er das Rohr ſeiner Pfeife in die eine, und den ſteinernen Kopf in die andere Hand. Er ließ das Ende des Rohres ſo an ſeiner Seite herab, daß er ſeine Feinde glauben machte, er ſei mit einer Büchſe bewaffnet, die er mit geſpanntem Hahne und zum Abfeuern fertig, bei ſich trage.

Seine Verfolger, vier an der Zahl, waren ihm, gleich einem Rudel Hunden, mit lautem Geſchrei auf den Ferſen. Sie kamen ihm näher, denn das Alter hatte ſeine Gelenke ſteif gemacht; dennoch erreichte er

mittelſt großer Anſtrengung das Buſchholz, jene volle zwei hundert Yards hinter ſich laſſend. Ein lautes Schreien verrieth das Fehlſchlagen ihrer Abſicht. Der vorſichtige alte Wilde ſetzte nun ſeinen Weg raſch, aber mit großer Behutſamkeit durch die dicke Maſſe des Gebüſches fort. Kaum bog er einen Zweig oder bewegte ein Blatt, damit er dem ſpähenden Auge oder den ſcharfen Ohren der Sioux nicht bemerklich werden wollte, die ihm auf der Lauer waren, obſchon ſie ſich in Büchſenſchußweite entfernt hielten.

Endlich verrieth die Bewegung eines großen Buſches, durch den er ſich Bahn machen wollte, ſeinen Standpunkt. In dem Augenblicke legte jeder Indianer einen Pfeil auf ſeinen Bogen und hielt ſich bereit, ſeinen Schafft abzuſchnellen, ſo wie ihm das Ziel zu Geſicht kommen würde; aber ſie blieben noch immer vorſichtig außer dem Bereiche der gewähnten Büchſe entfernt. Endlich rückten ſie näher und ſtanden an dem Rande eines Hügelabhanges, der nicht über hundert Yards davon lag. Ein Pfeil konnte nicht mit Sicherheit in dieſe Entfernung geſchoſſen werden, wohl aber eine Kugel. Der Otoe ſteckte plötzlich ſeinen wildausſehenden Kopf aus den Büſchen heraus und legte mit ſeiner Pfeife an. Ein lauter Schrei erſcholl von den Sioux und ſie bargen ſich hinter den Hügelrücken, um vor dem Schuſſe ſicher zu ſein. In dem Momente, wo ſie verſchwanden, rann der Otoe fort. Er war mehrere hundert Yards in dem Unterholze

vorgedrungen, als die Richtung ſeines Laufs wiederum entdeckt wurde. Er ſteckte ſeinen Kopf abermals aus den Büſchen hervor, legte ſeine Pfeife an und zielte auf die feindliche Gruppe. Sie verſchwanden von Neuem hinter dem Hügel und er verfolgte ſeinen Lauf. Dieſes Manöver wiederholte der Otoe zu verſchiedenen Malen, bis er das Ende des Dickichts erreicht hatte und nur noch durch eine ungefähr drei hundert Yards breite Strecke Prairie von dem Waldgebiete des Miſſuri entfernt war.

Den Moment eines nochmaligen Zurückziehens ſeiner Feinde benutzend, verließ er das Buſchholz und flüchtete nach dem Baumwalde. Er hatte ihn beinahe erreicht, als ein lauter Schrei ankündigte, daß ſeine Flucht entdeckt war. Seine Verfolger mußten den zwiſchenliegenden Streifen Gebüſch ebenfalls durchlaufen; dies gewährte ihm einen Vortheil, und er gewann gerade den Baumwald, als ſie aus dem Dickicht, das er verlaſſen hatte, heraustraten. Nachdem er eine große Strecke Weges in dem Unterholze mit der angeſtrengteſten Eile und in verſchiedenen Drehungen und Wendungen zurückgelegt hatte, hörte und ſah er endlich nichts mehr von ſeinen Verfolgern und erreichte wohlbehalten die Agentur, höchlich ſich rühmend, einen Kriegertrupp mit einer Pfeife abgewehrt zu haben.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Metamorphoſe.

Wir waren auf einem Feſte in der Hütte des Jotan-Häuptlings geweſen und kehrten durch das Dorf nach der kleinen Anhöhe zurück, auf welcher die weiße Leinwand unſerer Zelte im Winde flatterte. Als wir an einer der Hütten vorüber kamen, bemerkten wir eine Gruppe Frauen vor derſelben, die emſig beſchäftigt waren, eine große Menge ausgedroſchenes Korn in der Sonne auszubreiten. Zu dem Zwecke vertheilten ſie es über eine auf den Boden gelegte Büffelhaut. Eines der Weiber zog unſere Aufmerkſamkeit wegen ſeiner rieſenhaften Größe auf ſich; zumal da die meiſten Indianiſchen Weiber eher unter als über mittler Größe ſind. Als wir nahe hinzukamen, fanden wir grobe männliche Züge in ihrem Geſicht, was ſie äußerſt häßlich machte und einen ſehr zu Gunſten der ſie umgebenden Gruppe ausſchlagenden Kontraſt bildete. Wir erfuhren ſpäterhin, daß dieſes ſonderbare Weſen, obgleich jetzt Weiberkleidung tragend, und ſich mit den meiſten weiblichen Verrichtungen abgebend, in Wirklichkeit ein Mann war, und einſt zu den Stolzeſten und Tapferſten der Otoe-Nation gezählt wurde. Sein Name war einſt im Kriege wie im Rathe unter den Erſten genannt worden. Er hatte manchen Zug gegen ihre edlen, aber erbitterten Feinde, die Oſagen angeführt. Mitten in

ſeiner glänzenden Laufbahn ſtand er ſtill; es ging eine auffallende Veränderung mit ihm vor, und er begann ſein gegenwärtiges herabwürdigendes Leben ſklaviſcher Arbeit.

Die Urſache dieſer Umwandlung war folgende. Er war mehrere Wochen auf einem Kriegszuge gegen ſeine gewöhnlichen Feinde, die Oſagen, abweſend geweſen. An einem ſchönen Nachmittage, kurz vor Sonnenuntergange, hatte man einen Trupp Indianer über die Hügel nach dem Dorfe zu ziehen ſehen. Es waren heimkehrende, müde Krieger. Ihre Zahl war geringer, als wie ſie aufgebrochen waren; aber ihre vielen Kopfhäute, und ihre ſtolzen Augenbraunen, wenn ſie von dem Tode ihrer Kameraden ſprachen, bezeugten, daß dieſe Kameraden nicht ungerächt gefallen waren. Ihnen voran ſchritt die ſtattliche Geſtalt des Tapfern. Er war erſchöpft von Strapazen und Faſten; und ohne ſich aufzuhalten und die Begrüßungen ſeiner daheim gebliebenen Kameraden zu empfangen, eilte er nach ſeiner Hütte und warf ſich auf eine der Bärenhäute, die ein Indianiſches Bett ausmachen; und da blieb er die Nacht über. Am andern Morgen ſtand er von ſeinem Lager auf, war aber ein ganz anderer Mann. Es war eine furchtbare Veränderung mit ihm vorgegangen. Das Feuer ſeiner Augen war erloſchen; ſein ſtolzer Gang wankend geworden; und ſeine hohe Geſtalt ſchien unter der Laſt irgend eines ſchweren Unglücks faſt zuſammenzuſinken.

Er verſammelte ſeine Familie um ſich, und erzählte ihnen, der große Geiſt hätte ihn im Traume beſucht und ihm geſagt, daß er nun den Gipfel ſeines Ruhms erreicht hätte; keine Stimme hätte mehr Gewicht im Rathe; kein Arm ein größeres in der Schlacht. Der göttliche Beſuch ſchloß mit dem Befehle, er ſollte hinfort allem Anſpruch auf den Rang eines Kriegers aufgeben und die Kleidung und Beſchäftigungen eines Weibes annehmen. Die um ihn verſammelte Gruppe hörte ihn mit ſorgenvollem Herzen an; denn ſie waren ſtolz auf ihn als den Vertheidiger ihres Herdes. Doch keiner wagte ihn von ſeinem Entſchluſſe abzurathen, denn ſie vernahmen die Mittheilungen der Gottheit mit derſelben Verehrung, wie er.

Nachdem er mit ſeiner Familie geſprochen hatte, machte er ſeinen Entſchluß der ganzen Nation bekannt. Sie hörten ihn mit Ernſt und Betrübniß an, billigten aber gleichfalls ſeinen Vorſatz. Er kehrte darauf in ſeine Hütte zurück, ergriff ſeinen Bogen, zerbrach ihn und warf die Stücke ins Feuer; ebenſo verbrannte er ſeinen Tomahawk und ſeine Büchſe, die ihm oft in der Schlacht gedient hatten. Hierauf wuſch er ſich die Kriegsfarben von ſeinem Geſicht ab und nahm die Adlerfeder aus der Scalplocke. Von nun an hörte er auf unter die Krieger ſeiner Nation gezählt zu werden. Er ſprach nicht mehr vom Kriege, nahm keinen Theil an den berathenden Verſammlungen des Stammes, und ſeine Stimme miſchte ſich nicht mehr in das wilde

Kriegsgeſchrei. Er hatte alle Uebungen, in denen er ſich auszeichnete mit den niedern und ſklaviſchen Verrichtungen der Weiber vertauſcht. Er wußte, daß ihm ſeine Laufbahn vorgezeichnet war, daß ſein künftiges Leben ein Leben der Mühſeligkeit und Erniedrigung ſein ſollte; aber er war feſt entſchloſſen, und er verfolgte ſeine Laufbahn mit unwankelbarer Feſtigkeit. Es waren Jahre verfloſſen, ſeitdem er dieſes Leben eines Büßenden begonnen; ſein Geſicht war mit Runzeln überſäet und ſein Körper ſchwach geworden; und ſein immer trauerndes Auge bewies deutlich, daß ſeine edlern Gefühle durch die bittern Leidenſchaften ſeines Herzens verletzt worden waren. Sein Name wurde kaum mehr genannt; und die Erinnerung an ſeinen ritterlichen Charakter war nur noch ein Traum in dem Gedächtniſſe ſeiner Kameraden. Er ward vernachläſſigt und verhöhnt von denen, die einſt mit Liebe und Achtung auf ihn blickten. Er hatte den Kummer, ſehen zu müſſen, daß andere den Platz ausfüllten, den er einſt eingenommen, und daß, wie exaltirt er auch einmal geweſen ſein mochte, und wie ſehr ſie auch ſeine Motiven gebilligt hatten, er jetzt als einer der Elendeſten der Nation betrachtet wurde.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Indianiſche Hunde.

Es kann keine größeren Diebe geben als die Indianiſchen Hunde, ſelbſt die alten Weiber, die das Stehlen ſeit einem halben Jahrhunderte zu ihrem Lieblingshandwerk gemacht haben, nicht ausgenommen. Bei den letztern iſt es eine Sache der Gewohnheit und Uebung; aber bei den erſteren iſt es Sache des Inſtinkts. Sie ſind ihrer Exiſtenz wegen gezwungen ſowohl geſchickte Diebe, als geübte Heuchler zu ſein. Sie werden nie von ihren Herren gefüttert, die alles Eßbare mit beſonderer Vorſicht aus ihrem Bereiche entfernen, da ihr eigener Appetit gemeiniglich hinreicht, mit allem der Art fertig zu werden. So viel ich darüber zu urtheilen vermag, beſteht die einzige Aufmerkſamkeit, welche ſie auf ihre Rudel Hunde richten, darin, daß ſie dieſelben bei jeder vorkommenden Gelegenheit durchprügeln.

Es iſt kaum eine Hütte im Dorfe, die nicht wenigſtens ein Dutzend dieſer Schmarotzer zählte, die bei aller ihrer Dieberei ſo fromm ausſehen, wie Hunde nur immer ausſehen können. Oftmals habe ich ein abgemagertes, gieriges Thier, das ſeinem Anſehn nach vierzehn Tage gafaſtet haben mußte, ſich mit ſo gedankenvoller Miene in die Wohnung einſtehlen ſehen, daß es ſchien, als denke es nicht an ſein Vorhaben, und als wären ſeine Gedanken mit wichtigeren Dingen beſchäf-

tigt. Aber ungeachtet ſeiner Geiſtesabweſenheit trat eine plötzliche Veränderung mit ihm ein, ſobald ſein Blick auf irgend einen eßbaren Gegenſtand fiel. Die ſinnende Miene war verſchwunden; jede ſchlummernde Fähigkeit ward wach; und ſein Auge leuchtete von einem diebiſchen Verlangen. Dann pflegte er ſich, mit unverwandtem Blicke, aber mit einem gleichgültigen und trägen Schritte, dem Gegenſtande ſeiner Wünſche zu nähern, nur eine günſtige Gelegenheit zur Erfaſſung ſeiner Beute abwartend und ſich hinſichtlich ſeines Rückzugs auf ſein gutes Geſchick verlaſſend. Aber traf es ſich, daß man ihn in dieſem Momente anſah, ſo verwandelte ſich ſogleich ſein glänzender, gieriger Blick in einen demüthigen, flehenden, der die Bitte auszuſprechen ſchien, man möge ſeinem Beginnen keine falſche Deutung unterlegen.

Es wurde unter dieſer Diebesgeſellſchaft bald ruchbar, daß eine Truppe Fremder angekommen ſei, die mit ihren übeln Gewohnheiten noch nicht bekannt wären. Sie verließen daher das Dorf, um unſere Zelte zu belagern. Der erſte Tag war ein Feſttag für ſie, und es beſtätigte ſich an uns der Ausſpruch der Schrift: „ſie fielen unter Diebe." Aber wir wurden auf ihre Gewohnheiten bald aufmerkſam und entfernten aus ihrem Bereiche alles, was nur im entfernteſten Grade ſchmackhaft oder verdaulich war.

Es ſchien zwiſchen ihnen und den alten Weibern ein herzlicher Haß zu exiſtiren, weil dieſe in ihrem Vor-

nehmen jedes Hinderniß über Alles verabſcheuten und jeden unberufenen Theilnehmer an ihrer Beute, die ſie als ihr Eigenthum betrachteten, mit ſcheelen Augen anſahen.

Unter unſerm zahlreichen Hundebeſuche waren zwei, welche ihr Geſchäft in Compagnie zu treiben ſchienen. Der eine war ein kleiner verlebt ausſehender Hund, von ſchmutzig weißer Farbe, mit kleinen grünen Augen, der ſeinen Schwanz nach Bocksart trug. Er war ein gewaltig anmaßender, aufgeblaſener kleiner Kerl und ſuchte offenbar etwas Wichtigeres zu ſcheinen, als er wirklich war. Er mußte dem Range nach zwiſchen den Adel und Plebs der Hunde geſtellt werden. Sein aufgeblaſenes, wichtig thuendes Weſen erinnerte mich ſtark an diejenigen Indivi̇duen unter dem Menſchengeſchlechte, die ſich alle Mühe geben, ihre natürliche Gemeinheit unter einer ſehr verdächtigen Vornehmthuerei zu verbergen. Der Gefährte dieſes Hundes war in allen Stücken gerade das Gegentheil von ihm. Er war ein mageres, zottiges Thier mit ſchlaff herabhängendem Schwanze und einem trübſeligen Geſicht. Niemand hätte ihm zugetraut, daß er der größte Dieb des Dorfes wäre; und doch war es ſo, und deshalb war ſein Erſcheinen allen den alten Weibern, die ihn als ihren furchtbarſten Nebenbuhler betrachteten, ſo unangenehm. Er verſuchte es nie, ihren Angriffen Widerſtand zu leiſten, ſondern lief bei dem leiſeſten Anſchein von Gefahr heulend davon, obgleich keine halbe Stunde bis

zu ſeiner Rückkehr vergehen ſollte. Wir fanden, daß er im Stehlen ſeinen Gefährten bei Weitem übertraf, welcher beim Entführen einer zehnmal geringern Beute zehnmal mehr Geräuſch machte, uud häufig die beiden zukommende Tracht Prügel allein empfing.

Sie trieben ihr Weſen mehrere Tage gemeinſchaftlich, löſten aber am Ende ihre Aſſociation auf, und jeder ging auf ſeine eigene Gefahr aufs Stehlen aus. Es waren der guten Biſſen viele, die da verſchwanden, und es mußte die größte Sorgfalt von Seiten der Zeltbewohner angewendet werden, alle Gegenſtände, die den Dieben annehmlich ſcheinen konnten, vor ihnen in Sicherheit zu bringen. Sie ſetzten ihre Beſuche noch mehrere Tage, nachdem ihr wahrer Charakter entdeckt worden war, fort; aber als ſie über dem Fortſchleppen eines großen Sackes, der einige und zwanzig Pfund Speck enthielt, ertappt und wegen ihrer ſchlechten Gewohnheit mehrmals gezüchtigt worden waren, auch zugleich fanden, daß die Truppe ihre Lebensmittel vorſichtiger bewachte, verließen ſie uns alle zuſammen. Sie zogen ſich in das Dorf zurück und überließen den Platz andern Hunden, die zwar eben ſo gefräßig, aber in dieſer Kunſt, ſich ihren Lebensunterhalt zu verſchaffen, weniger erfahren waren.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Lebensweiſe der Indianer.

Sich zu putzen und mit Flitterwerk auszuſtaffiren iſt dem Wilden das größte Vergnügen. Die bunten und glänzenden Geſchenke der Weißen üben eine eben ſo große Anziehungskraft auf die Krieger, als auf die Weiber und Kinder aus, nur daß die ſtrengere Disciplin der erſteren ihnen jene lauten Ausbrüche der Freude verbietet, denen ſich die übrigen ungezügelt überlaſſen. Kaum verging ein Tag, wo nicht eine kleine Gruppe vor unſern Zelten ſich etwas einſammelte, um ſich damit zu ſchmücken. Sie waren, wie es ſchien, ſehr eigenſinnig in ihrem Geſchmack; denn wenn eine Indianiſche Schöne Stunden lang zugebracht hatte, einen Strich Schminke nach dem andern aufzulegen, und ſie dann beim Beſpiegeln in einem Stückchen Spiegelglas einen Fehler fand, zerſtörte ſie mit einem Ausruf der Unzufriedenheit das Ganze. Das Werk wurde dann mit unermüdlicher Ausdauer von Neuem begonnen, bis das Bemalen und Ausſtaffiren ihr zu ihrer Zufriedenheit gelungen war.

Wenn die Toilette vollendet war, ging eine überraſchende Veränderung mit den jungen Kriegern vor. Sie pflegten ihre Decken prahleriſch um ſich zu ſchlagen und langſam durch das Dorf zu ſtolziren, einmal nach dem, einmal nach jenem jungen Mädchen ſchauend;

auch ſich wohl herabzulaſſen und ſich mit jener Gönnermiene, die wie überall, eine wohl gekleidete Perſon beim Sprechen mit einem zerlumpten Bekannten anzunehmen verſteht, mit einem ſchmutzigen Kameraden zu unterhalten. Wenn ſie ihren Umgang gehalten hatten, ſtiegen ſie wohl gar auf den Giebel einer der höchſten Hütten und ſtanden Stunden lang, um ſich von den verſchiedenen Müſſiggängern, welcher Name, in Wahrheit, der ganzen männlichen Bevölkerung des Dorfes beizulegen ſein dürfte, anſtaunen zu laſſen.

Im Kriege und auf der Jagd iſt niemand unermüdlicher, als der Indianer. Er vermag Tage und Wochen auf das Aufſuchen eines Feindes zu verwenden. Wenn er im Verfolg ſeines Weges eine querlaufende Spur antrifft, ſo bleibt ſeine Weiterreiſe ſo lange aufgeſchoben, bis er ausgemittelt hat, ob es die Spur eines Freundes, oder eines Feindes iſt. Stellt ſich mit Gewißheit heraus, daß es die eines Feindes iſt, und bietet ſich Ausſicht auf die Gewinnung einer Kopfhaut dar, ſo wird Alles daran geſetzt. Er folgt der Spur raſch und ſicher, und nichts bleibt unverſucht, um ſich das Gelingen ſeines Planes zu ſichern. Er erträgt Strapazen aller Art; Faſten und Gefahren werden von ihm nicht geachtet; er hat nur ein Ziel; und dieſes Ziel iſt ein Mord. Die Indianiſche Kriegführung hat nur wenig ritterliches. Der Verfolger ſtiehlt ſich, einer Schlange gleich, nahe an ſeinen Feind heran. Er giebt ihm keine Warnung — keine Gele-

genheit ſeinem Schickſale zu widerſtehen. Oft fällt der Todtenſchrei des Opfers mit dem Knall der Büchſe, der ihm die erſte Nachricht der Anweſenheit eines Feindes giebt, in Eins zuſammen.

Im Frieden und in ſeinem Dorfe iſt der Indianer ein ganz anderes Weſen. Er ſchlendert träge umher; er kann Stunden lang da ſitzen und den Kindern und ihren Spielen zuſehen; oder er kehrt in verſchiedenen Hütten ein, um die umlaufenden Gerüchte des Dorfes zu erfahren. Bisweilen finden ſich fünf bis ſechs zuſammen, um über ihre häuslichen Widerwärtigkeiten zu ſprechen und über ihre Weiber hinter deren Rücken loszuziehen. Andere verſammeln ſich in der Prairie und erzählen den jungen Leuten ihre Kriegsthaten; ihre glücklichen Jagden; die Verdienſte verſchiedener ausgezeichneter Männer im Dorfe; — ihre Geſchichten allezeit mit der Ermahnung beſchließend: „Geh hin und thue desgleichen.“ Nicht weit von dieſen ſieht man vielleicht einen einzelnen Krieger nachläſſig im Graſe liegen und ſich in der Sonne wärmen, wobei er einen traurigen, ſchläfrigen Geſang mit dem Ausdrucke der vollkommenſten Gleichgültigkeit gegen Alles, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, dehnend herorleiert. Weiterhin bemerkt man etwa zwei oder drei, welche auf den Gipfeln der verſchiedenen Prairiehügel hin und her gehen und augenſcheinlich auf das benachbarte Land ein wachſames Auge haben.

Im Kriege iſt der Indianer ganz Thätigkeit und

reges Leben; aber es giebt auf der Welt kein trägeres Weſen, ſo lange jener Zuſtand die ſchlummernden Kräfte nicht zur Thätigkeit aufruft.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Die Indianiſche Wache.

Während unſeres Aufenthalts in dem Dorfe wuchs die Menge der Beſucher und Diebe von Tage zu Tage. Der Häuptling beorderte daher einen der Krieger nach unſerm Lager, der Müſſiggänger und Unberufene aller Art abwehren, und hauptſächlich auf die Bewegungen der Hunde und der alten Weiber ein wachſames Auge haben ſollte. Zu gleicher Zeit nahm er zu der Bemerkung Gelegenheit, daß, obgleich der Krieger von ihm ſelbſt ausgewählt worden ſei, die Bezahlung deſſelben dennoch von dem Commiſſionair erwartet werde. Am folgenden Morgen erſchien die Wache und machte ſich zu ihrem Amte bereit. Sie war ein langer und ſchmächtiger Mann mit geſchorenen Kopfe und einem mit Zinnober reich bemalten Körper. Er trug, oder ſchleppte vielmehr, eine ſchmutzige Decke, welche mit einem Stückchen blauem Tuch um ſeine Lenden feſtgebunden war, und ein Paar zerriſſene Mocaſſins vollendeten ſeinen Anzug, worin ſeine ganzen irdiſchen Güter beſtanden. Wie die meiſten Männer, die ein Amt haben, fing er an die Naſe

etwas höher zu tragen als andere Leute, und mit einer Gönnermiene auf ſeine bisherigen Freunde herabzuſchauen. Er machte ſich ſofort mit einem ſolchen Eifer an die Erfüllung ſeiner Amtspflichten, daß ſich das gemeine Sprichwort: „Neue Beſen kehren gut," an ihm vollkommen beſtätigte. Er jagte die alten Weiber über die Prairie, bis ſich nichts, was einem Weiberrocke ähnlich ſah, mehr in unſere Nähe wagte. Und ein unaufhörliches Winſeln und Heulen von Hunden, begleitet von dem ſchweren Takte eines Knittels, deutete uns an, daß auch dieſer Theil unſerer Beſucher mit allem einer ſo zahlreichen und induſtriöſen Gemeinde gebührenden Reſpecte behandelt worden waren.

Dies ging einen Tag ſo fort; worauf eine vollkommene Stille in unſerem Lager herrſchte. Es gab nicht die geringſte Bewegung; denn die Wache hatte das Monopol davon. Es gab keine Zänkerei oder Geheul; denn die Weiber waren weggetrieben und die Hunde hatten nicht Luſt, ſich zum zweiten Male in den Bereich des Knittels zu wagen, deſſen Gunſtbezeigungen ihnen ſo freigebig geſpendet worden waren.

Das Amt wurde nun eine Sinecur. Die Wache ſaß Stundenlang auf einem leeren Fleiſchfaſſe, mit den Ferſen gegen die Seiten deſſelben trommelnd und ein Indianiſches Lied brummend, oder auch wohl einem Knaben, der vom Weiten einen lüſternen Blick nach den verbotenen Früchten herüberwarf, eine Drohung zuzubrüllen. Wurde ihr dies langweilig, ſo ſtreckte ſie

ſich der Länge lang in das Gras und fing wieder an zu ſingen. Hatte ſie eine Stunde ſo zugebracht, ſo war ihre Geduld zu Ende. Der Mann ſtand dann auf, zog ſeine Decke über eine Schulter und ſtolzirte hinweg in das Dorf, um Neuigkeiten zu hören und mit den alten Leuten zu ſchwatzen, die ihm jetzt, da er im Dienſte war, mit der größten Ehrerbietung begegneten. Jedesmal nachdem er einen ſolchen Beſuch gemacht hatte, kehrte er auf ſeinen Poſten zurück und theilte uns, ſo gut es gehen wollte, die Tagesneuigkeiten mit. Nach und nach ſchien ſich ſeine Jurisdiction zu erweitern, bis die Bewachung unſerer Güter und unſeres Viehes endlich die Beaufſichtigung unſerer ſelbſt mit in ſich begriff, ſo daß keiner von unſerer Geſellſchaft das Zelt verlaſſen konnte, ohne von ihm mit einem forſchenden Blicke gemuſtert zu werden, als wollte er die Art des Geſchäfts ergründen, das ihn herausgeführt. Dies alles trug ſehr viel dazu bei, ihn in der Meinung des Volks ſteigen zu laſſen; ob ich gleich ſehr zu glauben geneigt bin, daß er im Grunde einer der größten Taugenichtſe war; und daß der Häuptling, das von den heutigen Politikern gewöhnlich beobachtete Princip befolgend, ihm das Amt übertragen hatte, weil etwas für ihn gethan werden mußte, und auf eine andere Art nicht gethan werden konnte.

So groß ſein Eifer den erſten Tag geweſen war, ſo hatte er doch bald nachgelaſſen; und nach Verlauf von drei Tagen ſah es um das Lager bald nicht viel

anders aus, als es vor ſeiner Anſtellung ausgeſehen hatte. Nach ſeiner Einſicht hatte er alles gethan, was nöthig war, um ihn auf Bezahlung Anſpruch zu geben, und ſo hielt er jede fernere Bemühung für völlig überflüſſig. Ehe noch eine Woche verfloſſen war, wurde er uns faſt eben ſo ſehr zur Laſt, als irgend einer der Müſſiggänger, die er vertreiben ſollte.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Die Berathung der Otoe-Indianer.

Es war ein Tag zu einer Berathung mit der Nation über einen abzuſchließenden Vertrag in Bezug auf die in der Nachbarſchaft des Nemahaw-Fluſſes liegenden Ländereien, angeſetzt worden. Um drei Uhr ſollte die Verſammlung ſtattfinden; daher machten wir uns um dieſe Zeit, von einem Schwarme von Kindern begleitet, auf den Weg zu dem Dorfe.

Wir fanden faſt den ganzen Stamm in der Hütte des Jotan-Häuptlings verſammelt und in großen Kreiſen ſitzend. An dem äußerſten Ende des Raumes ſaß der Jotan, und ihm zur Seite jene beiden Würdigen — der Dicke Kaw und der Dieb. Ihnen zunächſt befanden ſich die älteren Krieger und Tapfern. Es lag etwas feierliches in den trotzigen Geſichtern dieſer im Kriege ergrauten Veteranen. Sie ſaßen regungslos

da, als wären ſie von Stein — nicht eine Muskel bewegte ſich auf ihren dunkeln Geſichtern. Sie hatten ihre gewöhnliche Gleichgültigkeit abgelegt und alle waren bereit, die Bedingungen des Vertrags mit geſpannter Aufmerkſamkeit anzuhören. Dies war nicht allein unter den erſten Tapfern, ſondern durch die ganze Verſammlung bemerkbar. Selbſt die entſchiedenſten Tölpel nahmen eine der Gelegenheit würdige Miene an.

Die Hütte war übermäßig angefüllt. Ein Kreis erſchien hinter dem andern; ein dunkler Kopf ragte hinter dem andern hervor, bis die undeutlichen Umriſſe der Entfernteren ſich im Schatten verloren und nur ihre glänzenden Augen noch ſichtbar waren. Der Eingang zur Hütte war von Weibern und Kindern vollgeſtopft; und ſelbſt durch das runde Loch im Dache guckten noch ein halbes Dutzend neugierige Geſichter herein.

Die meiſten der Anweſenden hatten ihren Schmuck angelegt. Federn nickten von ihren Scalplocken; Kopf und Bruſt waren mit Zinnober bemalt, und von ihrem Nacken und verſtümmelten Ohren hingen lange Wampum-Schnuren herab. Doch im gegenwärtigen Momente ſchienen ſie nicht an ihre äußere Erſcheinung zu denken. Ihre ganze Aufmerkſamkeit war auf die herannahende Berathung gerichtet: jeder hielt den Athem an ſich; und aller Augen ruhten erwartungsvoll auf dem Geſicht des Commiſſionairs, als dieſer aufſtand um zu der Verſammlung zu reden.

Er ſetzte die Bedingungen des Vertrags einfach

und klar auseinander. Nicht ein einziger Laut unterbrach ſeinen Vortrag; nicht ein Glied regte ſich — nicht eine Muskel. Kaum ihre Bruſt ſchien ſich zu bewegen, ſo leiſe war ihr Athem: ſie glichen Statüen: und ihr Blick ruhte unverwandt auf dem Geſicht des Sprechers; und die Begierde, mit der er ſich dann auf den Dolmetſcher lenkte, wie er jeden Artikel überſetzte, bewies, welch ein hohes Intereſſe ſie an der Scene nahmen. Endlich ſchwieg der Redner, und ein lautes Beifallgrunzen rang ſich aus den Kehlen der ganzen Verſammlung.

Der alte Häuptling verharrte einige Augenblicke in ernſter Ueberlegung; dann zündete er ſeine Pfeife an, that einige Züge daraus und gab ſie ſeinem Nachbar, bis ſie die Runde durch die ganze Geſellſchaft gemacht hatte. Hierauf ſtand er auf und redete zur Verſammlung. Er ſprach nur eine kurze Zeit, und obgleich ſeine Rede hauptſächlich an ſeine Krieger gerichtet war, ſo ſollte ſie doch als eine Antwort auf die des Commiſſionairs angeſehen werden. Er verbreitete ſich mit Wärme über die Freigebigkeit der Weißen. Er machte Anſpielungen auf den Inhalt der ſchweren Wagen, die ſie mit ſich gebracht hätten, und bemerkte, je weniger Schwierigkeiten ſie der Annahme des Vertrags entgegenſtellten, deſto größer würde ihr Antheil an den Geſchenken ſein. Dann ſprach er ſich weitläufig über die Vortheile eines freundſchaftlichen Verkehrs mit den Weißen aus, und

ſchloß ſeine Rede mit einer höchſt pathetiſch geſprochenen Klage über die weite Entfernung ihres Dorfes von den Büffeljagdgebieten. Was dieſer letzte Theil ſeiner Rede mit der übrigen Angelegenheit zu thun hatte, konnte ich mir nicht enträthſeln; aber er wurde, allem Anſchein nach, mit großem Beifall von Seiten der Zuhörer aufgenommen; und als er ſeinen Sitz wieder einnahm, wurde er mit einem Beifallgrunzen begrüßt, das einem Schweineſtalle voll erwachſener Schweine Ehre gemacht haben würde.

Nach ihm erhob ſich einer der Krieger, um zu der Verſammlung zu ſprechen. Er war ein magerer, ſehniger alter Mann; ſein ungeſchorenes Haar fing an von dem Reiſe der Jahre weiß zu werden, und hing ihm in langen, wirren Locken auf die Schultern. Er erhob ſich langſam, bis ſich ſeine volle Größe zeigte; dann, ſein Gewand eng um ſeinen Leib zuſammen faltend, begann er ſeine Anrede. Anfangs ſprach er langſam und mit unſicherer Stimme; ſeine Geſten waren kraftlos aber ausdrucksvoll; aber endlich wurde er wärmer, und ſeine Stimme ſchwoll an, bis ſie mit einer auffallenden Klarheit den Raum durchhallte. Sein abgelebtes Geſicht fing an zu ſtrahlen, und ſein halberſtorbenes Auge ſchien mit neuem Glanze zu funkeln, während er in ſeiner Rede fortfuhr. Die ganze düſtere Menge horchte ſchweigend ſeinen Worten zu; aber bald verſtummten dieſe wieder. Die Kraft der Beredtſamkeit, welche ihn auf kurze Zeit begeiſtert hatte, verließ ihn.

Gleich dem letzten Aufflackern einer ſterbenden Flamme, verloſch ſie. Für einen Augenblick ſchien der alte Krieger ſeine Gedanken wieder ſammeln zu wollen; aber es war vergebens. Dann zog er, traurig das Haupt ſchüttelnd, ſeine Decke um ſich, und ſank auf ſeinen Sitz zurück.

Nach ihm trat keiner weiter auf. Die Pfeife wurde abermals herumgereicht, und nachdem die Bedingungen des Vertrags von den Häuptlingen und Kriegern angenommen worden waren, verließ die Menge die Hütte und zerſtreute ſich im Dorfe.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Vertheilung von Geſchenken.

Am folgenden Tage nach der Berathung wurden die Packete mit den Geſchenken an den Häuptling ausgeliefert, der die Vorbereitungen traf, um ſie unter die verſchiedenen Individuen des Dorfes zu vertheilen. Alle Männer, Weiber und Kinder hatten auf der Prairie einen großen Kreis geſchloſſen, in deſſen Mittelpunkte die Häuptlinge mit fünf oder ſechs der vornehmſten Krieger ſaßen. Die Packete waren eröffnet, und ſie fingen an die verſchiedenen Artikel Behufs der Vertheilung von einander zu ſondern.

Es drückte ſich eine ängſtliche Spannung unter der

anweſenden Menge aus. Alle Augen waren erwartungsvoll und begierig auf die Vertheiler gerichtet, welche in dem Auspacken der Packete von Meſſern, Keſſeln, blechernen Schalen, Knöpfen, Tüchern, Bändern und anderer Artikel ruhig fortfuhren, ohne den flehenden, ängſtlichen Blicken der unruhigen Umſtehenden die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Nachdem dies geſchehen war, fing der Häuptling an die Stücken Tuch, Calico und Band abzuſchneiden und die Krieger mit denſelben zur Vertheilung abzuſchicken.

Bis jetzt hatte Stille geherrſcht; aber nun erhob ſich ein betäubendes Geſchrei. Die jungen Weiber baten; die alten zankten, lärmten und ſtießen einen Schwall von Schimpfreden aus. Die Knaben erhoben ein Freudengeſchrei, und die Mädchen jubelten laut auf. Nie kann man einen ſolchen Tumult geſehen haben. Wenn ſich ein Krieger dem Rande des Kreiſes näherte, da ſtreckten ſich ihm ein Dutzend Hände entgegen, um den Gegenſtand, den er hielt, zu ergreifen. Aber man hatte vorſichtiger Weiſe zur Vertheilung kaltblütige Männer ausgewählt. Denn trotz all dem Geraffe zeigten ſie die größte philoſophiſche Ruhe, und hörten die Schmähungen der Unzufriedenen mit Gelaſſenheit und Gleichgültigkeit an. Bei der Vertheilung verfuhr man mit großer Unpartheilichkeit; obſchon wir wahrnahmen, daß ein leiſes Wort oder ein bittender Blick von einem jungen Mädchen ihr Gewicht hatten und mehr als einmal die Beſtimmung eines prahlenden

Bandes oder einer Reihe bunter Knöpfe änderten. Bei einer ſolchen Gelegenheit erhoben die Nachbarn allemal ein lautes Geſchrei und die alten Jungfrauen ließen einige bittere Redensarten hören, weil ſie ſich durch dieſe Beſtimmungsänderung beeinträchtigt glaubten.

Während der Austheilung wurde unſere Aufmerkſamkeit auf die Manövers einer der vielen alten Weiber, die in dem Kreiſe wimmelten, hingezogen. Sie war ein ungewöhnlich kleines Figürchen in einer ſchmutzigen Flanelljacke und einem zerlumpten Stück Kleid, das einem Weiberrocke ähnlich ſah. Ihrer Lebensjahre mußten unzählbare geweſen ſein. Allem Anſchein nach mochte ihre Zunge ſehr ſcharf ſein; denn wir machten die Beobachtung, daß die Krieger alle jedem Zuſammentreffen mit ihr ängſtlich auswichen. Wenn ſie ſie gleich offenbar vernachläſſigten, ſo lag doch in ihrer Vernachläſſigung etwas mehr reſpectvolles, als in der Vernachläſſigung der Uebrigen; und ſo oft ſie an ihr vorübergingen nahmen ſie eine Art entſchuldigender Miene an. Es gab kein geſchäftigeres Weſen in der verſammelten Menge. Sie kreiſte nach allen Richtungen umher; in dieſem Augenblicke war ſie auf dieſer Seite des Kreiſes, und in einem zweiten war ſie auf der andern. Sie ſchalt, lärmte und bat. Sie wand ſich mit der Geſchwindigkeit eines Aales durch das Gewühl. Allemal, wenn einer von den Austheilern durch den Kreis ging, und einen beſonders reizenden Gegenſtand brachte, entſtand ein erſchreckliches Drängen und

Stoßen auf dem Punkte, wohin er ſeine Schritte zu richten ſchien; und ehe er ihn noch erreichen konnte, ſah man ſchon die kleine Frau mit ihrem convulſiviſch bewegten Geſicht und gierigen Augen ſich eine Bahn durch die Maſſe brechen; und ihre gellende Stimme ließ ſich durch das allgemeine Geſchrei hindurch vernehmen. Sie erlangte niemals den Preis; aber der Geber entfernte ſich, nachdem er ihre Hoffnung betrogen, mit eiligem Schritte, bis er einen möglichſt großen Raum zwiſchen ſich und ihrer Zunge wußte. Als die Vertheilung ihren Fortgang nahm und ſie ſich nicht beſſer ſtand als vor dem Beginn derſelben, da wurde ſie wüthend und ihre Zunge war in unaufhörlicher Bewegung. Endlich ging ein alter, vertrockneter einäugiger Indianer auf ſie zu und reichte ihr, entweder aus Mitleid bewogen, oder in der Abſicht ihren tobenden Zorn zu beſchwichtigen, ein kleines Stück rothes Band hin. Sie ergriff es mit gieriger Haſt; aber nachdem ſie es ein Paar Sekunden mit ſteigendem Verdruß betrachtet hatte, fing ihr Geſicht an aufzuſchwellen wie ein bratender Apfel, und mit dem Ausdrucke der größten Verachtung dem Geber das Band zurückſchleudernd, brach ſie in einen Strom der bitterſten Schmähungen gegen ihn aus. Dies erregte ein lautes Gelächter auf Unkoſten des alten Mannes. Er wartete es jedoch nicht ab, ſondern ging ruhigen Schrittes davon, bis er den Bereich ihres Feuers im Rücken hatte. Endlich wurde ihr ein anderes Geſchenk

gebracht, das ſie aber eben ſo wenig befriedigte. Ihre Zunge war ſo unermüdlich wie immer; und um ſie doch los zu werden, ſchenkte man ihr endlich einen großen blechernen Keſſel, womit ſie zur großen Freude der ganzen Verſammlung nach dem Dorfe zurück wanderte. Nach ihrer Entfernung herrſchte bei dem Geſchäft eine Art guter Laune, die man bisher vermißt hatte.

Während der Vertheilung machten wir die Bemerkung, daß diejenigen Weiber, welche eine zahlreiche Familie hatten, vorzugsweiſe bedacht wurden. Sie wurden mit ſolchen Artikeln beſchenkt, die für ihre Haushaltung am nützlichſten waren. Die jüngeren ihres Geſchlechtes erhielten blos Spielereien und Bänder, die an ſich geringen Werth, für ſie aber den größten Reiz hatten. Die Meſſer und Flinten kamen an die jungen Männer, die ſich am meiſten auszeichneten. Was aber die Häuptlinge anbelangt, ſo legten ſie ſich einen oder zwei der beſten von jedem Artikel zu ihrem Privatgebrauch auf die Seite.

Beim Ueberſchlagen der Decken hatte man einige kleine gefunden. Dieſe wurden mehreren der wildausſehenden kleinen Burſchen geſchenkt, die ſich in die Zwiſchenräume gezwängt hatten und in den Kreis hereinguckten. Anfangs ſchienen ſie an der Wirklichkeit der Schenkung zu zweifeln; ſie waren ganz verwirrt; dann drängten ſie ſich mit Gewalt durch die Menge, erhoben ein lautes Freudengeſchrei und eilten in vollem

Laufe fort nach dem Dorfe, nur dann und wann ſich umſehend, als fürchteten ſie, die Geber der Geſchenke möchten ſich anders beſonnen haben, und es möchte ihnen jemand nachkommen und ihnen die Beute wieder abnehmen.

Nachdem etwa eine Stunde unter Schwatzen, Lachen und Schelten vergangen war, war die Ceremonie zu Ende, und die Menge zerſtreute ſich — manche mit ſauren und mürriſchen Blicken, manche mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit — während die zufrieden lächelnden Geſichter anderer anzeigten, daß ſie wenigſtens mit dem ihnen zugefallenen Antheile vollkommen zufrieden geſtellt waren.

Die größte Unzufriedenheit äußerte ſich unter den Alten beiderlei Geſchlechts. Die Männer beherrſchten ſich und gingen mit finſtern Geſichtern davon. Die Weiber aber ließen ihrer Zunge freien Lauf und lärmten fort, bis ſich das Schallen ihrer ſcharfen und gellenden Stimmen, je mehr ſie ſich dem Dorfe näherten, in der Entfernung verlor. Trotz der Unzufriedenheit, die ſich ausſprach, waren nur wenige, die bei der allgemeinen Vertheilung nicht irgend eine Kleinigkeit erhalten hatten.

Bald nachher ſahen wir einen Trupp Indianer vom Dorfe herkommen. Sie waren auf phantaſtiſche Weiſe in Büffelhäute gehüllt, und zwar ſo, daß ſie mit dem Thiere ſelbſt eine große Aehnlichkeit hatten. Sie hatten den Kopf, Bart und die Beine an der Haut gelaſſen und waren ſo vollkommen verwandelt,

daß man mehrere derſelben in einiger Entfernung für wirkliche Büffel hätte halten können. Sie hatten ſich eingerichtet, uns den Büffeltanz vorzutanzen. Sie zogen nicht weit von unſerm Zelte, das wir von ihnen geliehen hatten, weil das unſrige von einem heftigen Sturme einige Nächte zuvor ſehr zerriſſen worden war, in einem großen Kreiſe auf. Der Anführer dieſer Bande war der Dicke Kaw, der hinter dem gravitätiſchen Kopfe und Barte eines enormen Büffelbullen, mächtige Sätze machte. In dem Centrum des Kreiſes ſaß eine Anzahl Büffel, welche ſingen mußten, während die übrigen, Häuptlinge, Weiber und Kinder, oder mit andern Worten, Bullen, Kühe nnd Kälber, zu ihrer Muſik tanzten. Der Chor begann mit einer tiefen, traurigen Melodie, welche die ganze Heerde der Tänzer in Bewegung ſetzte. Im Anfange bewegten ſie ſich langſam um die Sänger; aber als der Geſang lebendiger wurde, da kam auch raſcheres Leben in die Heerde. Aus einem langſamen Schritt gingen ſie in einen Trab über, und der Trab verwandelte ſich allmälig in einen vollen Galopp. Nun erſt fing der Charakter des Thieres an ſich zu äußern; die Kühe blökten, die Bullen ſprangen, brüllten und ſtießen; ſie ſchlugen hinten aus, wühlten den Boden auf und jagten einander im Kreiſe umher. Dies dauerte einige Zeit, bis ſie in völligen Aufruhr und in einen wüthenden Kampf mit den Hörnern geriethen. Bei dieſem Anblicke liefen die Kühe davon; und mehrere Kälber erhoben ſich nach

einem lauten Blöken auf ihre beiden Hinterfüße und flüchteten ſich nach dem Dorfe, ohne ſich um die Beluſtigungen des Tages weiter zu bekümmern. Der Tanz dauerte etwa zwei Stunden, worauf der Dicke Kaw in der Geſtalt eines ſiebenjährigen Bullen zu uns kam und ſich auf einen Baumſtamm an unſere Seite ſetzte. Er ſchien mit ſeiner Vorſtellung vollkommen zufrieden, aber ganz außer Athem zu ſein.

Hierauf folgten verſchiedene andere, jedoch ähnliche Tänze. Sie erhielten ihre Namen von verſchiedenen Thieren; und die Hauptſache eines ſolchen Tanzes beſtand in der möglichſt getreuen Nachahmung des Charakters des Thieres, von dem er den Namen hatte. Dieſe Beluſtigungen wurden bis ſpät den Nachmittag fortgeſetzt, wo die Indianer, einer nach dem andern, nach Hauſe ging; und lange vor neun Uhr war das geräuſchvolle Summen völlig verſtummt und eine tiefe Stille herrſchte um unſer Zelt und die umliegende Prairie.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Aufbruch der Otoe-Indianer nach den Jagdgebieten.

Mehrere Tage waren vergangen, und die zunehmende Kälte des Wetters erinnerte uns, daß es Zeit wäre, unſere Expedition nach den Pawnee-Dörfern anzutreten.

Die Otoes hatten ihren Vorrath an Lebensmitteln

aufgezehrt und trafen Vorkehrungen, ihr Dorf zu verlaſſen und nach den Jagdplätzen aufzubrechen. Der Jotan erbot ſich, uns mit zwanzig ſeiner beſten Krieger zu begleiten und ſeinen Einfluß bei den Pawnee-Indianern geltend zu machen, um jeder Feindſeligkeit gegen uns vorzubeugen. Obgleich Häuptling eines andern und nur kleinen Stammes, galt doch ſein Einfluß bei dieſen wilden Horden eben ſo viel, als der ihrer eigenen Anführer. Sein verzweifelter Muth hatte ihn bei den Häuptlingen und ältern Kriegern beliebt gemacht; und ſeine gefälligen Manieren, obgleich mit einem Ehrfurcht gebietenden Ausdruck gepaart, hatten ihn zum Lieblinge der weniger Ausgezeichneten der Nation werden laſſen. Außerdem verlieh der Löwenmuth des Otoe-Stammes und die vorzügliche Geſchicklichkeit der meiſten deſſelben im Schießen mit Feuergewehren, ihrem Oberhaupte ein großes Gewicht.

Aus dieſen Gründen wurde das Anerbieten des Jotan mit Freuden angenommen, und unſere Vorbereitungen zur Abreiſe ſofort begonnen.

Unterdeſſen fand eine große Veränderung im Dorfe ſtatt. Jede Familie war emſig beſchäftigt, ſich zu ihrem Aufbruche nach den fern gelegenen Büffelgegenden zu rüſten. Große Heerden von Pferden kamen aus allen Richtungen herbei, und das Dorf hallte von Geräuſch aller Art wieder. Die Weiber zankten; die Kinder ſchrieen, und die ganz kleinen, welche noch nicht gehen konnten, wurden in Körben innerhalb der Hütten

aufgehängt, wo ſie außer aller Gefahr waren, während ihre Mütter ſich mit dem Aufpacken beſchäftigten. Die Hunde wußten wahrſcheinlich aus unangehmer Erfahrung, daß zu dieſer Zeit nicht die beſte Laune unter dem Stamme herrſchte. Viele derſelben hatten ſich bis zu einiger Entfernung in die Prairie zurückgezogen, und ſaßen dort, geduldig harrend, bis der Lärm vorüber und die gute Laune in das Dorf wieder eingezogen ſein würde. Die Krieger legten ihre gewöhnliche Faulheit ab und ſtanden ihren Weibern im Beladen der Pferde bei. Die einzigen Müſſiggänger im Dorfe waren Kinder und alte Männer. Die erſtern ſtanden haufenweiſe zuſammen und gaben die Zuſchauer ab, gleich den Hunden gewahrend, welchen verſtimmenden Einfluß dieſes Getümmel auf die Gemüther der Erwachſenen in der Gemeinde äußerte; und mit gleicher Vorſicht jeden Contact mit denſelben meidend. Die letztern ſpazierten auf und ab, jeden herumirrenden Hund, der ihnen etwa in den Weg lief mit Füßen tretend und allen, die ſie zu hören Luſt hatten, ihren Rath zuſchreiend.

Hie und da zog ein langer Zug, der mit ſeinen Arbeiten fertig war, langſam ſeinen Weg über die weſtlichen Prairiehügel hin, den erſehnten Jagdgegenden zu. Ihnen folgte ein langer Schwarm von Hunden und verſchwand mit ihnen hinter den fernen Bergrücken.

So wie eine Familie nach der andern auszog,

nahm das Dorf einen einſamen, öden Anblick an. So wild und roh ſeine Bewohner waren, ſo waren wir doch in ein freundliches Verhältniß mit ihnen getreten; und wenn wir jetzt in ihre Hütten eintraten und die Feuer ausgelöſcht und die Wohnungen verlaſſen fanden, und Schweigen und Stille da herrſchte, wo wir mit freundlichen Blicken und lächelnden Mienen begrüßt worden waren, da bemächtigte ſich unſer ein wehmüthiges Gefühl, das den Wunſch, uns wiederum auf die Reiſe nach unſerm noch fern liegenden Ziele, in uns erhöhte.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Abreiſe von dem Otoe-Dorfe.

Es mochte zehn Uhr ſein, als wir an einem herrlichen Morgen von dem Otoe-Dorfe aufbrachen. Unſere Bagagewagen hatten es einige Stunden zuvor verlaſſen und hatten lange ſchon die jenſeits des Dorfes aufſteigenden Hügel hinter ſich. Eine Menge von Zuſchauern verſammelte ſich um uns her, als wir unſere Pferde ſattelten. Endlich war alles zu Stande gebracht, wir ſtiegen auf, und galoppirten, nachdem wir von dem uns umgebenden Haufen Abſchied genommen hatten, über die Prairie den Wagen nach.

Unſer Weg führte längs der Ufer des Platte hin, welcher bald das üppige Grün, womit ſeine Ufer in der Nachbarſchaft des Otoe-Dorfes geſchmückt waren, zu

verlieren begann. Kaum wuchs ein Baum oder Buſch an ſeinem Rande, um auf ſein ſchimmerndes Waſſer einen Schatten zu werfen. Er floß mürriſch dahin, dann und wann einen gewaltigen Baumſtamm den noch düſterern Gewäſſern des Miſſuri zutreibend.

Unſere Geſellſchaft beſtand jetzt aus ungefähr dreißig Perſonen, mit Einſchluß der Indianer: und obgleich wegen eintretenden Mangels an Lebensmitteln vier Soldaten nach der Garniſon zurückgeſendet worden waren, ſo wurde doch ihr Abgang durch das Hinzukommen der uns begleitenden Otoes mehr als ausgeglichen. Sie waren ein edler Menſchenſchlag, und beſaßen mehr Charakterſtolz als wir bei irgend einem andern Indianerſtamme, der uns bis jetzt vorgekommen, angetroffen hatten. Sie hatten ſich alle für die Reiſe gehörig ausgerüſtet. Ihre Decken hingen über ihre Schultern und waren um den Leib feſt geſchlungen, von wo aus ein kurzes Hemd bis über den halben Oberſchenkel herabhing. Ihre Beine waren durch eine Art grober Beinkleider aus Büffelhaut geſchützt. Jeder trug eine kurze Scheide mit einem Meſſer bei ſich; und mehrere Paar Mocaſſins waren mit Riemen auf ihre Rücken befeſtigt. Ihre Büchſen hatten ſie im Dorfe zurückgelaſſen und ſtatt deren eine Art ſtarker Bogen und einen mit Pfeilen wohl verſehenen Köcher mitgenommen. Das war die gewöhnliche Ausrüſtung eines Indianiſchen Kriegers wenn er auf einen friedlichen Zug ausging.

Der Anführer des Trupps war der Jotan-Häuptling. Ihm zunächſt folgte die kurze, dicke Geſtalt des Dicken Kaw und dann der lange Dieb; hinter ihnen kamen die übrigen Krieger. Während ſie ſo vor uns her marſchirten, ſchien es, als ob ihren Gliedern jede Strapaze fremd ſein müſſe; und ob wir gleich bis zu Einbruch der Nacht viele Meilen über die Prairie zurück gelegt hatten, ſo war doch ihr Schritt der nämliche, und ihr Gang ſo kräftig wie immer.

Ein Indianer in den Prairien befindet ſich in ſeinem Elemente. Da athmet eine wilde Freiheit um ihn. Da ſenkt ſich ſein ſtolzes Haupt nicht; da wird ſein Auge nicht müde; und kein einziger Zug fügt ſich der Unterwerfung eines andern Mannes. Körper und Geiſt ſind feſſellos und frei, und eigenſinnig wie der Abendwind, der über das Gras ſeiner Hügel weht.

Dreißigſtes Kapitel.

Der Alarm.

In der fünften Nacht nach unſerer Abreiſe von dem Otoe-Dorfe lagerten wir an den Ufern des Platteflusſes. Die Nacht war heiter und angenehm kühl, und die Sterne ſpiegelten ſich funkelnd in dem benachbarten Fluſſe.

Die herrſchende Stille wurde hin und wieder durch das Wiehern unſerer Pferde unterbrochen, die in geringer Entfernung weideten, oder durch das einem

Trompetentone ähnliche Geſchrei einer wilden Gans, die ihrer Heerde auf ihrem Fluge nach dem Norden als Führer vorauszog. Fern gegen Süden glänzte am Himmel der Widerſchein eines ſchönen rothen Lichtes, das einer der Jäger einem mehr als zwanzig Meilen entfernten Prairiebrande zuſchrieb.

Vor unſerm Zelte wurde ein großes Feuer durch mächtige Holzſcheite unterhalten, und die Geſellſchaft hatte ſich allmälig um daſſelbe verſammelt. Zwei oder drei unſerer farbigen Begleiter miſchten ſich unter die Gruppe — ernſte, aber aufmerkſam beobachtende Zuſchauer der Beſchäftigungen der Weißen abgebend. Die Hälfte eines großen Hirſches röſtete über dem Feuer, und der Scharze Bär war, eine wichtige Miene zeigend, emſig damit beſchäftigt, unſere Abendportion Kaffee zu kochen, zu welchem Zwecke ein großer blecherner Topf von einer Stange über das Feuer herabhing. Der Dolmetſcher war um eine Erzählung angegangen worden, und hatte eben eine dicke Rolle Tabak aus dem Munde genommen, um dem freien Spiele ſeiner Zunge Platz zu machen, da erſcholl es mit einem Male „Ugh!" aus dem Munde eines der Indianer.

„Was giebt es denn, Hah-che-kah-ſug-hah?"*)

*) Dieſer Indianer war einer der Tapferſten der Otoe-Nation und ſeitdem ein Häuptling geworden. Den Namen Hah-che-kah-ſug-hah erhielt er wegen ſeiner blutigen Siege, die er in den Kämpfen mit den Oſagen erfocht. Er bedeutet ſo viel als: der

fragte der Doktor, den Indianer bei ſeinem Landesnamen nennend. Der Indianer warf, als er ſich bei ſeinem Namen rufen hörte, einen flüchtigen Blick auf den Sprecher, entfernte ſich aber, nachdem er einen Augenblick ſtehen geblieben war, auf wenige Schritte und hielt die Hand hinter ſein Ohr, wie einer, der aufmerkſam auf etwas horcht.

„Was horcht er denn?“ ſagte der Doktor, ſich an den Indianiſchen Agenten wendend.

„Wir werden es ſogleich erfahren,“ erwiederte der andere ruhig, und ohne mehr Neugierde zu verrathen, als ſein rother Gefährte, mit dem er ſo lange zuſammen lebte.

Der Indianer ſtand einen Augenblick mit gerunzelter Stirn, die Augen zur Erde gekehrt, den Kopf ein wenig vorgebeugt, die Naſenlöcher weit geöffnet und jeden Sinn augenſcheinlich zur Wahrnehmung anſpannend. In dieſer Stellung verweilte er einige Sekunden, dann ſtreckte er ſich auf den Boden hin und preßte ſein Ohr feſt an die Erde an.

„Was hörſt du, Hah-che-kah-ſug-hah?“ fragte der Agent in der Sprache der Otoes.

Mann, welcher die Oſagen erſchlägt. Ungeachtet ſeines wilden Muthes in der Schlacht, war er im Privatleben einer der heiterſten und angenehmſten Burſche, die ich jemals kennen lernte.

Digitized by Google

„Es iſt ein Indianer auf der Prairie,“ war die Antwort.

Dieſe Nachricht brachte laute Ausbrüche des Erſtaunens unter den Weißen hervor: aber die Indianer waren vollkommen ruhig; ſie fragten nicht und machten keine Bemerkungen. Sie ſchienen das vollſte Vertrauen in den Indianer zu ſetzen, deſſen ſcharfes Ohr zuerſt das Geräuſch wahrgenommen hatte. Sie beobachteten ihn aufmerkſam aber ruhig, während er auf der Erde lag. Nachdem er einige Zeit in dieſer Lage verweilt hatte, ſtand er langſam auf und legte ſeine Hand wiederum hinter ſein Ohr — ganz das Bild eines mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit Horchenden darſtellend. Hierauf ergriff er die Weidtaſche und Büchſe eines der Jäger und ſchlich fort, bis er in der die Prairie umhüllenden Dunkelheit verſchwunden war.

Der Kontraſt zwiſchen den Weißen und Indianern ſprach ſich jetzt deutlich aus. Unter den erſteren entſpann ſich ſogleich ein Geſpräch, worin Vermuthungen und Folgerungen und alle die Ausgeburten verworrener Ideen in reicher Auswahl auf das Tapet gebracht wurden, wie dies gewöhnlich geſchieht, wenn ein Dutzend Perſonen ſich über einen Gegenſtand in Ungewißheit befinden und eine um der andern willen ein wenig Licht über denſelben zu verbreiten verſucht. Die Indianer dagegen blieben vollkommen kalt, und zwar in dem Grade, daß einer derſelben den Koch auf

Digitized by Google

ein großes Stück Fleiſch aufmerkſam machte, das, während er den Erörterungen der Geſellſchaft eifrig zuhörte, nahe daran war zu Kohle zu braten. Sie ſchienen die Sache mit einer ſolchen Ruhe zu betrachten, als ob ſie, anſtatt auf einer weiten Prairie und von feindlichen Banden umſchwärmt, mitten in ihrem Dorfe wären.

Etwa zehn Minuten waren verfloſſen, als ein lauter gellender Schrei von zwei verſchiedenen Seiten der Prairie her erſcholl.

„Ugh! Otoe!" wiederhohlten mehrere Indianer ohne ſich zu rühren.

In dieſem Momente hallte ein anderes langgehaltenes Geſchrei durch die Luft.

„Hah-che-kah-ſug-hah!" rief einer der Otoes aus.

Wenige Augenblicke vergingen und zwei fremde Otoe-Indianer erſchienen im Lager, gefolgt von der dunkeln Geſtalt unſeres Indianiſchen Freundes.

In wenig Worten erzählten ſie uns ihre Geſchichte. Sie waren in dem Pawnee-Dorfe, das etwa zehn Meilen von unſerm Lager war, geweſen und hatten es dieſen Abend wieder verlaſſen. Vor etwa einer Stunde waren ſie von einer Bande Sioux-Indianer ausgeſpürt und verfolgt worden. Sie hatten ein Licht geſehen und waren darauf zu geflohen. Ihre Feinde folgten ihnen, und ſie glaubten, daß dieſelben noch jetzt in nur geringer Entfernung vom Lager auf der Prairie verborgen ſein müßten.

Augenblicklich war alles in Aufruhr. Einige liefen nach ihren Flinten; einige luden; andere füllten ihre Pulverhörner; noch andere beſchuldigten ihre Kameraden wegen des Verluſtes irgend eines zu ihrer Equipirung gehörigen Artikels; aber alle erſchöpften ſich, gegenſeitig einander zu rathen, was am beſten zu thun ſei, und alle folgten ihren eigenen Eingebungen. „Pflanzt die Flagge auf!“ ſchrie endlich einer, „damit ſie ſehen, daß Weiße mit im Lager ſind; die Furcht vor ihren Büchſen kann ſie leicht verſcheuchen.“

Der Vorſchlag war nicht ſobald gethan, als er auch ausgeführt wurde. Man richtete eine lange Stange mit einer an ſeiner Spitze wehenden geſtreiften Flagge im vollen Lichte des Feuers vor der Fronte des Zeltes auf.

Der alte Jotan ſah die wehende Flagge, und ob er gleich nicht deutlich einſah, warum ſie da war, ſo vermuthete er doch, daß man etwas damit beabſichtige. Er folgte daher dem Beiſpiele der Weißen und richtete zwiſchen einem Haufen Keſſel eine Stange auf, um ſeinen Lagerplatz zu bezeichnen. Dann decorirte er das Ende mit einer geſtreiften Flagge, die er bisher bei Nachtlagern als Decke benutzt hatte.

„Aber, Major,“ ſagte ein ziemlich wild ausſehender Burſche, auf den Indianiſchen Agenten zutretend, „wir ſind Repräſentanten der Regierung — werden ſich die Sioux unterſtehen die Vereinigten Staaten anzugreifen?“

„Wenn das geſammte Volk der Vereinigten Staaten verſammelt wäre, ſo glaube ich, würden ſie es bleiben laſſen," war die ruhige Antwort. „Aber du thäteſt beſſer, vom Feuer zurückzutreten. Die Otoes haben es bereits gethan. Sie wiſſen, daß ein Indianer ſeinen Mann leichter auserſieht, wenn er im Scheine eines Lichtes ſteht, als wenn er ſich im Dunkeln hält. Es würde gerathener ſein, dich zu ihnen in das Gras zu legen."

Das war genug, und im nächſten Augenblicke war der Frager dem Beiſpiele der Wilden gefolgt.

Die Verwirrung dauerte noch eine kurze Zeit fort; aber endlich hatte ſich ein jeder vorbereitet. Man konnte nichts weiter vornehmen; war ein Feind in der Nähe, ſo war es ſo gut als ob man viele Meilen davon wäre; denn die Dunkelheit der Nacht war ſo groß, daß man unmöglich weiter als zehn Yards über das Feuer hinaus ſehen konnte. Unſere Feinde dagegen, wenn anders welche da waren, würden im Stande geweſen ſein, unſere Geſtalten in zwanzigmal größerer Entfernung zwiſchen ſich und dem Feuer zu unterſcheiden. Endlich ſtand ein junger Indianer auf, ſchlüpfte ſchnell hinter das Feuer und warf ſich auf den Boden nieder. Für den erſten Augenblick blieb er ruhig liegen, dann richtete er den Kopf auf und kroch wie ein Wurm auf dem Bauche durch das lange Gras, bis er in der Dunkelheit verſchwunden war. Nach einer Abweſenheit von einer halben Stunde kehrte er zurück. Er

Digitized by Google

war in einem großen Umkreiſe um das Lager gekrochen, hatte aber nichts entdecken können. Er hatte nichts von einem Feinde geſehen und vermuthete, daß ſie von der Verfolgung abgeſtanden hätten, und daß außer uns kein anderes menſchliches Weſen in der Nähe wäre. Nachdem er ſeinen Bericht geſchloſſen hatte, ſetzte er ſich mit der Zuverſichtlichkeit eines Mannes, der vollkommen überzeugt iſt, daß er für ſeine Sicherheit nichts zu fürchten hat, neben das Feuer. Ihm folgten bald auch die übrigen und in kurzer Zeit war das Lager wieder ſo luſtig und geräuſchvoll, als ob ſie durch nichts wären geſtört worden.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Vorbereitungen zum Empfange. — Aufnahme bei den großen Pawnees.

Den Abend vor unſerer Ankunft kamen mehrere Halbraſſige, welche von dem Commiſſionair ausgeſendet worden waren, um über die uns bevorſtehende wahrſcheinliche Aufnahme Erkundigung einzuziehen, wieder zurück und brachten alle die Verſicherung, daß wir von den Pawnee-Häuptlingen auf eine freundliche Weiſe empfangen werden würden Am nächſten Morgen mit Sonnenaufgange wurden die Zelte abgebrochen und auf die ſchweren Baggagewagen geladen; und es herrſchte ein größeres Geräuſch als gewöhnlich bei den Zurüſtun-

Digitized by Google

gen im Lager. Die Soldaten ſetzten ſich in das Gras, um ihre Waffen zu unterſuchen und in gehörigen Stand zu ſetzen; und die Indianer waren eifrig bemüht, ſich für die Zuſammenkunft zu ſchmücken. Einige hatten ihre Decken auf der Prairie ausgebreitet und malten verſchiedene Figuren mit Zinnober auf ihre wolligen Flächen. Andere hatten ſich über die ſtehenden Waſſerpfützen, welche der Fluß in dem trockenen Bett zurückgelaſſen, niedergebeugt und malten mit derſelben Farbe ihre Geſichter, wobei ſie eine eben ſo ängſtliche Sorgfalt auf die Wahl ihrer Zierrathen verwendeten, als ein junges Mädchen auf ihren Putz zu ihrem erſten Balle. Farben wurden aufgetragen und abgewiſcht. Die Geſichter wurden erſt nach einer Richtung geſtreift, dann nach einer andern; und die Umherſitzenden gaben und erbaten ſich gegenſeitig Rath, mit einem Ernſt, wie es ſich bei einer ſo wichtigen Operation ziemte. In der Zwiſchenzeit waren zwei bis drei mit ihrer Toilette fertig und ſetzten ſich in einer kleinen Entfernung nieder, um den übrigen als Muſter zu dienen. Mehrere, die wegen ihrer Fertigkeit in dieſer Kunſt einigen Ruf erlangt hatten, beeiferten ſich, die weniger Geſchickten zu bemalen. Während dies auf verſchiedenen Punkten vor ſich ging, lagen fünf bis ſechs andere Indianer, die entweder keine Farbe hatten, oder ſich um die Meinung derer, die ſie beſuchen wollten, nicht kümmerten, der Länge nach ausgeſtreckt im Graſe. Sie trommelten ſich mit ihren Fäuſten auf

die Bruſt, genau den Takt zu einem Geſange ſchlagend, den ſie aus den Lungen hervorſtießen, und der in den Chorus eines lauten gellenden Schreis endete.

Aber bei allen Dingen muß ein Ende ſein, und ſo war es auch zu rechter Zeit bei unſern Zurüſtungen. Die Zelte waren aufgepackt, die Indianer waren gemalt und geſtreift, ſo daß ſie eher allen andern Dingen, nur keinen Menſchen ähnlich ſahen; die Soldaten hatten ihre Gewehre in Ordnung gebracht; die Pferde ſtanden geſattelt; die Ochſen waren vor die ſchweren Baggagewagen geſpannt, und der Zug fing an ſich langſam nach dem Dorfe in Bewegung zu ſetzen.

Es war ein ſchöner ſonniger Morgen; die Baumgruppen an den flachen Ufern des Fluſſes und die zahlloſen Inſeln, welche ſich über ſeinen ſeichten und breiten Gewäſſern erhoben, wimmelten von Spechten aller Größen und Farben. In allen Richtungen ſchoſſen ſie pfeilſchnell zwiſchen den hohen abgeſtorbenen Bäumen hin, die ſich über den ſchlammigen Strom neigten, und ließen mit dem unaufhörlichen Gehämmer ihrer kleinen aber ſtarken Schnäbel die Stämme erklingen. Große Schaaren buntgefiederter Papageien flatterten mit unglaublicher Geſchwindigkeit und geräuſchvoll über unſern Köpfen hin.

Um zehn Uhr hatte der Zug mehrere Meilen auf der Prairie zurückgelegt und die Nähe des Dorfes ließ ſich aus verſchiedenen Zeichen abnehmen. Indianiſche Reiter, ausgeſendet, um auf unſere Annäherung zu

achten, ſah man auf verſchiedenen Punkten über die Hügel nach dem Dorfe zuſprengen, um ihren Häuptlingen die Nachricht von unſerer Ankunft zu überbringen. In einiger Entfernung bemerkten wir verſchiedene Banden Indianer, welche große Heerden ihrer wilden und feurigen Pferde verfolgten und ſie in haſtiger Eil dem Dorfe zutrieben. Auf einer andern Seite ſtanden auf der Spitze einer Reihe kleiner Hügel Gruppen von fünf bis ſechs Perſonen, die Bewegungen unſeres Zugs beobachtend, die unſerer ermüdeten Ochſen wegen nothwendig ſehr langſam waren. Die Soldaten, welche gemächlich über die Prairie gezogen waren, wurden jetzt verſammelt und formirten einen dichten Haufen um die Baggagewagen. Die nächſte Stunde brachte uns das Dorf zu Geſicht.

Als wir näher hinzukamen, bemerkten wir, daß die das Dorf umſchließenden Hügel von ſchwarzen Maſſen berittener Krieger bedeckt waren. Obgleich ſie ſich zu mehrern Tauſenden auf den Gipfeln aufgeſtellt hatten, ſo ſtanden ſie doch bewegungslos und ſtill und ſahen wartend der Annäherung der Sendung entgegen. Endlich ſonderte ſich ein Reiter von der Maſſe ab und kam den Hügel herab über die Prairie uns entgegen galoppirt. Es lag ein wildes, freies Weſen in ſeiner Erſcheinung, als wir ihn näher betrachten konnten, und er regierte ſein rieſiges ſchwarzes Roß mit der größten Leichtigkeit. Es war augenſcheinlich, daß wenn alle die übrigen Krieger ihm gleich waren, ein Wider-

Digitized by Google

ſtand von unſerer Seite, ſo verzweifelt er auch geweſen wäre, gegen einen Angriff dieſer ſtolzen Beherrſcher der Prairie nur wenig würde gefruchtet haben.

Als er an uns herangekommen war, ſprang er von ſeinem Pferde ab, und gab Herrn E.... die Hand. Dann ordnete er durch Vermittelung des Dolmetſchers an, daß unſer Trupp ſich ſo dicht als möglich zuſammenziehen ſollte, um jeden Contact mit ſeinen Kriegern zu vermeiden. Nachdem er einige Zeit mit der Vervollſtändigung ſeiner Anordnungen zugebracht hatte, galoppirte er zurück und gab den übrigen das Signal. In einem Nu waren die Hügel verlaſſen und der ganze Schwarm von Kriegern brauſte über die breite Fläche der Prairie auf uns zu. Es war ein Moment geſpannter und furchtbarer Erwartung. Da kamen ſie her; jedes ſchnaubende Pferd mit geſträubter Mähne und flammendem Auge, angetrieben durch den blutigen Sporn ſeines Gebieters. Sie waren noch zweihundert Yards von uns, aber der tolle Lauf ihrer Pferde noch immer nicht gehemmt, und das mächtige Getrampel ihrer Hufe tönte wie Donner auf dem Boden der Prairie. Erſt auf ein Signal des Häuptlings theilte ſich die Bande und ſchwenkte nach rechts und links ab und fing an uns wie eine ſchwarze, dichte Fluth einzuſchließen. Ihr fürchterliches Geſchrei und die wüthenden und drohenden Gebehrden, unter denen ſie ihre Bogen und Tomahawks ſchwangen, würden jedem, der mit ihren Sitten und Gebräuchen unbekannt iſt, die-

ſen Empfang für einen nichts weniger als freundlichen haben erſcheinen laſſen. Es liegt in dem wilden, ſcharftönenden Geſchrei einer Bande Indianiſcher Krieger etwas, das durch Mark und Bein dringt, und das Blut in den Adern gerinnen macht. Ihr Schmuck, obgleich wild, war bei vielen derſelben ſchön. Die kahl geſchornen Köpfe mancher derſelben waren mit den Federn verſchiedener Vögel verziert. Manche trugen einen Zierrath von Hirſchhaaren, die zu einer Form, ähnlich dem Kamme eines Helms, verbunden waren: und eine Adlerfeder winkte von der langen Scalplocke der vornehmſten Krieger.

Einige wenige hatten Halsbänder von Bärenklauen auf ihre Bruſt herabhängen. Verſchiedene andere hatten ſich in Häute von Büffeln oder weißen Wölfen gehüllt; aber die meiſten trugen keine Bedeckung, außer einer dicken Lage von Farbe. Dieſe hatten ſie im Uebermaß über ihre Körper und Arme geſchmiert, und viele hatten ſogar die Köpfe und Beine ihrer Pferde damit beſtrichen. Nachdem ſie eine Zeitlang um uns herumgetoſt waren, winkte der Häuptling mit der Hand, und der Tumult legte ſich. Die Krieger ſprangen von ihren Pferden und warteten, ſich in einem großen Kreiſe herumſetzend, auf die Ankunft des Häuptlings der großen Pawnees. In wenig Augenblicken trat er in Begleitung der verſchiedenen Häuptlinge aus den Dörfern Tappage-Pawnee, Pawnee-Republican und Pawnee-Loup, vor und ging auf Herrn E.... zu. Er

war ein ſchlanker, kräftiger Indianer. Eine Binde von Bärenhaut, mit Federn geſchmückt, zog ſich um ſeinen Kopf. Ueber ſeine Schultern hing ein weiter Mantel aus Fellen des weißen Wolfs, gleichfalls mit Federn ausgeputzt. Seine Beine waren mit Beinkleidern aus gegerbter Büffelhaut bekleidet, woran lange Locken von Menſchenhaaren franſenähnlich herabhingen. Sie waren von Kopfhäuten, die er auf ſeinen Kriegszügen gewonnen hatte, abgeſchnitten und reichten ſo tief über die Knie herab, daß er ſie beim Gehen auf der Erde ſchleppte Er bewillkommte zuerſt Herrn C... und dann alle übrigen. Hierauf wurden die Häuptlinge der drei verſchiedenen Dörfer vorgeſtellt, und die Bewillkommnungsworte des erſteren von ihnen wiederholt.

Dieſe Ceremonie war kaum zu Ende, als unter der Menge eine Bewegung entſtand, und ein ſchöner feuriger Rothſchimmel, den ein bewaffneter Indianer ritt, in die Mitte des Kreiſes ſetzte, wo der Reiter von ſeinem Rücken abſprang. Der Reiter war ein Fremdling unter dem Stamme und ſprach nicht die Sprache derſelben. Er war ein Kioway-Indianer*) von den

*) Wir erfuhren ſpäterhin, daß dieſer Indianer ſich in das junge Weib eines andern ſeines Stammes verliebt hatte; als nun ihr Mann einſt auf einen Streifzug mit ausgezogen war, hatte ſie ſich ſeine Abweſenheit zu nutze gemacht und mit ihrem Geliebten ihre Nation verlaſſen, um nach dem Pawnee-Dorfe zu flüchten, das ſie eine Woche vor unſerer Ankunft erreicht hatten.

Grenzen von Mexico — ein Sprößling jenes wilden Stammes, der, gleich den Arabern, in den unermeßlichen Ebenen des Weſtens ſeine Räubereien verübt und überall Verheerung anrichtet, wo man nicht ſtark genug iſt, ihnen die Spitze zu bieten. Nach einer Pauſe, in welcher er ſich rings umblickte, mit einem Feuerblicke, der die verſammelten Krieger herauszufordern ſchien, trat er auf Herrn E... zu. Er war ſchlank und ſchön gebaut; und es ſprühte ein Feuer aus dem Blick ſeines Auges, lag ein Stolz auf den Bogenlinien ſeiner Lippe, woraus ſich ein Geiſt ankündigte, der keine Schranke duldete, keine Gefahr fürchtete, und nur durch die Kälte des Grabes erſt verlöſcht werden konnte. Sein langes ſchwarzes, hinten bis auf die Erde herabhängendes Haar war zuſammengeflochten und mit etwa zwanzig Plättchen von maſſivem Silber verziert. Um den Hals zog ſich ein ſilbernes Band und auf ſeiner Bruſt hingen mehrere Medaillen von dem nämlichen Metall. Auch um die Arme ſchlangen ſich mehrere ſilberne Bänder und eben ſolche Ringe ſtaken an ſeinen Fingern. Seine Beinkleider, obgleich feiner gearbeitet, als die des Häuptlings, waren wie dieſe mit Haaren von Kopfhäuten eingefaßt. Eine Kopfhaut, aus dem ganzen obern Theile einer menſchlichen Kopfbedeckung beſtehend, hing von dem Gebiß ſeines wilden Pferdes herab. Als er näher getreten war, reichte er Herrn E... die Hand, und dann der Reihe nach allen übrigen; und nachdem er uns eine kurze Zeit mit einer gewiſſen Neugierde gemuſtert,

ſprang er wieder auf ſein Pferd, ritt durch den Kreis zurück und war bald unter dem Gewühle der Krieger verſchwunden.

Wir waren noch eine Zeitlang nach der Vorſtellung der verſchiedenen Häuptlinge durch die Menge der grimmig ausſehenden Weſen, welche dunkeln Statuen gleich, ſchweigend und bewegungslos auf den Boden um uns her ſaßen, am Weiterkommen gehindert. Endlich ſtanden mehrere auf und reichten, auf Herrn E... und den Major D... (den Agenten der Vereinigten Staaten bei den Pawnee-Indianern) zutretend, dieſen das Rohr ihrer Pfeifen an die Lippen, worauf ſie ſich augenblicklich wieder zurückzogen und ihren vorigen Platz unter der Menge einnahmen. Durch dieſe Handlung verpflichtete ſich jeder, wie wir ſpäter erfuhren, demjenigen, dem er die Pfeife gereicht, ein Pferd zu ſchenken. Unterdeſſen erhoben ſich zwei alte Männer, die trotz ihres Dranges zur Freigebigkeit keine Pferde zu verſchenken hatten, und ſuchten durch laute und heftige Anreden die Freigebigkeit der übrigen anzuregen. Sie rühmten ſich, ſie würden ihrer, wer weiß wie viele geben, wenn ſie ſie nur hätten, und erzählten als Beiſpiele die Acte von Freigebigkeit, welche ſie in ihrer Jugend ausgeübt hätten. Da dieſe Jugend in der Vergangenheit weit hinter die Erinnerung der älteſten ihrer Landsleute zurücktrat, ſo konnten ſie mit aller Wahrſcheinlichkeit darauf rechnen, daß ihnen nicht widerſprochen werden würde.

Nachdem ſie geendet hatten, erhob ſich das Wilde Roß (der Indianiſche Name iſt mir entfallen), der tapferſte Kriegsheld der Nation, und redete die verſammelte Menge an. Er hielt eine lange Lobrede auf die Weißen, welche die Wärme ihres Ausdrucks, mit der ſie vorgetragen wurde, ohne Zweifel zum großen Theil dem Anblicke der mit Geſchenken beladenen Wagen verdankte. Dieſer Krieger war einer der merkwürdigſten ſowohl, als der furchtbarſten des Stammes; und viele waren der Geſchichten von ſeinen Kriegsabenteuern, die uns ſpäterhin, wenn wir um unſere Nachtfeuer gelagert waren, von den Fallenjägern (Trappern) erzählt wurden. Er mochte wohl eine Länge von nahe an ſieben Fuß haben, und alle ſeine Glieder waren proportionirt. Von allen übrigen ſeines Stammes unterſchied er ſich dadurch, daß ſein Haar nicht geſchoren war, ſondern in langen verwirrten Locken bis faſt auf die Lenden herabfiel und reichlich mit rothem Ocher beſchmiert war. Seine niedrige, zurücktretende Stirn lag beinahe ganz in Runzeln vergraben; und ſeine tief im Kopfe ſitzenden Augen glühten wie glimmende Kohlen. Seine Naſe war groß und hervorragend; und die Größe ſeines enormen Mundes wurde durch zwei von den Mundwinkeln bis zu den Ohren laufende Zinnoberſtreifen nicht im geringſten vermindert. Er trug weder eine Leibesbedeckung noch einen Schmuck, man müßte denn der Maſſe von Schmutz und rothem Ocher, womit ſein Körper überzogen war, dieſen Na-

Digitized by Google

men beilegen wollen. Er ragte mit ſeiner nackten Geſtalt, ein Rieſe über die um ihn ſtehenden hervor; und die wilde Energie ſeiner Geſticulation bei dem Vortrage ſeiner Rede verrieth die ungeheure Kraft, welche in ſeinen Gliedern verborgen lag und bloß einer Gelegenheit zu ihrer Aeußerung bedurfte. Von ſeiner Jugend an war er der erſte Krieger ſeiner Nation geweſen und ſeine Heldenthaten hatten ſeinen Namen zum Schrecken aller feindlichen Stämme gemacht. Obgleich er kein Häuptling war, ſo ſtand doch ſein Einfluß im Dorfe dem ihrigen gleich und machte ihn denſelben eben ſo ſehr zu einem Gegenſtande der Eiferſucht, als ihren Feinden zu einem Gegenſtande des Schreckens.

Als er ſeine Rede geſchloſſen hatte, trat der Häuptling auf und ſprach einige Worte zu ſeinen Leuten. Hierauf öffnete ſich der Kreis; die Krieger bildeten zwei Linien, auf jeder Seite eine, und ſchickten ſich an, uns in ihr Dorf zu begleiten.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.